Geschichte

des

Konsulats und Kaiserreichs

von

A. Thiers.

Vierunddreißigster Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1852.

Vierunddreißigstes Buch.

Regensburg.

Napoleon war am 17. Januar 1809 zu Pferd von Valladolid abgereist, am 18. zu Burgos, am 19. zu Bayonne angekommen, hatte in letzterer Stadt sich kaum die Zeit genommen, einige Befehle auszufertigen und war hierauf zu Wagen mitten in der Nacht am 22. in den Tuilerien angelangt, wo alle Welt über sein plötzliches Erscheinen erstaunte. Man vermuthete nicht ihn so schnell wiederzusehen und mußte darüber in Frankreich wie überhaupt in Europa einige Unruhe verspüren. Der Grund zu dieser Unruhe erklärt sich aus dem nämlichen Grund zu seiner hastigen Rückkehr. Er war von Valladolid abgereist und hatte seinen leider entzweiten und durch den zaghaften Oberbefehl Joseph's nur schwach einander wieder näher gebrachten Generalen die Sorge überlassen, die Eroberung Spaniens zu vollenden; er war abgereist, weil ihm von allen Seiten die Nachricht zu Ohren kam, daß Oesterreich mit größerem Eifer

als je vorher seine seit zwei Jahren so oft eingestellten und ebenso oft wieder aufgenommenen Rüstungen von Neuem betreibe; weil man ihm von Wien, München, Dresden und Mailand die genauesten Einzelheiten über diese Rüstungen mitgetheilt hatte, so daß durchaus kein Zweifel über die drohende Gefahr aufzukommen vermochte; weil man ihm von Constantinopel aus über unerhörte Anstrengungen Oesterreichs berichtete, um die Türkei mit Frankreich zu entzweien und wieder mit England auszusöhnen; weil man endlich von Paris aus ihm meldete, daß sich eine bisher ungekannte Aufregung in den Gemüthern kundgebe, daß man, wenn auch schüchtern, aber augenscheinlich am Hofe intriguire, daß man in der Stadt eine kecke Sprache führe, und daß mit einem Worte allerwärts Unruhe, Mißstimmung, üble Gedanken und üble Reden zu spüren wären. In seiner glühenden Seele hatte jetzt plötzlich eine gereizte Bewegung Platz gegriffen und nichts hatte ihn abhalten können, sofort nach Frankreich zurückzukehren. Die, welche im Innern wie von Außen her seine Rückkehr provocirt hatten, ahneten Schlimmes und wurden schon im Voraus davon beunruhigt. Die europäische Diplomatie machte sich auf einen Eclat gefaßt. Der erschrockene Hof befürchtete harte Maßregeln.

Wirklich fand auch Napoleon bei seiner Rückkehr nach Paris Frankreich, wie er es noch nie gesehen. Konnte er auch seit ungefähr zehn Jahren seiner Herrschaft neben der Bewunderung, die er einflößte, Mißtrauen, ja selbst Mißbilligung wahrnehmen — so hatte er Frankreich noch nie gekannt, wie es ihm jetzt einige treue Diener zeichneten, wie er es eben selbst in Augenschein nahm. Diese Umwandelung war einzig und allein dem spanischen Kriege zuzuschreiben, der seine unseligen Folgen zu entwickeln begann.

Anfangs hatte man das Unternehmen selbst getadelt, das der schweren Last, mit welcher das Reich schon beladen war, ein neues Gewicht hinzuzufügen schien. Man hatte die Form getadelt, die nichts weiter als eine Treulosigkeit gegen unglückliche, schwachköpfige und ohnmächtige Fürsten war. Allein man hatte dabei immer noch auf das allezeit glückliche Genie Napoleon's gerechnet, das diese neuen Schwierigkeiten besiegen würde; man war geblendet und stolz geworden von den Huldigungen, mit denen man ihn in Erfurt überhäuft, und hatte so zwischen Furcht, Hoffnung und befriedigtem Hochmuth hin und her geschwankt. Inzwischen hatte aber dieser Feldzug selbst, wo er nur zu erscheinen brauchte, um die Massenaufstände der Spanier zu zerstreuen, dunkle Ahnungen aufsteigen lassen. Man hatte gesehen, wie er genöthigt war, seine tapferen Armeen vom Norden, wo sie noch immer gebraucht wurden, nach dem Süden kommen zu lassen, von woher keine ernstliche Gefahr für Frankreich drohte; wie er sie in einem aufreibenden Lande vertheilen mußte, wo sie sich erschöpften, um Haufen zu vernichten, die nirgends Stand hielten, aber unablässig als Guerillas zurückkehrten, sobald sie nicht mehr in Armeecorps kämpfen konnten; wie die Engländer sich muthvoll vertheidigten, dann wieder sich zurückzogen, sich einschifften, um alsbald an andern Uferpunkten wieder zum Vorschein zu kommen, und sich mit ihren Schiffen ebenso leicht wie die Spanier mit ihren Beinen bewegten. Allerwärts sagte man sich, daß hier ein Abgrund gähne, der viel Geld und viel Menschen verschlinge eines sehr geringen Erfolgs wegen, der zwar wünschenswerth wäre, wenn man sich noch im Zeitalter Ludwig's XIV. befände, aber unendlich weniger bedeutsam zu einer Zeit sei, wo Frankreich den Continent beherrschte, ein

Erfolg, den man übrigens Angesichts so vieler anderen zu beendigenden Unternehmungen leicht aufschieben konnte und der den allgemeinen Frieden, der schon so schwierig und so mit Recht ersehnt war, nur noch mehr erschweren mußte. Was aber die öffentliche Mißbilligung aufs Höchste trieb, war die weitverbreitete Ueberzeugung, daß Oesterreich den Abmarsch der französischen Armee aus der Halbinsel benutzen und diese Gelegenheit ergreifen würde, um den Krieg mit günstigen Aussichten auf Erfolg wieder zu beginnen. Zu dieser Gewißheit kam noch die Furcht, daß durch die Verbindung anderer Mächte mit Oesterreich die Coalition wieder allgemein werden würde. So erblickte man in einem Fehler tausend andere, von denen sich einer an den andern kettete und eine unendbare Reihe von unseligen Folgen nach sich zog. Gleichzeitig begannen die wiederholten Aushebungen, die sich nicht nur auf die Altersclassen von 1809, sondern auch auf die von 1810, also auf ein Jahr voraus, ja sogar auf die früheren Classen von 1806, 1807, 1808 und 1809 erstreckten, welche sich schon befreit glaubten — es begannen diese Aushebungen eine allgemeine Unzufriedenheit in den Familien hervorzurufen und ihnen diesen Krieg als ein großes Leiden erscheinen zu lassen, obschon er bisher nur Gelegenheit zu Triumphen geboten, ein Gegenstand des Stolzes und ein Mittel gewesen war, um in die entferntesten Lande die Zeichen kaiserlicher Freigebigkeit gegen alte Soldaten gelangen zu lassen. Die zum Theil wieder ausgesöhnten alten Royalisten hatten bis jetzt geschwiegen, ebenso die Geistlichkeit. Jetzt fanden aber die am wenigsten Bekehrbaren in den Ereignissen in Spanien und Oesterreich wie in den Jammern der Familien einen Grund zu Reden voll Gift und Galle. Die Geistlichkeit, die insgemein durch

Interesse und Gesinnung mit dem Adel verbunden ist, erblickte in der üblen Behandlung, die man dem Papst zu Rom widerfahren ließ, eine gleich gewichtige Ursache zum Mißvergnügen, wie sie die alten Royalisten in den erzwungenen Abdankungen zu Bayonne auffinden konnten. So erlaubten sich denn die Pfarrer auf gewissen Kanzeln in der Stadt wie auf dem Lande eine sehr zweideutige Sprache und begannen unter dem Vorwande, christliche Demuth zu predigen, zum Volke in einer Weise zu sprechen, wie es die Kirche in Zeiten der Verfolgung immer gewohnt gewesen ist.

An den öffentlichen Orten vernahm man ungewöhnlich freie Worte und das so lebhafte Paris, das der Reihe nach so ungestüm und wieder so folgsam, so lästernd und so schwärmerisch begeistert, nie ganz unterwürfig und ununterwürfig ist, das man stets in Augenblicken der größten Verirrungen wieder mäßig und zur Zeit der vollkommensten Mäßigung unsinnig zu sehen vermuthen kann, Paris, das von der Bewunderung seines Kaisers bis zur Langweiligkeit ermüdet war und das selbst die Dankbarkeit vergaß, die es ihm für Niederreißung der Blutgerüste und Wiederaufrichtung der Altäre, für Zurückführung der Ruhe, des Luxus und der Vergnügungen schuldete, Paris fand Gefallen daran, sein Unrecht hervorzuheben, seine Fehler zu erörtern, und begann sich, neben der Genugthuung zu schimpfen, ernstlichen Befürchtungen für die Zukunft hinzugeben, die es in verdrießlicher, oft bitterer Rede hören ließ. Die öffentlichen Fonds fielen, trotz aller Einkäufe des Staatsschatzes, unter 80 Francs — den vom Kaiser für die fünfprocentige Rente festgestellten Normalsatz — herab und würden noch tiefer gefallen sein, wenn man sich nicht große Mühe gegeben hätte, sie zu halten.

Inmitten der Regierung zeigte sich keine geringere Unruhe

und Zerfahrenheit. Der gesetzgebende Körper war während der ganzen Zeit des kurzen Feldzuges Napoleon's jenseits der Pyrenäen versammelt geblieben. Nach dem Brauche der damaligen Zeit hatte man sich weniger mit Politik, als mit Finanzangelegenheiten, namentlich aber mit Gegenständen der Gesetzgebung beschäftigt. Man hatte das Gesetzbuch der Criminalgerichtsordnung, ein schwieriges Werk, das mehr als eine alte Meinungsverschiedenheit hervorrufen konnte, zu berathen. Die anfangs noch wenig zahlreichen Opponenten, die nie mehr als 10 bis 15 verneinende Stimmen gegen die Vorlagen zusammenbrachten, boten jetzt der Regierung die Spitze und verfügten unter 250 bis 280 Stimmenden über nahe an 80 bis 100 verneinende Stimmen, die sie bei der Berathung der verschiedenen Titel dieses Codex geltend machten. Der Erzkanzler Cambacérès, der mit seiner gewohnten Scharfsinnigkeit dieses Wiederaufleben des Widerspruchsgeistes erkannte und ihn aufzuregen fürchtete, wenn er ihm die Berathung eines Gesetzbuches anheim gab, welches die alten Neigungen der Einen für die Freiheit, der Andern für die Autorität einander so stark entgegen stellte, — der Erzkanzler Cambacérès benachrichtigte den Kaiser von dieser Gefahr und suchte ihn davon abzubringen, den Criminalcodex schon dieses Jahr vollenden zu lassen. Ihm wäre ein Zeitpunkt passender erschienen, wo man zur Annahme geneigter oder der Kaiser in Person gegenwärtig war, denn in seiner Abwesenheit sprach sich Jedermann dreister aus. Allein Napoleon kannte kein Hinderniß und wollte, daß die Criminalgerichtsordnung noch dieses selbige Jahr in Berathung gezogen würde; lebhafte Verhandlungen, auf welche getheiltere Abstimmungen als gewöhnlich erfolgten, setzten die nachdenkenden Köpfe in Erstaunen und trugen dazu bei, einen aufmerksamen Ober-

herrn, der, wenn auch abwesend, sich doch um alle Ereignisse in Frankreich kümmerte, unwillig zu machen.

Ermuthigt durch diese Abwesenheit hatten einige Personen ihrer Sprache und ihrem Hang zur Intrigue freiern Lauf gelassen. Namentlich waren es zwei, die bis zur Unbesonnenheit den Gehorsam vergessen hatten, an den sie seit beinahe zehn Jahren gewöhnt zu sein schienen, nämlich Fouché und Talleyrand. Wir haben schon den Charakter und die Rolle dieser beiden so verschiedenen, gegenseitig so feindlichen Persönlichkeiten während der ersten Jahre des Consulats kennen gelernt, Persönlichkeiten, die nach dem Erzkanzler Cambacérès um diese Zeit den größten Einfluß übten. Der Erzkanzler Cambacérès, der zwar weniger als früher zu Rathe gezogen wurde, bemühte sich unabläßig im Stillen und ohne Schaugepränge im Geiste Napoleon's den Gedanken der Mäßigung und Besonnenheit das Uebergewicht zu verschaffen, womit er jedoch gegen ehemals viel seltener zum Ziele gelangte. Die Ereignisse fingen übrigens auch an ihn zu ermüden und zu entmuthigen; er versuchte sich täglich mehr und mehr zurückzuziehen, was allezeit leicht ist, denn die auf die Bühne der Welt gedrängten Schauspieler sind niemals böse darüber, daß man ihnen den Platz leer läßt. Napoleon allein bemerkte das Zurückziehen des Erzkanzlers mit Bedauern, denn er schätzte seine seltene Klarheit, mochte sie ihm auch oft unbequem erscheinen. Man dachte daher weniger an den Fürsten Erzkanzler. Fouché und Talleyrand dagegen sahen es Beide gern, wenn man sich mit ihnen beschäftigte und zogen gern Alles an sich, was bei einem Publicum, dessen beinahe alleiniger Gedanke durch Napoleon ausgefüllt wurde, von Aufmerksamkeit übrig blieb. Fouché, während der ersten Zeiten des Consulats als Polizeiminister

ausgezeichnet durch seine nachsichtige Gleichgültigkeit gegen die Parteien, die ihn veranlaßte, gegen alle Welt schonend zu verfahren, hatte gleichwohl für einen Minister der Polizei zwei gewichtige Unannehmlichkeiten, nämlich die Sucht, sich auf Kosten der Regierung geltend zu machen und den Drang, sich in Alles zu mischen. Schonte er diesen oder jenen, verhinderte er einen Act der Strenge, so schrieb er sich bei den Betheiligten das alleinige Verdienst zu und gab ihnen anzuhören, daß man ohne seine Dazwischenkunft ganz anders unter der Tyrannei eines heftigen Herrschers zu leiden haben würde. Er gab sich das Ansehen, den auffahrenden Eifer des Polizeipräfecten Dubois, eines dem Kaiser persönlich ergebenen Staatsbeamten, in Schranken zu halten, spöttelte über die Enthüllungen, die er gemacht zu haben behauptete und behandelte alle von diesem Agenten angezeigten Complotte als leere Hirngespinnste. Fouché konnte vielleicht darin Recht haben, allein er selbst überschritt in seinem Eifer oft Maß und Ziel. In Alles wollte er sich mischen, um ja in jeder Beziehung einflußreich zu erscheinen. So hatte er neuerdings, um sich wichtig zu machen, es über sich genommen, der Kaiserin Josephine die Ehescheidung einzureden, weil er dadurch Napoleon zu gefallen glaubte, daß er ein Opfer veranlaßte, welches dieser nicht zu verlangen wagte, obschon er es sehnlichst wünschte. Diese allzu persönlichen Ansichten, dieses indiscrete Einmischen in Angelegenheiten, die ihn nichts kümmerten, hätten ihn beinahe bei Napoleon in Ungnade gebracht, der natürlich nicht wollte, daß man sich auf seine Unkosten wichtig mache, daß man ihn den Parteien gegenüber als hart und grausam darstelle und die Ehre der Milde für sich in Anspruch nehme, daß man durch erheuchelte Ungläubigkeit rücksichtlich der Com=

plotte die Sicherheit seiner Regierung compromittire und daß man sich endlich erlaube, in wichtigen Staats- und Familienangelegenheiten die Initiative zu ergreifen, die ihm allein zukamen und deren Zeitigung er allein beurtheilen konnte und wollte.

Ein Umstand in neuester Zeit gab ihm Gelegenheit, seine Gesinnung in dieser Beziehung zu erkennen zu geben und zwar auf eine für Fouché ziemlich verdrießliche Weise. Ein alter Militair, der General Malet, ein unverbesserlicher Verschwörer, der ehemalige Kriegsminister Servan, ein altes Mitglied des Convents, und Florent-Guyot, ein wenig bekannter Angestellter im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, hatten sich in ein Complott eingelassen, das, wenn auch wenig bedeutsam, doch schon den beginnenden Widerstand gegen die unumschränkte Gewalt verkündigte. General Malet nämlich hatte sich in den Gedanken verrannt, daß man, da Napoleon oft wegen des Krieges abwesend war, von dieser Abwesenheit Nutzen ziehen, ihn todt sagen und dadurch einen Aufstand hervorrufen müsse. Ob Malet's Plan, der später wirklich ins Leben trat, damals noch im Keime lag oder schon in der fraglichen Verschwörung, welche Dubois entdeckt zu haben glaubte, gänzlich gereift war, ist jetzt zu ermitteln unmöglich. Fouché spottete viel über Dubois und dieser, der sich gestützt wußte, behandelte seinen Minister mit keiner großen Achtung. Napoleon hörte in Spanien von diesem Zwiste; er sah es nicht gern, daß sein Polizeiminister in Verschwörungssachen den starken Geist spielte oder sich vielleicht bei den höheren Staatskörpern durch Vertuschung einer Angelegenheit wichtig machte, in welche einige seiner Mitglieder verwickelt schienen; deshalb unterstützte er Dubois in jeder Weise und verlangte, daß der frag-

liche Gegenstand vor einem unter dem Vorsitz des Fürsten Cambacérès versammelten Staatsrath erörtert würde. Der umsichtige Erzkanzler legte den Streit bei und entschied, daß, wenn er auch keine große Ursache gehabt, sich darauf einzulassen, er dennoch diesen ersten Anzeichen eines revolutionairen Geistes sorgfältiger Rechnung zu tragen habe. Auf Befehl des Kaisers erhielt Fouché einen nachdrücklichen Verweis. Rücksichtlich seines Ehescheidungsvorschlages sollte es ihm noch schlimmer ergehen. Dieser von dem Polizeiminister der Kaiserin Josephine von freien Stücken gemachte Vorschlag erschien derselben als vom Kaiser selbst eingegeben, denn sie konnte nicht voraussetzen, daß ein Minister es auf sich nehmen würde, einen solchen Schritt zu wagen, wenn er nicht dazu beauftragt wäre, und es hatte dies heftige Erschütterungen zur Folge, von welchen Napoleon lebhaft ergriffen war. Indem er seine Herrschaft dauernd zu befestigen wünschte, verlangte er nach einem Erben und gewahrte so, wie nach und nach der Entschluß der Scheidung in seinem Innern reif wurde. Je mehr er aber auch dem Augenblicke des genannten Entschlusses näher kam, um so weniger wollte er sich im voraus einem Schmerz hingeben, der für ihn äußerst empfindlich war. Fouché wurde daher wegen des gethanen Schrittes desavouirt und zu den demüthigendsten Entschuldigungen der Kaiserin gegenüber verurtheilt. Endlich machte Cambacérès den Vermittler und Friedensstifter in diesem Streite. Fouché konnte aber zur Zeit schon die reißend schnelle Abnahme seines Einflusses gewahren.

Auch Talleyrand's Stellung war ziemlich verwickelt und ebenfalls durch seine Schuld. Er hatte dem Kaiser mehr als einen Grund zum Mißtrauen und Widerwillen gegeben, namentlich als er im Jahre 1807 das Ministerium der aus-

wärtigen Angelegenheiten unter dem eitlen Vorwande, Großwürdenträger des Reichs zu werden, aufgab. Später war ihm wieder die kaiserliche Gnade zu Theil geworden, als er sich zum thätigen Werkzeug der Politik hergab, die den Krieg mit Spanien herbeiführte; Napoleon hatte ihn bald nach Erfurt berufen, bald wieder nach Paris zurückgeschickt, um bei der europäischen Diplomatie das zu bemänteln, was diese Politik Gehässiges und Beunruhigendes für die fremden Höfe mit sich führen mochte. Talleyrand war aber am allerwenigsten fähig, der Tagesmeinung entgegenzutreten, und der spanische Krieg, der mit allgemeiner Mißbilligung endigte, war in seinen Augen zu nichts mehr gut, als desavouirt zu werden. Er hatte auch gar kein Hehl, es offen zu sagen, daß er nicht dazu gerathen habe, wobei er sich jedenfalls darauf stützte, daß er unter den vorgeschlagenen Plänen sich für eine Theilung Spaniens und gegen die Usurpation der Krone ausgesprochen hatte. Da er einmal abzuleugnen begonnen, so ging er zurück bis zur Blutthat gegen den Herzog von Enghien, denn in diesem Augenblicke der Mißgunst kam man auf alle Fehler zurück, die Napoleon hatte begehen können; Talleyrand wollte jetzt bei keinem einzigen der Mitschuldige sein. Seine Unvorsichtigkeit war groß; denn wenn sich schon jetzt Alles in Paris weiter plaudert, so ging dies damals noch viel schneller, wo sich mehr als zu jeder andern Zeit zur Indiscretion die verrätherische Sucht sich gefällig zu machen mischte. Es konnte daher nicht fehlen, daß Talleyrand in kurzer Zeit beim Kaiser angegeben wurde.

Sein Unrecht beschränkte sich aber nicht allein darauf, einige wenig begründete Ableugnungen zu unternehmen, er hatte sich auch nach zehn Jahren des Hasses und der gegenseitigen Verleumdung wieder mit Fouché versöhnt. Fouché

erblickte in Talleyrand einen leichtsinnigen Intriguant, der eine Diplomatie zu leiten vorgiebt, welche vom Siege getragen ganz von selbst geht, während Talleyrand in Fouché den untergeordneten Intriguant gewahrte, der den Kaiser mit gewöhnlichen Denunciationen in Bewegung erhält und eine Polizei ausbeutet, die durch die allgemeine Unterwerfung leicht, fast nutzlos geworden ist. Talleyrand verachtete Fouché's Gemeinheit und dieser Talleyrand's Frivolität. Inzwischen hatten sich Beide, als ob eine schwierige Stellung das Vergessen alten Hasses zu erheischen schien, wieder ausgesöhnt und sich zum allgemeinen Erstaunen öffentliche Besuche abgestattet. Der wahre Grund ihrer Aussöhnung war übrigens, daß Zustände in nächster Zukunft eintreten konnten, welche die Vereinigung für Beide nöthig machten. Man redete sich in der That ein, daß Napoleon, sei's nun in Spanien durch den Dolch eines Fanatikers oder in Oesterreich durch eine Kanonenkugel, ein Ende finden würde. Fouché und Talleyrand waren ganz geneigt an den Untergang einer Ordnung der Dinge zu glauben, die nicht mehr nach ihrem Geschmack war, und schienen die Meinung zu theilen, daß Napoleon's Person unfehlbar einer so oftmals Trotz gebotenen Gefahr erliegen werde. Was wird dann aus uns werden? was fangen wir dann an? Das waren die Fragen, die sie an sich gerichtet und auf die sie noch keine gewisse Antwort gefunden hatten. Die Zwischenträger jedoch, die wie gewöhnlich das Halbvertrauen übertrieben, das diese beiden Personen zu einander hatten, behaupteten, daß für den Fall, daß Napoleon geschlagen würde, ein Plan über die Regierung schon ganz fertig von ihnen ausgearbeitet sei. Man legte ihnen sogar den Gedanken unter, die Kaiserkrone auf Murat zu übertragen, der, bevor er sich nach Neapel

begeben, in Paris seinen Verdruß, daß er nicht König von Spanien geworden war, offen zur Schau getragen hatte.

Diese leeren Gerüchte verdienten keine Erwähnung in der Geschichte, wenn sie nicht den Anfang einer geistigen Aufregung bezeugten, die durch die Fehler Napoleon's hervorgerufen wurde, und wenn sie namentlich nicht die traurige Veranlassung gewesen wären, die Fremden über Alles, was in Paris vorging, in Kenntniß zu erhalten, ihnen vorzureden, daß Napoleon's Ansehen bedeutend geschwächt, die Nation von Widerwillen gegen seine Politik eingenommen, seine Thatkraft bedeutend vermindert und endlich der Augenblick gekommen sei, ihm von Neuem den Krieg zu erklären. Es ist gewiß, daß der Zustand in den Köpfen zu Paris damals mächtig auf den Zustand in den Köpfen des übrigen Europa's einwirkte und außerordentlich viel dazu beitrug, den Krieg, wie wir bald sehen werden, von Neuem zu entzünden.

Bevor noch Napoleon Valladolid verließ, hatte er von dem größten Theile dessen, was wir eben erzählt haben, Kenntniß erhalten und war so heftig davon aufgeregt worden, daß er einen Ausbruch seines Zornes nicht zurückhalten konnte. Tags vor seiner Abreise erfuhr er, daß die alten Grenadiere der alten Garde darüber murrten, daß man sie, wenigstens für den Augenblick, in Spanien zurücklasse, während man ihn gleichzeitig benachrichtigte, daß der General Legendre, einer der Unterzeichner der Capitulation von Baylen, bei einer Revue, die er eben abhalten wollte, sich ihm vorstellen würde. Dies brachte ihn in Zorn, der sich in einer Weise kund gab, die Alle, welche davon Zeuge waren, tief betrübte. Er durchschritt zu Fuß die Reihen der Grenadiere, die vor ihm das Gewehr präsentirten; hatte er nun einiges Murren

vernommen oder einen der Unzufriedenen herausgefunden, kurz, er riß einem das Gewehr aus der Hand und zog ihn mit den Worten hervor: „Elender, du verdientest, daß ich dich niederschießen ließ und wenig fehlt, daß ich's nicht thue!“ Dann schleuderte er ihn in die Reihen zurück und wendete sich an seine Kameraden: „O, ich weiß wohl,“ sagte er zu ihnen, „ihr wollt nach Paris zurück zu euren Bekannten und Weibern; wartet's ab, ich will euch noch achtzig Jahre unter den Waffen festhalten!“ — Hierauf erblickte er den General Legendre; er faßte ihn bei der Hand und redete ihn an: „Diese Hand, General, diese Hand, warum ist sie denn nicht verdorrt, als sie die Capitulation von Baylen unterzeichnete?“ — Der unglückliche, durch diese Worte niedergeschmetterte General war außer sich vor Scham und Alles beugte sich vor dem flammensprühenden Antlitz des Kaisers, wenn auch im Geheimen diese ungeeigneten Wuthausbrüche getadelt wurden.

Napoleon reiste hierauf nach Paris ab, wo er, wie wir bereits erzählt haben, mit einer seiner Leidenschaftlichkeit entsprechenden Hast ankam. Man hatte ihm viel nach Spanien brieflich berichtet, denn außer seinen Ministern hatte er noch zahlreiche Correspondenten, die ihm über Alles, was sie dachten oder sammelten, Mittheilung machten; viel hatte er auch unterwegs, wenn auch nur im Fluge, erfahren; eine große Anzahl von Befehlen war bereits von ihm erlassen, so namentlich die Verhaftung des Abbé Anglade, der in der Gironde von der Kanzel herab gegen die Conscription gepredigt, und die Berufung des Erzbischofs von Bordeaux nach Paris angeordnet worden, weil letzterer die Reden des Abbé Anglade geduldet hatte. Kaum war er in die Tuilerien eingetreten, als ihm auch tausende von Berichten

über die zeitherigen Vorfälle in Paris zuströmten. Diese etwas übertriebenen Berichte konnten jedoch einen so scharfsehenden Geist, wie den seinigen, nicht täuschen; man nimmt jedoch gern das auf, was der augenblicklichen Aufregung schmeichelt und so glaubte oder schien wenigstens Napoleon viel ganz unwahrscheinliche Sachen zu glauben. Er rief jetzt den Erzkanzler Cambacérès zu sich, dem er mit außerordentlicher Erregung Alles, was man ihm mitgetheilt hatte, erzählte, namentlich was Fouché und Talleyrand betraf, die sich, nach seiner Ansicht, nur in sehr schlechten Absichten wieder ausgesöhnt haben konnten. Der Erzkanzler Cambacérès suchte ihn zu beruhigen, allein es wollte nicht recht gelingen. Was Napoleon zunächst verletzte, war, daß man über seine Erbfolge verfügt hatte, als ob sein Tod ganz gewiß wäre; noch mehr beleidigte ihn aber das Verleugnen seiner Politik und zwar von einem Manne, der der thätigste Beförderer derselben gewesen und von ihm mit nach Erfurt genommen und dann in Paris zurückgelassen worden war, damit er ihr als Schutzredner diene. So mußte sich denn auch das Hauptwetter über Talleyrand's Haupte entladen, zumal Fouché bereits schriftlich derbe Verweise empfangen und wenn er auch zu mißfallen begann, doch sein Maß noch nicht voll genug gemacht hatte, um geopfert zu werden.

In einem Ministerrathe, dem auch mehrere in Paris anwesende Großwürdenträger beiwohnten, beschwerte sich Napoleon über die ganze Welt, denn es gab gar nichts, worüber er nicht ungehalten war. Man hatte um diese Zeit, während der Ruhe im Reiche, verlernt auf die öffentliche Meinung und ihren heftigen Umschlag zu achten; man wähnte, daß eine Regierung sie nach Willkür leiten könne und setzte in dieser Beziehung ein kindisches Vertrauen auf den

Einfluß der Polizei, weil diese eine unumschränkte Gewalt auf die Presse ausübte. Napoleon beschwerte sich darüber, daß man die Geister in Beurtheilung der Tagesereignisse auf Irrwege habe gerathen und ihnen seinen letzten Feldzug, der durchaus von glücklichen Erfolgen begleitet gewesen, als einen nur in Unfällen fruchtbaren darstellen lassen; dabei schleuderte er mehrere bittere Pfeile gegen Die, welche gesprochen und gehandelt hätten, als sei die Erbfolge schon ganz ausgemacht uud gehe das Reich seinem Ende entgegen. Hauptsächlich beschwerte er sich mit außerordentlicher Bitterkeit über Die, welche, um ihn zu verleugnen, kein Bedenken getragen, sich selbst zu verleugnen; endlich konnte er sich nicht länger halten; mit großen Schritten durchmaß er den Sitzungssaal und wendete sich dann plötzlich an Talleyrand, der unbeweglich an ein Kamin gelehnt dastand; mit überaus lebhaften Gesticulationen fuhr er ihn an: — „Und Sie wagen noch zu behaupten, mein Herr, daß Sie keinen Antheil an dem Tod des Herzogs von Enghien haben! Und Sie wagen noch zu behaupten, daß Sie keinen Antheil haben an dem spanischen Krieg! — Keinen Antheil," wiederholte Napoleon, „an dem Tod des Herzogs von Enghien! Aber Sie vergessen wohl, daß Sie mir schriftlich dazu gerathen haben? Keinen Antheil an dem spanischen Kriege! Aber Sie vergessen wohl, daß Sie mir in Ihren Briefen angerathen haben, die Politik Ludwig's XIV. wieder aufzunehmen? Sie vergessen wohl, daß Sie die Mittelsperson bei allen Unterhandlungen waren, die sich auf den jetzigen Krieg bezogen?" — Darauf schritt er vor Talleyrand auf und nieder, schleuderte ihm jedesmal die verletzendsten Worte ins Gesicht und begleitete sie mit den drohendsten Gesten; alle Anwesenden waren starr vor Schrecken; voll Schmerz sahen Die, welche

ihn liebten, wie bei diesem Auftritte die doppelte Würde des Thrones und des Genie's mit Füßen getreten wurde. Endlich entließ Napoleon den Staatsrath, selbst ungehalten über das, was er eben begangen, so daß nun in ihm zu der Mißstimmung über Andere auch noch Verdruß über sein eigenes Auftreten hinzukam.

Als Talleyrand nach Hause kam, war er von Schrecken und Gemüthsbewegung heftig ergriffen. Die Aerzte fürchteten für sein Leben, denn er besaß durchaus nicht den Muth die Ungnade zu ertragen, obschon er dieselbe mit scheinbarer Unempfindlichkeit hinnahm. Napoleon war jedoch zu erbittert, um sich mit einem Erguß seiner Worte zu begnügen. Eine officielle Kundgebung sollte das Publicum benachrichtigen, daß Talleyrand in Ungnade gefallen sei. Dieser Mann, der nach jeder Art von Ehre geizte, hatte darnach getrachtet, Großkämmerer zu werden, als er das wichtige Amt eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete. Zum Großwürdenträger erhoben, blieb er doch noch Großkämmerer und vereinigte somit die pecuniären Vortheile mit denen seiner neuen Würde. Am Tage nach der genannten stürmischen Sitzung, die im Ministerrathe stattgefunden, ließ ihm Napoleon den Schlüssel des Großkammerherrn abfordern, den er jetzt den Herrn von Montesquiou, einem der verdienstvollsten Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, ertheilte, der mit seinen neuen Titeln alte verband, welche Napoleon hochschätzte, sobald sie auf wirkliches Verdienst sich gründeten. Dessenungeachtet suchte Talleyrand, der wohl merkte, daß er sich allzusehr beeilt hatte, die kaiserliche Regierung wie eine zu Grunde gegangene zu behandeln, durch die vollständigste Unterwürfigkeit die unklugen Worte, die man ihm vorwarf, wieder gut zu machen. Nach zwei bis drei Tagen be-

gab er sich, prachtvoll gekleidet zu einem großen Feste in die Tuilerien, beugte sich hier tief vor seinem Herrn, von dem er den Schimpf erlitten, und suchte beinahe ihm selbst, hauptsächlich aber dem Publicum Zweifel über das Vorgefallene beizubringen. Dies glückte ihm auch einigermaßen, denn Napoleon wurde durch diese berechnete Unterwürfigkeit entwaffnet, durchschaute zwar das ganze Spiel, gestattete ihm aber sich zu demüthigen.

Nachdem er die Stimmen in seiner Umgebung zum Schweigen gebracht, ohne jedoch Gleiches beim Publicum zu vermögen, das man nicht in Ungnade fallen lassen konnte, beschäftigte sich der Kaiser sofort mit den wichtigen Angelegenheiten, die ihn nach Paris gezogen hatten. Es waren dies die Diplomatie und der Krieg, den man wieder von vorn anfangen mußte, denn man befand sich am Vorabende eines Bruches mit Oesterreich. Diese Macht, die, wie wir gesehen, seit drei Jahren so aufgeregt wechselsweise zwischen dem Verlangen die erlittene Demüthigung zu rächen und der Furcht vor neuen Unfällen hin- und herschwankte, die unablässig nach einer passenden Gelegenheit suchte und sie schon in der kühnen Bewegung Napoleon's gegen den Norden im Jahre 1807 gefunden zu haben glaubte, welche sie dann unbenutzt vorübergelassen hatte und dies bitter bereute, die jetzt im spanischen Kriege eine neue Gelegenheit zu erblicken glaubte und seit einem halben Jahre unschlüssig gezaudert, ob sie dieselbe benutzen solle oder nicht, mitten in diesem Zögern aber mit einer gesteigerten Thätigkeit gerüstet hatte, diese Macht schien endlich zum Losschlagen bereit. Alles, was sie innerhalb ihrer Reichsgrenzen als militairische Rüstung und den europäischen Cabinetten gegenüber als politische Intrigue vornahm, verrieth den so ziemlich fest ge-

faßten Entschluß. Ueberdies gab die Ankunft des Frühlings der Vermuthung Raum, daß man höchstens noch zwei bis drei Monate brauchen würde, um ihm die Spitze bieten zu können. Er mußte sich also beeilen, wenn er nicht unversehens überfallen werden wollte; aber gerade in der Kunst seine Zeit wohl zu verwenden und wie durch ein Wunder das, was noch nicht da war, zu schaffen, zeichnete sich Napoleon aus. Auch diesmal gab er hiervon einen neuen und glänzenden Beweis.

Neben den militairischen Rüstungen mußte er noch gleichzeitig die Unterhandlungen leiten, welche dem Krieg vorbeugen oder ihm mittels wohl eingeleiteter Verbindungen zu einem sicherern Erfolge verhelfen sollten. Bei seiner ersten Rückkehr aus Spanien vor einigen Monaten hatte er mit dem österreichischen Gesandten so offene, rückhaltslose und doch so wenig erfolgreiche Unterhandlungen gepflogen, daß eine Erneuerung derselben überflüssig und ebensowenig würdig wie wirksam erschien. Napoleon war der Ansicht, daß eine ausnehmende Zurückhaltung diesem Gesandten gegenüber das beste Mittel sein würde, um in Wien nützliche Betrachtungen, wenn solche anders möglich wären, hervorzurufen. Er zeigte sich daher höflich aber kalt und wortkarg gegen Herrn von Metternich. Der ganzen kaiserlichen Familie, in deren Mitte Metternich gewöhnlich wohlwollend aufgenommen wurde, empfahl er diese Zurückhaltung ebenfalls zu zeigen. Dagegen benahm er sich gegen die übrigen Gesandten viel offener, gestand ihnen den Grund seiner Rückkehr nach Paris, erklärte ihnen, daß Oesterreich und seine Rüstungen ihn so schleunig zurückgerufen hätten und daß er jetzt mit furchtbaren Rüstungen antworten werde. — „Es scheint," so sprach er zu Allen, „als ob die Flu-

then des Lethe und nicht die der Donau bei Wien flössen und als ob man dort alle Lehren der Erfahrung vergessen habe. Es braucht neue und soll sie haben, diesmal aber in schrecklicher Weise, dafür stehe ich ihm. Ich will den Krieg nicht, ich habe kein Interesse dabei, und ganz Europa ist Zeuge, daß all' meine Anstrengungen, all' meine Aufmerksamkeit auf das von England gewählte Schlachtfeld, nämlich auf Spanien gerichtet waren. Oesterreich, das schon im Jahre 1805 die Engländer gerettet, als ich eben den Kanal überschreiten wollte, Oesterreich rettet sie noch einmal, indem es mich einen Augenblick aufhält, wo ich sie bis nach Corunna zu verfolgen mich anschickte: es soll diese neue Ablenkung theuer bezahlen. Es stellt entweder augenblicklich die Rüstungen ein, oder es wird einen Vernichtungskrieg zu bestehen haben. Entwaffnet es so, daß mir durchaus keine Zweifel über seine künftigen Absichten bleiben, so will ich selbst das Schwert in die Scheide stecken, denn ich habe nur Lust es in Spanien und gegen die Engländer zu ziehen. Wo nicht, so soll der Entscheidungskampf sofort beginnen, und dann wird England auf dem Festlande keinen Alliirten mehr haben."

Der Kaiser brachte auf Alle, die ihn anhörten, den gewünschten Eindruck hervor, denn seine Sprache war einfach und er sprach die Wahrheit, wenn er versicherte, daß er den Krieg nicht wünsche, daß dieser aber schrecklich enden werde, wenn er gezwungen würde, ihn wieder zu beginnen. Bedachte man, daß Oesterreich sich dies Alles durch sein Auftreten in Spanien zugezogen, so mußte man bekennen, daß es eine große Unbesonnenheit begangen, wie man für Europa wegen der Folgen zitterte, denen dieser Hof sich aussetzte.

Man hatte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Rußland, Romanzoff, seit der Zusammenkunft zu Erfurt bald aus diesem, bald aus jenem Grunde zurückgehalten. Wie früher gemeldet, hatte sich dieser Minister in Napoleon's Gefolge nach Paris begeben, um selbst über den Verhandlungen zu wachen, die eben mit England eröffnet wurden, und die Erlangung der Donauprovinzen nach Möglichkeit zu beschleunigen. Nachdem die Unterhandlungen mit England gescheitert waren, hätte Romanzoff nach Petersburg zurückreisen können, wo ihn sein junger Gebieter mit lebhafter Ungeduld erwartete. Allein ein besonderer Grund hielt Romanzoff zurück. Es bedarf kaum zweier Monate, hatte man ihm in Paris gesagt, so sind die Angelegenheiten in Spanien beendigt, die Engländer ins Meer gestürzt, ist der König Joseph nach Madrid zurückgeführt, daselbst von Neuem gekrönt und Europa ist anstatt der Widerstandsgedanken rücksichtlich der zu Erfurt gefaßten Pläne mit Resignationsgedanken erfüllt. Er konnte also hierbei doch ein wahrhaftes Interesse haben, die Vorschläge noch zu verschieben, die er rücksichtlich der Moldau und Walachei in Constantinopel versuchen wollte; denn wenn Napoleon vollständig Sieger blieb, so würde Oesterreich nicht wagen, einen neuen Kampf zu beginnen, England auf dem Continent keine Verbündeten finden, die Türkei desgleichen keine, weder zu Wasser noch zu Lande, und Rußland konnte, ohne einen europäischen Brand zu entzünden, die Donauprovinzen sich aneignen, wie es eben durch einen ganz localen Krieg von sehr beschränkter Wichtigkeit Finnland zu nehmen sich anschickte. Aus diesem Grunde konnte man schon noch einige Geduld haben, denn es war höchstens eine Verzögerung von zwei Monaten und Romanzoff hatte geglaubt, diese zwei Monate in der Nähe der Ereignisse, deren Aus-

gang er erwartete, hinbringen zu müssen. Inzwischen beobachtete er sorgfältig den Koloß, mit welchem Rußland für eine gewisse Zeit mehr als Mitschuldiger, wie als Alliirter verbunden war; er studirte die vorübergehende wie die dauernde Macht desselben, dabei suchte er den Gehalt von tausend Vorschlägen, welche die Echo's der europäischen Diplomatie in St. Petersburg wiederholt hatten, abzuschätzen nnd lebte so in Erwartung, umgeben von Weihrauchwolken, denn der kaiserliche Hof hatte Befehl erhalten, den alten Minister Katharina's, den jetzigen Rathgeber Alexander's, mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen, einen Befehl, dem man in Paris am bereitwilligsten nachkam, wo man nur zu gefallen liebt, wenn man nicht seinen Stolz darin sucht, zu verletzen.

Romanzoff verbrachte erst zwei, dann drei Monate in Paris, merkte kaum, wie schnell die Zeit verfloß, und suchte nur seinen ungeduldigen Gebieter zufrieden zu stellen, der ohne Unterlaß ihn zur Rückkehr mahnte. Napoleon hatte Wort gehalten; in zwei Monaten hatte er die spanischen Armeen wie Staub zerstreut, die Engländer vom spanischen Boden vertrieben und seinen Bruder nach Madrid zurückgeführt, ohne jedoch gegen irgend Jemand den Gedanken zu äußern, daß mit dem Krieg in Spanien schon der Krieg beendigt sei. Das hatte er auch weder gehofft noch überhaupt versprochen, denn man konnte sich nicht mehr schmeicheln, durch einen einfachen Willensausspruch große im Orient projectirte Erwerbungen geschehen zu machen. Kaum war Napoleon in Paris angelangt und hatte Romanzoff gesehen, als er auch die gewohnte Macht der Bezauberung auf ihn ausübte, durch seine geistige Kraft Alles ins Werk setzte, was er nicht durch die Waffen vermocht hatte, und seinem Zorn Luft machte, daß Oesterreich noch im letz=

ten entscheidenden Augenblicke dazwischen getreten sei, um die Engländer seinen Händen zu entreißen; „denn", so sagte er, „wenn er sie selbst verfolgt hätte, so hätte sich kein Einziger von ihnen retten können", und zum Schluß ließ er die Absicht durchblicken, wegen dieser Treulosigkeit (er erinnerte stets an die Versprechungen, die man ihm im Bivouac von Urschitz gemacht) eine glänzende Rache zu nehmen. Im Vertrauen auf die zahllosen Hülfsmittel, über die er verfügen konnte, benahm er sich gegen den Vertreter Rußlands weder prahlerisch noch unterwürfig, aber fest und bestimmt und verlangte von ihm die Erfüllung der in Erfurt übernommenen Verbindlichkeiten: überhaupt zeigte er sich wie ein Mann, der sich noch mit aller Welt zu schlagen bereit ist, mit Denen, die durch ihren Angriff gegen ihn ihr Wort gebrochen, wie mit Denen, die es dadurch gebrochen, daß sie ihm nicht die versprochene Hülfe leisteten. — „Wenn Ihr Kaiser in Erfurt meinen Rath befolgt hätte," sagte er zu Romanzoff, „wären wir jetzt nicht da, wo wir sind. Statt einfacher Ermahnungen hätten wir ernstliche Drohungen ergehen lassen, und Oesterreich wäre entwaffnet worden. Aber wir haben geschwatzt anstatt zu handeln, und jetzt können wir leicht Krieg haben, ich, wegen dessen, was ich noch in Spanien vollenden will, Sie wegen dessen, was Sie in Finnland beendigen und in der Türkei beginnen wollen. Jedenfalls zähle ich auf das Wort Ihres Herrn. Er hat mir versprochen, eine Armee zu meiner Disposition zu stellen, falls das Wiener Cabinet der angreifende Theil würde. Jetzt mag er sein Versprechen erfüllen, den Krieg in Finnland lebendiger führen, um mit dieser kleinen Macht, die ihn in Schach hält, bald ein Ende zu machen, eine genügende Macht an der Donau aufstellen, um alle gegen die Türken gespielten Intri-

guen der Engländer und der verbündeten Oesterreicher zu vereiteln, endlich eine imposante Armee an der obern Weichsel in Bereitschaft halten, um den Oesterreichern begreiflich zu machen, daß das Spiel mit uns ernsthaft ist. Was mich anlangt, so will ich an der Donau und dem Po 300,000 Franzosen und 100,000 Deutsche aufstellen; ihr Erscheinen wird wahrscheinlich Oesterreich nöthigen, uns in Frieden zu lassen, was mir Ihret- und meinetwegen lieb wäre, denn in diesem Falle bekämen Sie die Moldau und Walachei fast ohne Schwertstreich und ich könnte ohne neuen Aufwand die Unterwerfung der Halbinsel vollenden. Genügten diese Demonstrationen nicht, müßten wir Gewalt anwenden, nun gut! dann werden wir für alle Zukunft den Widerstand zermalmen, der sich unsern gemeinsamen Plänen entgegenstellt. D'rum einen Bund für den Frieden wie für den Krieg, einen aufrichtigen, thatsächlichen Bund, den habe ich versprochen, der ist mir versprochen worden, den erwarte ich." — Napoleon fügte zu dieser Sprache eines Mannes, der nichts weniger als eingeschüchtert war, die nöthigen Schmeicheleien, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen, und erhielt jetzt von Romanzoff die zufriedenstellendsten Erklärungen. Letzterer verhehlte zwar den Kummer nicht, den es ihm machte, Rußland einem Zusammenstoß mit Oesterreich ausgesetzt zu sehen, er erkannte die Schwierigkeiten, die mit den im Orient projectirten Erwerbungen verknüpft waren und noch durch alle die vermehrt wurden, welche sich der französischen Politik im Occident entgegenstellten, mit einem Worte, er sah, wie sich der Kreis des Kampfes immer weiter ausdehnte, anstatt sich zu schließen; allein er erkannte auch die Nothwendigkeit, in Wien eine energische Sprache zu führen, um nicht zu energischer That

gezwungen zu werden; er war überzeugt, daß man zu den Worten auch einige Demonstrationen hinzufügen müsse, wenn man wollte, daß diese Worte eine Wirkung hätten, und deshalb versprach er, daß Rußland eine Armee in Galizien bereit halten würde, um auf der Straße von Prag oder der von Olmütz vorzugehen, die beide nach Wien führen.

Napoleon war durch Romanzoff's Worte zufriedengestellt und wollte ihm zeigen, wie sehr er den Frieden und nicht den Krieg wünsche; er machte daher den Vorschlag, Oesterreich die doppelte Garantie Frankreichs und Rußlands für die Erhaltung seines gegenwärtigen Staatengebiets anzutragen, eine Garantie, welche dasselbe vollständig beruhigen mußte, wenn die Befürchtungen, die es in Folge der Ereignisse zu Bayonne seiner selbst wegen gefaßt hatte, bei ihm aufrichtig waren. In der That lag in dem Vorschlage dieser Garantie, wenn anders nur persönliche Furcht die Handlungsweise Oesterreichs bestimmte, Grund genug sich zufrieden zu geben und vielleicht konnte dadurch der Krieg vermieden werden. Romanzoff übernahm es, sowohl seinem als dem Wiener Hofe eine schleunige Mittheilung des Besprochenen zukommen zu lassen.

Mit diesen Gesprächen Napoleon's gegen Romanzoff verband Ersterer noch tausenderlei zarte Aufmerksamkeiten, so führte er ihn selbst in die Manufacturen der Gobelins, zu Sevrès und Versailles, zeigte ihm alle Merkwürdigkeiten seines Reiches und wollte ihm aller Augenblicke Proben davon geben so daß Romanzoff, wie er selbst äußerte, nichts mehr diesem prachtliebenden Souverain gegenüber zu loben wagte, aus Furcht, sich damit neue Geschenke an Tapeten, Porzellan oder Prachtwaffen zuzuziehen.

Nachdem das Nöthige mit dem Gesandten seines Hauptverbündeten abgemacht war, ließ Napoleon auch gegen die Gesandten des Rheinbundes ebenso zweckdienliche Worte fallen. Er sagte ihnen und schrieb es an ihre Gebieter, die Könige von Baiern, Sachsen, Würtemberg Westphalen, die Herzöge von Baden, Hessen und Würzburg, er wolle sie nicht zu voreiligen Kosten verleiten, indem er von ihnen die unmittelbare Zusammenziehung ihrer Truppen verlange, er lade sie aber ein, sich vorzubereiten, da er demnächst den Ausbruch von Feindseligkeiten erwarte; jedenfalls, um dem Kriege vorzubeugen, wenn noch Zeit dazu wäre, oder ihn mit Glück zu führen, wenn er unvermeidlich sei, jedenfalls müsse man Maßregeln treffen, um der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen; er selbst stehe im Begriff 150,000 Franzosen und Italiener am Po und 150,000 Franzosen an der obern Donau aufzustellen, er zähle ferner auf 100,000 Deutsche, mit diesen 400,000 Mann werde er dem Kriege vorbeugen oder entscheiden; schließlich wollte er seine Alliirten auf immer vor Einflüssen sicher stellen, die sich Oesterreich den deutschen Fürsten gegenüber anmaßte, die ehemals vom Reiche abhängig oder ihm unterworfen gewesen waren. Insbesondere schrieb er an die Könige von Baiern und Sachsen und stellte an sie den förmlichen Antrag, einen Theil ihrer Streitkräfte bei München, Dresden und Warschau ins Feld zu stellen. An Preußen, dem er mißtraute und das sich versucht fühlen konnte, Oesterreichs Beispiel nachzuahmen und durch eine That der Verzweiflung seinen großen Verlusten wieder beizukommen, richtete er die Mahnung, daß, wenn es auch nur einen einzigen Mann über die 42,000, zu deren Aufstellung es durch die geheimen Verträge ermächtigt war, ausheben würde, er ihm sofort den Krieg erkläre. Rußland be-

auftragte er, nach Königsberg wissen zu lassen, daß auch nur die geringste Feindseligkeit einen neuen Kampf veranlassen würde, der, falls man Miene mache, sich mit Oesterreich zu verbinden, das Dasein des einen oder des andern Staates in Frage stellen würde.

Außer diesen Manifestationen, die um so bedeutsamer werden mußten, als sie auf nicht minder thatsächlichen wie wahrscheinlichen Vorsichtsmaßregeln beruhten, ließ Napoleon noch Bewegungen seiner eigenen Truppen vornehmen, die nur eine Folge der bereits zu Valladolid gefaßten und angeordneten Combinationen waren. Diese Berechnungen waren überdies so großartig, als die Stellung und Masse der Feinde — der bekannten wie unbekannten, mit denen er bald zu thun haben sollte — es erheischte.

Während sich Napoleon in Spanien befand, sah er bereits voraus, daß Oesterreich, obschon es durch die Anwesenheit der beiden Kaiser zu Erfurt eingeschüchtert, noch nicht vollständig gerüstet und noch nicht so weit aufgereizt war, um alle Vorsicht bei Seite zu setzen, endlich doch im Frühjahr losschlagen würde, weshalb er auch mit der äußersten Sorgfalt über der pünktlichen Ausführung seiner Befehle wachte. Hauptsächlich bezogen sich diese auf die Aushebung der beiden vom Senat im September 1808 genehmigten Conscriptionen. Die eine betraf die Conscribirten von 1810, die wie gewöhnlich ein Jahr vorher ausgehoben wurden, aber vor dem 1. Januar 1809 nicht einberufen und während dieses Jahres selbst nur für den innern Dienst verwendet werden konnten. Es war dies eine Aushebung von 80,000 Mann. Da jedoch diese Einberufung in ihren Organisationsplänen Napoleon nicht genügte, so dachte er daran, auf die frühern Classen von 1806, 1807, 1808 und

1809, von denen keine einzige jemals über 80,000 Mann geliefert hatte, zurückzugehen. Die 115 Departements des damaligen Frankreichs zählten keine viel größere Bevölkerung als die der heutigen 86 Departements, denn während die gegenwärtige Classe 320,000 junge Leute umfaßt, die das Dienstjahr erreicht haben, stellten die 115 Departements deren 377,000. Napoleon dachte daher, ein Aufgebot von 80,000 unter 377,000 Mann sei allzuwenig, weshalb er wohl 100,000, also etwas mehr als ein Viertel, ausheben könne. Das ging sicher, nur durfte es nicht zu oft wiederholt werden; denn jede Bevölkerung nimmt leicht ein Ende, wenn man aus ihr jährlich das Viertel der in das Mannesalter eintretenden männlichen Einwohnerschaft aushebt.

Er wollte also die jährliche Aushebung auf 100,000 Mann bringen, was, wenn das Gesetz rückwirkende Kraft hatte, ihn ermächtigte, von jeder der früheren Classen eine Ergänzung von 20,000 Mann zu verlangen. Diese Einberufung hatte noch den Vortheil, daß sie ihm eine viel kräftigere junge Mannschaft verschaffte, als die gewöhnlich ausgehobene; denn erstere zählte Leute von 20, 21, 22 und 23 Jahren, während die von 1810 nur Leute von ungefähr 18 Jahren aufbrachte. Es war aber eine große Ungebühr, Leute ihrem heimischen Heerde zu entreißen, die sich von allem Dienste befreit glaubten, da ja die Classe, der sie angehörten, ihr Contingent bereits gestellt hatte. Um jedoch den fatalen Eindruck dieser Maßregel zu mindern, verfehlte man nicht in dem Senatsbeschluß zu bemerken, daß die Classen vor dem Jahre 1806 ganz entschieden frei bleiben sollten, wobei demnach die unglücklichen Classen von 1806, 1807, 1808 und 1809 neuen Aushebungen fortwährend ausgesetzt blieben. Um die Mißstimmung noch mehr zu beseitigen,

verzichtete man darauf, Diejenigen, welche sich in der Zwischenzeit verheirathet hatten, von ihrem Heerde abzurufen; allein auch diese Beschränkung der neuen Maßregel vermochte den Widerwillen der Bevölkerung nur wenig zu heben, da die Ersatzstellen von Tag zu Tag höher im Preise stiegen und die Einberufungen ohne Unterbrechung erfolgten. Mit Ausnahme einiger Departements, wo eine kleine Anzahl von Widerspenstigen das Chouanerietreiben wieder begannen und wo das Auftreten der Regierung ebenso schnell als energisch streng war, fand man übrigens allerwärts den größten Gehorsam, und waren die Leute einmal in ihre Truppenkörper eingereiht so erfaßte sie auch sofort der thatkräftige Geist, der die französische Armee belebte.

Dieses großartige Aufgebot junger Mannschaften mußte jetzt untergebracht werden, und in Organisationsgeschäften kam Niemand, wie wir wissen, Napoleon gleich. Seit zwei Jahren batte er die Formation aller Regimenter zu fünf Bataillonen anbefohlen. Inzwischen hatten verschiedene Ursachen jetzt die vollständige Ausführung dieser Maßregel verhindert: anfangs die Anzahl der Conscribirten, die nicht groß genug war und die es nur durch das Einrücken von 160,000 neuerdings Ausgehobenen in die Truppencorps werden konnte; später die Kosten, die naturlich groß werden mußten, und endlich die Bewegung der Regimenter, die unaufhörlich versetzt wurden und, wenn sie sich nicht schlugen, ihre Zeit damit zubrachten, von der Weichsel an den Tajo und von dem Po nach dem Ebro abzumarschiren. Aus diesen Gründen hatte die Mehrzahl der Regimenter damit zu thun, ihr viertes Bataillon zu bilden, und beinahe kein einziges hatte ein fünftes eingerichtet.

Nachdem Napoleon drei Corps der großen Armee: das des

Marschalls Victor (früher das erste Corps), das des Marschalls Mortier (früher das fünfte Corps), das des Marschalls Ney (früher das siebente Corps) und die Truppen, welche das Corps des Marschalls Lefebvre gebildet hatten, fast lauter Dragoner, nach Spanien abgeschickt und nachdem er von der italienischen Armee die nöthige Mannschaft detaschirt hatte, um die Armee von Catalonien zu verdreifachen, war er auf der Seite von Deutschland namentlich an alten Soldaten sehr geschwächt. Unter dem Titel der Rheinarmee und dem Befehle des Marschalls Davout blieben ihm sechs Infanteriedivisionen, die schönen Divisionen Morand, Friant, Gudin (die früher das dritte Corps gebildet hatten); die vortreffliche Division Saint-Hilaire, welche einen Theil vom Corps des Marschalls Soult ausgemacht hatte; die berühmte Division Grenadiere und Voltigeurs von Oudinot, jetzt in Hanau; die Division Dupas, die, nur aus zwei Regimentern bestehend, mit den Holländern die Besatzung der Hansestädte bildete; vierzehn Regimenter Kürassiere, eine unvergleichliche Truppe, gegen welche keine europäische Infanterie Stand halten konnte; endlich siebzehn Regimenter leichter Cavallerie, die am besten einexercirten, die es auf der Welt gab, und eine furchtbare Artillerie. Zu diesen Streitkräften muß man noch die beiden Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand rechnen, die zum Corps des Marschalls Soult gehörten und jetzt auf Paris marschirten, um eine Demonstration nach dem Lager von Boulogne zu machen; endlich die beiden Divisionen Boudet und Molitor, die lange Zeit an der Elbe als Kern der Reservearmee im Jahre 1807 gelassen, jetzt aber, in der Voraussetzung einer stets projectirten, aber niemals vollzogenen Expedition nach Sicilien, nach Lyon zurückgeführt worden waren. Diese schönen Trup-

pen die besten Europa's, bildeten jedoch nur eine Masse von 110,000 Mann, nachdem Alle abgezogen welche ihr Alter oder ihre Wunden dienstunfähig machten. Mit solchen Streikräften konnte Napoleon das Haus Oesterreich nicht bezwingen, wie trefflich auch immer die Soldaten waren, aus denen sie zusammengesetzt waren. Er beschloß daher sie auf folgende Weise zu vergrößern:

Die Rheinarmee umfaßte 21 Infanterieregimenter, welche ihre drei Kriegsbataillone bekommen hatten, seitdem man angefangen, die vierten Bataillone zu bilden. Wenn sie erst vier hatten, was von der Bildung der Fünfer abhing, so mußte diese Rheinarmee 84 Bataillone und 70,000 Mann Infanterie aufweisen. Oudinot's Corps, das aus Grenadier- und Voltigeurcompagnien zusammengesetzt war, die ursprünglich von den Regimentern getrennt waren, welche keinen Theil der activen Armee bildeten, hatte nun keinen Grund zum Bestehen mehr. Es wurde wirklich schwer, jetzt, wo die Regimenter so entfernt von ihren Depots auftraten und sie gleichzeitig Bataillone in Deutschland, in Italien und in Spanien hatten, Elitecompagnien zu detaschiren, um sie nach großen Entfernungen abzusenden. Da Napoleon übrigens in der Kaisergarde eine ausgewählte Truppe hatte, die sich von Tag zu Tage mehr entwickelte, so war er nicht mehr wie früher genöthigt, in der Vereinigung der Grenadier- und Voltigeurcompagnien eine solche zu suchen. Er dachte sich also ganz einfach aus, das Corps von Oudinot in eine Masse von vierten Bataillonen umzuschmelzen, die nun zu den gehörigen Regimentern detaschirt werden sollten. Da dieses Corps 22 Compagnien Voltigeurs und Grenadiere, die zur Armee des Marschalls Davout gehörten, in sich faßte, so schickte er sie jetzt diesem zu, um als Kern zur Formation der vierten

Bataillone in dieser Armee zu dienen. Füsiliercompagnien sollten so schnell als möglich nach ihren in Elsaß, Lothringen und Flandern zerstreuten Depots abreisen, um diese vierten Bataillone zu vervollständigen. Die andern Elitecompagnien von Oudinot's Corps gehörten zu 36 Regimentern, die über Deutschland nach Spanien marschirt waren. Napoleon beschloß, auch aus diesen Compagnien den Kern von 36 Bataillonen zu bilden, die für den Augenblick in Deutschland dienen sollten, wohin sie sämmtlich abgeführt wurden, mit Vorbehalt sie später nach Spanien rücken zu lassen, wenn ihre Regimenter dort fortdienen würden. Die Füsiliercompagnien wurden nach und nach zu den im Norden und Westen von Frankreich zerstreuten Depots abgeschickt. Sie sollten in drei Divisionen, jede von 12 Bataillonen, vertheilt werden und nach ihrer Formation eine Masse von 10,000 Mann Infanterie darstellen.

Die vier Divisionen Carra Saint-Cyr, Legrand, Boudet und Molitor, welche 12 Regimenter, jetzt zu drei Kriegsbataillonen zählten, sollten deren bald vier haben, was noch 47 Bataillone ausmachte und gegen 30,000 Mann ergab. So konnte sich die Rheinarmee auf 130,000 Mann erhöhen ohne die 5000 der Division Dupas mitzurechnen. Von dieser großartig angeordneten Recrutirung wollte Napoleon so viel ausheben, um alle Cavallerieregimenter auf 1100 Mann zu bringen, wodurch ihnen 900 Kampffähige gesichert blieben. Die 14 Küraßirregimenter zählten 11 bis 12,000 Reiter in ihren Reihen; nahm er nun Alles, was disponibel war, aus den Depots, so hoffte er sie auf 13 bis 14,000 unter den Waffen zu bringen. Er nahm sich auch vor, den Effectivbestand der 17 Regimenter leichter Cavallerie bis zu 14 oder 15000 Reiter zu erhöhen. In glei-

cher Weise beschloß er von den 24 in Spanien verwendeten Dragonerregimentern Vortheil zu ziehen. Eine solche Streitmacht war für den Bedarf des Krieges mehr als genügend, zumal in Betracht des Bedarfs der übrigen Kriege, die sich im Norden Europa's vorbereiteten. Uebrigens hatten die Depots Ueberfluß an ganz ausgebildeten Dragonern, die Napoleon für den Augenblick besser in Deutschland als in Spanien verwenden zu können glaubte. Er befahl daher dem Generalstab in Madrid, zu dem Depot den Cadre der dritten Kriegsescadron zurück zu schicken, in die beiden ersten Escadrons die dienstfähigsten Mannschaften zu vertheilen — wodurch die active Streitmacht in Spanien beinahe denselben Effectivbestand erhielt — und Cadres herzustellen, um die in den Depots ausgebildeten Reiter zu verwenden. Sein Plan ging dahin, nach und nach alle unterichteten Leute aus den Depots herauszuziehen, um sie als Cadre der dritten und vierten Escadrons zu gebrauchen, und sie dann nach Deutschland zu schicken, wo aus diesen 48 Escadron 12 vorläufige Dragonerregimenter, jedes zu vier Escadrons, gebildet werden sollten. Die Dragonerdepots waren in Languedoc, in der Guyenne, in Poitou und Anjou zerstreut. Napoleon hoffte, auf diese Weise anfangs 3000, dann 6000 bis 12,000 Dragoner zu erhalten, sobald ihm die Conscription die dazu nöthige Mannschaft schaffen würde. Er konnte folglich noch vor zwei Monaten auf 13 bis 14,000 Kürassiere 14,000 Husaren und Jäger 3000 Dragoner fast lauter alte Soldaten, mithin auf 30,000 Mann Cavallerie rechnen. Mit 130,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Cavallerie, 20,000 Artillerie, 5000 von der Division Dupas und 15 bis 20,000 Mann Garde durfte er sich der Hoffnung hingeben, 200,000 Mann Franzosen in Deutschland

zusammen zu bringen, die mit 100,000 Mann deutscher und polnischer Hülfstruppen ihm 300,000 Kämpfer an der Donau zur Verfügung stellten. Dasselbe Formationssystem sollte ihm 100,000 Mann in Italien verschaffen.

Napoleon hatte in Italien 12 Infanterieregimenter, bei denen die Formation in vier Bataillone beinahe vollendet und die in fünf bereits angefangen war. Sie waren in vier Divisionen von drei Regimentern, jede 9 bis 10,000 Mann stark einschließlich der Artillerie, eingetheilt. Die erste dieser Divisionen stand in Udine, die zweite in Treviso, die dritte in Mantua, die vierte in Bologna. Aus der Armee von Dalmatien hatte man die dritten Bataillone der acht Regimenter, aus denen diese Armee bestand, abberufen, indem man die kräftigen Mannschaften in die beiden ersten Bataillone steckte und nur den Cadre des dritten zurückbehielt, wodurch die effective Stärke für die Besatzung dieser entfernten Provinz nicht bemerkbar vermindert wurde. Mittels dieser acht Cadres der dritten Bataillone und der Formation von acht neuen in Folge der neuen Organisation, hatte man 16 Infanteriebataillone beisammen, die zu Padua eine fünfte, mindestens 12,000 Mann starke Division ausmachten. Die Ruhe, deren sich die italienische Armee erfreute, und die Sorgfalt, welche Napoleon darauf verwendet hatte, ihr bei jeder Conscription den betreffenden Theil zukommen zu lassen, waren Ursache, daß die neuen Formationen hier schneller als anderwärts ins Leben getreten waren. Endlich hatte man aus einigen dritten und vierten Bataillonen von der Armee von Neapel und aus zwei ganz aus Neapel selbst genommenen Regimentern eine schöne Division gebildet, die unter dem General Miollis die römischen Staaten bewachte. An Murat, der jetzt König beider Sicilien geworden war, hatte Napo-

leon den Befehl ergehen lassen, seine Armee in zwei Divisionen zu theilen, von denen die eine zwischen Neapel und Reggio, die andere zwischen Neapel und Rom Platz nehmen sollte, so daß letztere im Fall der Noth eine Brigade nach Rom abschicken und dadurch die Division Miollis disponibel werden könne. Die Engländer waren zur Genüge in Spanien beschäftigt und sollten es noch mehr an den deutschen Küsten werden, wenn sich der Krieg im Norden entzündete, als daß man sich groß über ihre Anschläge auf Süditalien zu beunruhigen brauchte. Man konnte also sechs Divisionen zusammenbringen, die gegen 58,000 Mann Infanterie stark waren und größtentheils aus gedienten Leuten bestanden, welche sich seit langer Zeit nicht geschlagen hatten, aber großes Sehnen empfanden, ihr altes Handwerk wieder zu beginnen. Fünf Dragoner- und fünf Husaren- und Jägerregimenter genügten für Italien und boten, da sie sich aus den Depots ergänzten, ein neue Hülfsquelle von 8000 Mann Cavallerie dar. Mit 6000 Mann Artillerie konnte man sicher auf eine Armee von 72,000 Franzosen zählen. Dazu 18 bis 20,000 Mann Italiener und im Fall man vorwärts rückte, 10,000 Franzosen aus Dalmatien, so hatte man eine Armee von ungefähr 100,000 Mann zusammen, die von Italien aus leicht nach Deutschland gebracht werden konnten. Diese vereinigten Streitkräfte machten es möglich, daß man das Haus Oesterreich mit 400,000 Streitern erdrücken konnte.

Diese Formirungen, welche Napoleon während er in Spanien befehligte, also im November und December 1808, angeordnet hatte und die im Januar 1809, während er sich in Valladolid aufhielt, beschleunigt wurden, ließ er nach seiner Rückkehr nach Paris mit größerer Thätigkeit als je vor-

her betreiben. Wenn aber auch das Eintreffen der Mannschaften in den Depots mit großer Schnelligkeit vor sich ging, so schritten doch andere Leute der Organisation minder schleunig vorwärts. Das Bekleidungsmaterial, das immer langsam zu beschaften ist, die Einübung, die sich nicht von selbst macht, und die Bildung neuer Stämme, welche eine große Menge fähiger Offiziere und Unteroffiziere erheischte, ließen noch Vieles zu wünschen übrig. Es ist war, daß in letzterer Beziehung unsere alten Armeen Napoleon große Hülfsquellen darboten. Allein man mußte die zerstreuten Elemente aus den verschiedenen Aushebungen zusammenbringen, und selbst dem Genie gegenüber unterwirft sich die Natur der Dinge, wenn sie auch weniger widerspenstig ist, nicht unbedingt. Man kann die Zeit besser anwenden als Andere, und man wird ihrer doch nicht entrathen können. Zwei bis drei Monate, die man noch Zeit zu haben glaubte, genügten nicht und es stand zu befürchten, daß man noch nicht fertig sein würde, wenn der Krieg zu früh ausbräche.

Die Depots hatten zu den Divisionen der Rheinarmee, wie zu den vier Divisionen Carra Saint-Cyr, Legrand, Boudet und Molitor Alles, was disponibel war, abgeschickt, so daß diese Divisionen ihre drei Kriegsbataillone ziemlich complet hatten, sowohl an alten gedienten Soldaten wie an jungen gehörig einexercirten Mannschaften. Die Organisation der vierten Bataillone ging jedoch nicht so gut vor sich. Bei dieser Gelegenheit zog er aus seiner Kaisergarde großen Vortheil. Er hatte bestimmt, ihr 10,000 Conscribirte von 1810 und 6 bis 7000 aus den frühern Classen zu überweisen, die sie in Mußestunden einrichten sollte, was übrigens den doppelten Nutzen hatte, bei der Garde einer gefährlichen Faulheit vorzubeugen und den ausgezeichneten Geist

der in ihr lebte, auch auf die Neudazugekommenen überzutragen. Zu Versailles, Paris und den angrenzenden Ortschaften widmete sie sich diesem nützlichen Werke, während die jüngeren Soldaten, die sie unter sich zählte, in Spanien unter den Augen des Kaisers dienten. Ein Theil der für sie bestimmten Conscribirten war eingetroffen, und schon nach wenig Monaten hatte sie Soldaten aus ihnen geschaffen, die ihrer Ausbildung und Haltung nach den Alten glichen. Aus diesen Recruten nahm Napoleon die stärksten und in ihrer militairischen Ausbildung am weitesten vorgerückten und steckte sie in die Grenadier- und Voltigeurcompagnien, die er zu dem Corps Oudinot's absendete, um hier bei der Formirung der 36 vierten Bataillone, die sie als Ersatz für die 22 der Rheinarmee bereits zurückgegebenen Compagnien bilden sollten, verwendet zu werden. In gleicher Weise entsendete er Grenadiere und Voltigeurs nach den Depots der Rheinarmee, um daselbst die Organisation der vierten Bataillone in dieser Heeresabtheilung erleichtern zu helfen. Ebenso suchte er das Eintreffen und die Ausbildung der noch zur Garde gehörigen Conscribirten zu betreiben, um sich ihrer zur Vollzähligmachung der Corps zu bedienen, die in ihren Depots nicht die ausreichenden Hülfsmittel fanden. Er ließ den General Mathieu Dumas, einen kenntnißreichen, pünktlichen und thätigen Offizier des Generalstabs, nach den Süd-, West- und Norddepots von Marseille, Grenoble, Lyon und Straßburg, bis Mainz und Köln mit der Post abreisen und beauftragte ihn, die Füsiliercompagnien, die schon eingerichtet wären und zur Vervollständigung dienen sollten, abmarschiren zu lassen. Außerdem verordnete er noch, daß, sobald die 80,000 Conscribirten vom Jahre 1810 in ihren Depots eintreffen würden, die Regimenter, welche schon einen Vor-

sprung vor den übrigen hätten, zur Formirung der fünften Bataillone vorschreiten sollten, um auf diese Weise die Elemente zu einer starken Reserve im Innern und an den Küsten vorzubereiten.

Die Cavalleriedepots waren reich an Mannschaft und Pferden, denn Napoleon hatte sich unablässig damit beschäftigt und die Mittel zur Herstellung einer tüchtigen Remonte herbeigeschafft. Er ließ 3000 Kürassiere, Jäger und Husaren abgehen und traf die nöthigen Vorkehrungen, daß in Bälde eine gleich große Zahl ihnen folgen konnte. Zugleich ließ er 12,000 Pferde für die Artillerie einkaufen und die ganze Bespannung für diese Waffe bereit halten. Dem General Lauriston befahl er, zur Gardeartillerie noch eine Reserve von 48 Stücken Geschütz anzuschaffen und dazu 1800 Pferde im Elsaß einzukaufen, wo sie die Garde beim Durchzug mit dem nöthigen Reservematerial in Empfang nehmen sollte. Da er endlich vorhersah, welch große Arbeiten auf den Inseln der Donau auszuführen sein und welche Rolle dieser gewaltige Strom ohne allen Zweifel im nächsten Kriege spielen würde, so befahl er, außer den Geräthschaften, die das Geniecorps gewöhnlich mit sich führte, einen außerordentlichen Vorrath von 50,000 Hacken und Schaufeln anzuschaffen, welche auf den Trainwagen der Armee nachgeführt werden sollten. Außerdem zog er noch ein Bataillon von 1200 Seeleuten aus Boulogne und gab es der Garde bei. Hauptsächlich fehlten ihm jedoch die Offiziere und Unteroffiziere für die neuen Cadres, außer den aus der Garde entnommenen Offizieren; Saint-Cyr sollte deshalb 300 derselben stellen. Er wollte sogar in jedem Lyceum, wo sich nur Jünglinge von höchstens 16 bis 17 Jahren befanden, Diejenigen auswählen, und zwar zehn Mann

aus einem jeden, welche durch eine frühzeitige Körperentwickelung am tauglichsten zum Kriege wären. Aber er beschränkte sich nicht auf diese Maßregel allein, sondern befahl noch Fouché, noch einmal unter den adligen Familien, welche ohne Verbindung mit der Regierung zurückgezogen auf ihren Gütern lebten, nachzusuchen, um ihre Söhne, selbst gezwungen, einzureihen und in die Militairschulen abzuschicken. Beklagt man sich, — schrieb er ihm — so sagen Sie nur: „daran geschähe mein Wille und Befehl“, wobei er noch einen etwas weniger auffälligen Grund hinzufügte, daß sich nämlich auf Grund bedauerlicher Absonderungen ein Theil der Familien nicht den Anstrengungen entziehen dürfe, welche das gegenwärtige Geschlecht für den Ruhm und die Größe des zukünftigen aufwende. Er nahm noch einige Offiziere und Unteroffiziere aus den Veliten und Füsilieren der Garde, einem schon an den Krieg gewöhnten Truppentheil, wenn er auch jünger als das übrige Corps war. Da er viel Cavallerie besaß und sich vornahm, von derselben einen großen Gebrauch gegenüber der österreischen Infanterie zu machen, so ließ er aus Spanien die beiden Offiziere dieser Waffe, die er am meisten liebte kommen, die Generale Montbrun und Lasalle. Aus Aragonien rief er den Marschall Lannes, der so eben die Belagerung von Saragossa beendigt hatte, und außerdem noch den Marschall Masséna in seine Nähe.

Ohne schon einen Act der Feindseligkeiten beginnen zu wollen, denn bis jetzt hatte sich Oesterreich noch nicht desgleichen erlaubt, hielt er doch für zweckdienlich, seine Truppen dem muthmaßlichen Kriegsschauplatz näher zu bringen, was den doppelten Vortheil hatte, sie ohne große Anstrengung nach den verschiedenen Concentrationspunkten zu führen und zugleich Oesterreich zur bedeutsamen Warnung zu

dienen, die es vielleicht wieder zu sich selbst brächte und ihm vernünftigere Betrachtungen eingäbe. Deshalb schickte er der Division Dupas den Befehl zu, die Ufer des baltischen Meeres zu verlassen und sich nach Magdeburg zu begeben. Alles, was er an französischen Detaschements zu Danzig, Stettin, Küstrin und Glogau besaß, ließ er jetzt durch sächsisch-polnische Truppen ersetzen. Dem Marschall Davout befahl er, sich von Sachsen auf den Weg nach Franken zu machen, sein Hauptquartier in Würzburg zu nehmen und eine seiner Divisionen nach Baireuth vorzuschieben. Dem General Oudinot trug er auf, sich mit Genehmigung des Königs von Baiern von Hanau nach Augsburg zu begeben, den Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand aus den Umgebungen von Paris in die Gegenden von Metz vorzurücken, und den Divisionen Boudet und Molitor von Lyon auf Straßburg vorzugehen. Diese drei Versammlungspunkte, Würzburg, Augsburg und Straßburg, sollten für Oesterreich von hoher Bedeutung werden. Dem Prinzen Eugen empfahl er, seine Truppen noch nicht lagern zu lassen, was die Witterung auch noch nicht recht gestattete, sondern nach und nach seine vier ersten Divisionen, sein Artilleriematerial und seine Cavallerie nach Friaul zu ziehen, so daß er binnen 24 Stunden 50.000 Mann in Schlachtordnung aufstellen konnte. Er wiederholte den Befehl an Murat, seine Streitkräfte auf Rom zu richten und dadurch die Division Miollis disponibel zu machen. Ferner sollten alle festen Plätze in Italien ausgerüstet und die dringendsten Arbeiten in Osopo Palma-nova, Venedig Mantua und Alessandria beendigt werden. Endlich schickte er noch dem General Marmont, der in Dalmatien befehligte, die Weisung zu, seine Armee bei Zara zu concentriren und in den Mündungen von Cat-

taro wie auf einigen anderen wichtigen Punkten nur die unerläßlichsten Besatzungen zurück zu lassen, bei Zara ein verschanztes Lager aufzuwerfen, das auf ein Jahr zu verproviantiren sei, und sich hier so einzurichten, daß er entweder bedeutenden Streitkräften mehrere Monate lang die Spitze bieten oder auch vorwärts rücken könne, um sich mit der italienischen Armee zu vereinigen.

Zu diesen militairischen Manifestationen, in denen noch keine Acte der Feindseligkeit erblickt werden konnten, gesellte Napoleon noch eine diplomatische Manifestation: er befahl nämlich dem General Andréossy seinem Gesandten in Wien, diese Hauptstadt zu verlassen, ohne gerade seine Pässe zu verlangen, was wie eine Kriegserklärung ausgesehen hätte, sondern unter dem Anführen eines vor längerer Zeit erbetenen, jetzt aber erst erhaltenen Urlaubs. In dieser verstellten Abberufung sah Napoleon außer dem Vortheil, sein Mißfallen zu bezeigen, auch noch den, eine Ursache der Erbitterung zwischen beiden Höfen zu entfernen, denn der General Andréossy hegte gegen den Wiener Hof einen Haß, den dieser reichlich zurückgab. Er sandte ihm noch den Befehl zu, auf seiner Rückreise alle Cantonnirungen der österreichischen Truppen in Augenschein zu nehmen, um bei seiner Heimkehr genaue Auskunft über die militairischen Kräfte des Feindes geben zu können. Diese so gewandten als umsichtigen Maßregeln bewiesen übrigens, daß Napoleon ebenso große Sorgfalt darauf verwendete, dem Kriege vorzubeugen, als sich auf ihn vorzubereiten. Leider hatte seine ehrgeizige Politik bei ihm den Krieg schon zu einer traurigen Nothwendigkeit gemacht, wenn selbst sein Geschmack ihm kein Vergnügen mehr daran finden ließ.

Diesen gewaltigen Rüstungen mußte er auch seine finan-

ziellen Mittel anpassen. Man hatte bereits die betrübende Bemerkung gemacht, daß der Krieg in Spanien, indem er die militairischen Kräfte Frankreichs durch ihre Zerstreuung auch unglücklicherweise verminderte, seine Finanzquellen durch die übermäßige Vervielfachung der Ursachen zu Ausgaben in gleichem Grade abnehmen ließ. Wenn auch die zweifache Errichtung der Servis- und Schutzcasse bei der Armee Napoleon vor jeder augenblicklichen Geldverlegenheit schützte, so begannen doch die Quellen weniger ergiebig zu fließen und es war eben so leicht, ihren Grenzpunkt wie den der französischen Macht überhaupt vorherzusagen, falls man nicht bald auf dieser Bahn der unmäßigsten Unternehmungen innehielt.

Die Budgets waren streng in den angewiesenen Grenzen gehalten geworden, was übrigens leicht anging, da die einzig möglichen Ueberschreitungen aus dem Kriegszustand entsprangen und dadurch die im Voraus gemachten Abzüge auf den Schatz der Armee gedeckt wurden; sie suchten sich daher ohne Dificit zu liquidiren. Die früheren Verwaltungsjahre vor 1806, die mittels Anweisungen auf die Amortisationscasse (die eigentlich nur, wie man sich erinnert, eine allmälige Veräußerung der Nationalgüter waren) saldirt wurden, gingen ihrem definitiven Abschlusse entgegen. Die von 1806 und 1807, die auf 730 Millionen für die allgemeinen Ausgaben und auf 40 für die Departementalausgaben festgesetzt waren, was mit den 120 Millionen Erhebungskosten eine Totalsumme von 890 bis 900 Millionen ergab, ließen keine Besorgniß wegen ihrer Liquidirung aufkommen, da namentlich die Armeen des Rheins fortwährend durch die preußischen Contributionen bezahlt wurden. Dasselbe galt aber nicht von dem Verwaltungsjahre 1808. Es war wie die übrigen auf 730 Millionen allgemeine und 40 Millio-

nen besondere Ausgaben festgesetzt, da die Rheinarmee noch immer bis zum 31 December durch die Kriegscontributionen bezahlt wurde. Wenn aber das Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen und den Hülfsquellen durch keine Erhöhung der Ausgabe aufgehoben wurde, so mußte dies doch durch eine rückgängige Bewegung in der Einnahme — was bis jetzt unter der Regierung noch nicht da gewesen war — der Fall werden. Diese Bewegung ließ sich weder bei den indirecten Steuern noch bei dem Enregistrement bemerken, was eine Verminderung des innern Wohlstandes angezeigt hätte wohl aber bei den Douanen und der Veräußerung der Nationalgüter. Die Einfuhr ausländischer Waaren war durch die Decrete von Mailand außerordentlich verringert worden, und man konnte mit Grund befürchten, daß in diesem Zweige der öffentlichen Einahmen eine Verminderung von 25 Millionen eintreten würde. Die von den Käufern der Nationalgüter zu entrichtenden und noch nicht eingezahlten Summen und der merklich verminderte Verkauf dieser Güter selbst brachten dem Staatsschatz einen Verlust von 15 Millionen bei. Ein erwarteter, aber nicht eingegangener Ueberschuß aus dem Budget von 1807, der schon mit drei bis vier Millionen unter den Einnahmen von 1808 berechnet war, und ein Ausfall von einigen Millionen bei den Posten, beim Pulver und Salpeter und bei den auswärtigen Einnahmen von Italien steigerten das gesammte Deficit für das abgelaufene Jahr 1808 auf 47 bis 48 Millionen.

Das war nur ein Theil der Schwierigkeiten. Die früheren Verwaltungsjahre von 1807, 1806 und 1805 konnten unter der Bedingung als im Gleichgewicht betrachtet werden, daß man sie als Effecten für Werthe ansah, die ohne Zweifel gut, aber erst später realisirbar waren, wie z. B. die

Schuld der vereinigten Kaufleute, die auch noch 18 bis 19 Millionen betrug, die spanische Anleihe, die man auf 25 Millionen angeschlagen und die man nicht über 7 bis 8 gebracht hatte, die Auszahlungen zu Bayonne, die nur provisorisch sein sollten, aber wie der Krieg jenseits der Pyrenäen permannet geworden waren, endlich wie die Vorschüsse für die russischen und neapolitanischen Truppen die sich auf zwei bis drei Millionen beliefen und noch nicht zurückgezahlt waren. Diese Summen zusammengenommen machten einen Gesammtbetrag von 40 Millionen rückständiger Einkünfte aus, die mit den 47 bis 48 Millionen, welche in den Einnahmen von 1808 fehlten, ein allgemeines Deficit von ungefähr 90 Millionen ergaben. Noch müssen wir hierbei bemerken, daß man um die Corps in den Stand zu setzen, ihre Kriegsrüstungen auszuführen, ihnen auch früher als gewöhnlich die Summen auf Verlangen auszahlen mußte, die von 1808 in Rest geblieben waren, was zur Folge hatte, daß dieses Verwaltungsjahr zugleich im Rückstand hinsichtlich der Einnahmen und im Vorschuß hinsichtlich der Ausgaben war, wodurch sich die Schwierigkeit des Augenblicks noch verdoppelte.

Uebrigens hatte die Verlegenheit zur Zeit nichts Bedenkliches, denn die Servis- und Armeecasse waren ganz gut im Stande, auszuhelfen. Man erinnert sich ohne Zweifel an die von Mollien ausgedachte Errichtung der Serviscasse und an das bei dieser Errichtung angenommene Princip. Anstatt die Bank oder eine Gesellschaft von Capitalisten mit der Discontirung der Schuldscheine der Generaleinehmer zu beauftragen, errichtete der Schatz eine Casse, in welche die Generaleinehmer ihre Gelder, sowie dieselben empfangen, einzahlen mußten, selbst dann wenn sie dieselben nach der Verordnung noch nicht schuldig waren. Man zahlte ihnen die

Interessen dafür bis zu dem Tage, wo die Abgabe, welche diese Gelder repräsentirten, fällig war, und deckte sie mit ihren verfallenen Schuldscheinen. Durch dieses Verfahren war man der Discontirung dieser Schuldscheine überhoben. Da man indessen deren jährlich mehr als 125 Millionen hatte, die erst in den vier bis fünf Monaten des nächsten Jahres zahlbar waren, so würde man doch nicht umhin gekonnt haben, einen Theil davon zu discontiren, wenn nicht Napoleon im Namen der Armeecasse 84 Millionen, die sich in derselben deponirt fanden, vorgestreckt hätte. Auf diese Weise konnte die Casse mit den Vorauszahlungen, die sie von den Generaleinnehmern empfing, und mit den ihr geliehenen 84 Millionen davon absehen, die im nächsten Jahre fälligen 125 Millionen an Schuldscheinen zu discontiren, und diese letzteren, die im Portefeuille verschlossen blieben, hörten auf, auf dem Geldmarkt zu figuriren. Die Capitalisten konnten jetzt nicht mehr ihre Capitale in solchen Schuldscheinen anlegen und nahmen nun an ihrer Stelle Billets der Serviscasse, die auf diese Weise jene Schuldscheine ersetzten und zwar zu weit höherem Preise für den Schatz, mit mehr Ordnung und namentlich mit dem Vortheile, die Rechnungsbeamten veranlaßt zu haben, die Steuergelder sofort nach Empfang wieder abzuführen. Dieser Casse war es dadurch gelungen, sich zu ansehnlichen Mitteln zu verhelfen, und sie kam durchaus nicht in Verlegenheit, wenn sie bei einem augenblicklichen Ausfall mit 50, ja selbst mit 100 Millionen eintreten sollte. Gab es z. B. für 40 Millionen Effecten einer auf den früheren Budgets stehengebliebenen Einnahme, so konnte die Casse während der Dauer dieses Vorschusses gegen eine Verzinsung aushelfen. Gab es einen Ausfall von 48 bis 50 Millionen in den Einnahmen von 1808, so konnte sie

auch hier Rath schaffen, wenn man ihr bald einen entsprechenden Werth schuf. Dies versäumte Napoleon in der That nicht, und er ließ sowohl unter den Nationaldomainen Frankreich wie unter denen von Piemont und Toscana nach den Gütern im Werthe von ungefähr 50 Millionen nachsuchen, deren Veräußerung, der Amortisationscasse übertragen und allmälig ausgeführt, die Summe decken sollte, für welche die Einnahmen von 1808 hinter der Berechnung zurückblieben. Auf diese Weise diente die Serviscasse zur unmittelbaren, die Nationalgüter Frankreichs und Italiens zur definitiven Hülfsquelle, um das Deficit von 1808 zu decken.

Das Budget von 1809 enthielt dieselben Zahlen wie das von 1808 und 1807, d. h. 730 Millionen allgemeine und 40 Millionen Departementalausgaben, was mit den Erhebungskosten 890 Millionen betrug. Allein in den Jahren 1807 und 1808 waren die Truppen jenseit des Rheines aus dem Armeeschatz bezahlt worden. Wir haben bereits erwähnt, daß, nachdem alle Ausgaben für unsere Armeen in Deutschland bis zum 31. December 1808 bezahlt waren, im Schatz der Armee noch ungefähr 300 Millionen übrig blieben, wovon 20 Millionen aus dem österreichischen und 280 Millionen aus dem preußischen Kriege herrührten. Seitdem hatte Napoleon, auf Kaiser Alexander's Verwenden, die preußische Contribution um 20 Millionen ermäßigt; verschiedene Rectificationen hatten andere Erträge erhöht, und der gesammte Activbestand des Schatzes der Armee belief sich im Januar 1809 definitiv auf 282 Millionen, von denen 84 dem Schatz geliehen und dafür gleiche Summen in Renten eingezahlt waren; 10 Millionen bestanden in trefflichen Immobilien, die aus der Liquidation der Vereinigten Kaufleute herrührten; 24 in baarem Gelde oder andern

Deckungen, 64 im Jahre 1809 fällig, 106 in den Jahren 1810 und 1811, und drei bis vier Millionen an verschiedene Personen geliehen, denen Napoleon gern helfen wollte. Das waren also Werthe, die gut angelegt, oder gleich flüssig oder nächstens einziehbar waren. Die 24 Millicnen in Geld oder andern Deckungen boten mit den im Jahre 1809 fällig werdenden 64 Millionen eine sofortige Hülfsquelle von 88 Millionen dar, über welche Napoleon bereits einige Dispositionen getroffen hatte. Er hatte neuerdings vier Millionen als Gratificationen an verschiedene Corps verausgabt, eine Million war den Städten gezahlt worden, welche die Armee bewirthet hatten, 800,000 Francs hatten die Stadt Bordeaux, 2,500,000 die Weinbergsbesitzer der Gironde, acht Millionen die Stadt Paris und eine Million die Universität erhalten. Außerdem hatte er verwendet: eine Million für die Unterstützung der Seeexpeditionen, 10 Millionen zum Ankauf des Südcanals, 12 Millionen zum Ankauf von Renten, um den Cours aufrecht zu erhalten, endlich einige hunderttausend Francs zur Gründung von Freistellen an den Lyceen. Die Mehrzahl dieser Summen war für treffliche Zwecke angelegt, welche, indem sie den Anstalten, für welche sie ausgeworfen waren, oder dem Credit des Staates nützlich wurden, dem Kaiser noch freie Hand ließen, die Männer in der Armee, die er belohnen wollte, zu dotiren. Gleichwohl reducirten sie die Hülfsquellen des Jahres um etwa 50 Millionen. Mehr war allerdings für die unmittelbaren Bedürfnisse des Krieges nicht erforderlich. Wenn man fortwährend die in Deutschland befindlichen Truppen aus dem Armeeschatz bezahlte, so würde Napoleon, um dem Budget von 1809, das mit der Besoldung der Armeen in Spanien und Italien genug zu thun hatte, kein Deficit zu

bereiten, für das Jahr 77 Millionen nöthig gehabt haben, wovon 22 von den großen Magazinen, die uns geblieben, und 55 von baaren Werthen vorauszunehmen waren. Napoleon begnügte sich jedoch nur so viel zu nehmen, als er für einen dreimonatlichen Unterhalt der Rheinarmee brauchte, ungefähr 20 Millionen. Er beschränkte sich daher darauf, diese 20 Millionen, die, nebst den von dem ordentlichen Budget den verschiedenen Corps vorgeschossenen Summen, alle diese Corps jeder Verlegenheit überheben mußten, aus dem Armeeschatz unmittelbar zu entnehmen. Napoleon glaubte, daß seine Truppen in den ersten Monaten des Jahres 1809 sich auf feindlichem Gebiete befinden würden, wo sie reichlich und unentgeldlich zehren konnten; daß der Sieg die Quelle der Kriegscontributionen wieder eröffnen und den Schatz der Armee in weitem Maße für alle Opfer entschädigen würde, die er ihm auferlegen mußte. Von den 12 Millionen Renten (wohlverstanden, in Capital), die neuerdings angekauft waren, vertheilte er auf der Stelle sieben Millionen an seine Generale, denen er gern einige Genugthuung zu gewähren wünschte, bevor er sie von Neuem dem Tode entgegenführte.

So sollte denn, wie wir oben gesehen haben, das Budget von 1808 in einer Veräußerung von Nationalgütern eine Entschädigung für die Abnahme der Einkünfte finden; das Budget von 1809 sollte, wie die vorhergehenden Budgets, sich mittels des Armeeschatzes der Ausgaben für die Truppen in Deutschland entledigen, und was die laufenden Zahlungen anlangte, so sollten, bevor die neuen Werthe realisirt sein würden, die Serviscasse, welche einen ausgezeichneten Credit genoß, und die Armeecasse, in welche fortwährend der Ertrag der Kriegscontributionen floß, unmittelbar

dafür Sorge tragen. Wenn sich aber auch jetzt noch keine Geldnoth spüren ließ, so ließ sich das Versiegen der Hülfsquellen doch schon vorhersehen, und es war Zeit, inne zu halten, wenn man nicht die Finanzen ebenso gut wie die Armee ruiniren wollte. Napoleon urtheilte hierüber ebenso, denn während er die für Spanien bewilligte Anleihe suspendirte und seinem Bruder als alleinige Hülfsquelle den Ertrag der in Castilien weggenommenen Wolle und einige hunderttausend Francs zu Geld umgeschmolzenes Silberzeug überließ, hielt er auch mit dem Ankauf der Renten an, der seit August bis December 1808 zur Unterstützung des Courses bewerkstelligt worden war. Man hatte davon 46 Millionen eingekauft, und zwar 10 für Rechnung der Bank, 11 für die Serviscasse und 25 für die Amortisationscasse (welche letztere sowohl für sich wie für die Armee agirte). Außer diesen Summen hatte die Bank bereits 16 Millionen für sich selbst erworben, wodurch die Ankäufe dieses Jahres auf 62 Millionen gebracht wurden, gewiß eine ungeheure Summe, wenn man sie mit der Masse der ins Große Buch eingeschriebenen Renten vergleicht, welche im Jahre 1809 56 Millionen, für 900 Millionen Capital, betrug. Man mußte diese Anstrengungen machen, um die Rente gegen die Einwirkung der Ereignisse in Spanien beim Course von 80 zu erhalten, welches nach Napoleon's Ansicht der Normalsatz unter seiner Regierung sein sollte; immerhin ein schmerzliches Zugeständniß, denn nach Tilsit und vor Bayonne hatte sich dieser Cours auf 94 belaufen. Während im Januar 1809 die Vorgänge in Oesterreich dem Credit einen neuen Schlag versetzten und die Neigung zur Baisse sich noch stark bemerkbar machte, wollte Napoleon seine disponibeln Mittel nicht schwächen, um einem Verfall Einhalt zu thun, der mehr

dem spanischen, als dem österreichischen Kriege beizumessen war. Seiner Ansicht nach mußte der üble Erfolg auf die treulosen Mächte zurückfallen, die besiegt ihm zugelobt hatten, Frieden zu halten und jetzt, nachdem sie sich kaum von ihrer Niederlage erholt hatten, den Krieg wieder begannen. Er täuschte sich jedoch, denn alle Welt knüpfte den österreichischen Krieg an den spanischen an und machte ihn für den gegenwärtigen Mißcredit verantwortlich, den er nicht mehr bekämpfen wollte, wie den frühern, den er mit vielem Gelde aufzuhalten gewußt hatte. Seine beste Rechtfertigung mußte sich übrigens im Siege finden und er vernachlässigte in der That nichts, um ihn sicher in Händen zu haben: denn, wie wir oben gesehen haben, die Conscribirten strömten nach den Depots, die neuen Cadres organisirten sich und die Hauptarmeen rückten gegen die Oberpfalz, Baiern und Friaul vor, um Oesterreich zur Besinnung zu bringen oder um es zu Boden zu drücken, wenn es von Drohungen zur That überschreiten würde.

Leider hatte sich diese Macht schon zu tief eingelassen, um wieder zurücktreten zu können. Sie konnte sich nie darüber trösten, innerhalb 15 Jahren (von 1792 bis 1806) die Niederlande, die kaiserlichen Besitzungen in Schwaben, das Mailänd'sche, die venetianischen Staaten, Tyrol, Dalmatien und endlich die deutsche Kaiserkrone selbst verloren zu haben. Hatte die Welt vielleicht eine feste Gestalt angenommen, wie im Jahre 1713 nach dem Vertrag von Utrecht, oder wie im Jahre 1815 nach dem Vertrag von Wien, so würde sie sich vielleicht der allgemeinen Unbeweglichkeit gegenüber der Nothwendigkeit unterworfen haben. Da aber Napoleon alltäglich das Schicksal Europa's und das seinige neuen Wechselfällen aussetzte, so konnte sie nicht umhin, bei jedem sich

darbietenden Fall zu zittern, und obwohl der österreichische Hof oligarchisch war und wenig mit seinen Völkern in Berührung kam, so empfand er doch keine Bewegung, die nicht zugleich die österreichische Nation mit ihm empfunden hätte, denn nie bleiben die Nationen, welche Form auch immer ihre Institutionen haben mögen, gleichgültig bei dem Loose ihrer Regierung. Um Stolz und Ehrgeiz zu besitzen, müssen sie nicht gerade freie Institutionen haben. Als daher Napoleon über das zu Boden geworfene Preußen hinwegschritt, um sich nach Polen zu stürzen, und eine Hälfte des Continents hinter sich gelassen hatte, da dachte auch Oesterreich daran, die Gelegenheit zu benutzen, um in seinem Rücken über ihn herzufallen. Aber dieser Entschluß war so sehr bedeutsam, es blieb so viel zu thun, die österreichischen Armeen wiederherzustellen, Napoleon war so pfeilgeschwind, daß die Gelegenheit, nachdem sie sich kaum gezeigt, auch wieder entschwunden war und man in Wien einen Verdruß, ja fast eine Verzweiflung darüber empfunden hatte, die sich in Wort und That kundgab. Die erste, vom Glück gewiesene und durch das Zögern der Vorsicht wieder verloren gegangene Gelegenheit hatte eine allgemeine Wuth gegen die unklugen Leute hervorgerufen, welche alle Gelegenheit zum Handeln, wie man sagte, ungenützt vorübergehen ließen. Es war dann nöthig geworden, daß Napoleon Braunau wieder an Oesterreich zurückgab, damit es sich einigermaßen beruhigte Seit einigen Monaten, vom Ende des Jahres 1807 bis Anfang 1808, war es wirklich still geworden, als es sah, daß Napoleon seine rastlose Thätigkeit auf einen andern Punkt richtete, daß Rußland sich mit ihm verband und England ganz Europa durch die barbarische Expedition gegen Kopenhagen in Harnisch brachte; es hatte sogar der letzteren Macht angedeutet,

daß man sich, wenigstens für eine Zeit, ruhig halten müsse. Allein diese Resignation war nur von kurzer Dauer. Das gegen die spanische Krone begangene Attentat hatte alle seine Leidenschaften wieder aufgeweckt. Es fühlte sich aufrichtig empört und trug dieses um so lieber zur Schau, als Napoleon sich zum ersten Male in Verlegenheit zu befinden schien. Die schleunige Rückkehr desselben im vergangenen August nach den Ereignissen von Bayonne, seine herben Anreden an Metternich, seine Vertraulichkeit mit dem Kaiser von Rußland zu Erfurt hatten Oesterreich zwar in Schranken gehalten, aber keineswegs beruhigt; im Gegentheil empfand es über das in Betreff seiner selbst beobachtete mysteriöse Schweigen doppelten Verdruß und Unruhe. Ohne davon unterrichtet zu sein, hatte es geahnt, daß die Donauprovinzen das Opfer waren, mit welchem Napoleon die russische Allianz zu Erfurt erkauft hatte, und dieser Umstand hatte nicht eben dazu beigetragen, Oesterreich wieder zur Vernunft zu bringen. Endlich hatte Napoleon's Feldzug in Spanien Oesterreichs Eifer eher erhitzt als abgekühlt. Er hatte zwar die spanischen Armeen geschlagen, was jedoch kein Wunder war, da er seine besten Armeen undisciplinirten Bauernhaufen entgegengestellt hatte, allein diese Bauern waren mehr zerstreut als besiegt und in keinem Falle schon unterworfen. Was die Engländer betraf, so hatte sie Napoleon zwar gezwungen, sich wiedereinzuschiffen, aber er hatte sie auch nicht vernichtet; und wenn die Capitulation von Baylen dem Glanze Frankreichs bedeutenden Abbruch gethan hatte, so verursachte ihm die schwache Verfolgung der Engländer durch Marschall Soult in diesem Augenblicke nicht geringern Schaden. Man rühmte die Engländer mit außerordentlicher Uebertreibung und wiederholte zu Wien mit eben so großer Genugthuung, als man

es nur zu London hätte thun können, daß die Franzosen endlich auf dem Continente eine Armee gefunden hätten, die im Stande wäre, ihnen die Spitze zu bieten. Zu diesen Gründen, mit denen man sich in Wien Muth einzusprechen suchte, kamen noch andere von gleichem Einfluß hinzu, nämlich die allgemeine Stimmung Deutschlands, das gegen die Franzosen erbittert war, die, nicht damit zufrieden, es so oftmals geschlagen und gedemüthigt zu haben, es auch noch seit geraumer Zeit besetzt hielten und aussaugten. Gewiß ist, daß die Anwesenheit unserer Truppen in den besiegten Ländern, in Verbindung mit den herben Erinnerungen der letzten Jahre, ein Gefühl außerordentlicher Gereiztheit hervorrief. Der gehässige Act von Bayonne und die in Spanien vorgefundenen Schwierigkeiten hatten gleichzeitig in Deutschland wie in Oesterreich Unwillen erzeugt und Hoffnung rege gemacht. Man verabscheute nicht allein, man verachtete eine Treulosigkeit, die nicht geglückt war, und Europa — so sagte man — mußte deshalb nothwendigerweise Rache nehmen. Preußen, seines Königs beraubt, der seit Jena sich nach Königsberg zurückgezogen und nicht wagte, sich vor seinen Unterthanen blicken zu lassen, denen er nur die Nothwendigkeit einer abermaligen Contribution von 120 Millionen zu verkündigen hatte, Preußen war bereit, sich vollständig zu empören, vom Bauer bis zum Standesherrn, von Königsberg bis Magdeburg. Der Rückzug der Franzosen, den man nicht wie die treue Vollziehung eines Vertrags, sondern wie eine Folge ihrer Unfälle in Spanien betrachtete, zog ihnen ebenso ungerechte als unkluge Herabsetzung zu. Die letzten aus den Oderfestungen abgezogenen Detaschements unserer Truppen waren, während sie unsere Magazine escortirten, die man in Magdeburg vereinigte,

allerorten insultirt worden und hatten durch kein Dorf marschiren können, ohne mit Koth und Steinen geworfen zu werden. Die Franzosen wagten sich kaum in Berlin zu zeigen, während ein Parteichef, der Major Schill, der 1807 durch einiges Marodiren die Belagerung von Danzig etwas in Verlegenheit gebracht hatte, mit Entzücken aufgenommen und gefeiert wurde, gleich als ob ein Parteigängerhäuptling Deutschland aus den Händen Napoleon's zu entreißen vermocht hätte.

In den mit Frankreich verbündeten Ländern ließ man nicht viel bessere Gesinnungen blicken. In Sachsen sagte man, obschon wir dem regierenden Hause Polen zurückgegeben und den Königstitel verliehen hatten, daß der König die Sache Deutschlands für seine persönlichen Interessen verrathe und seine Unterthanen mit Steuern und Truppenaushebungen erdrücke, denn schon galt die Conscription als eine europäische Plage, an welcher einzig und allein Napoleon Schuld sei. In Westphalen, wo ein junger Prinz aus dem Hause Bonaparte die Stelle des alten Hauses Hessen eingenommen hatte, und weit mehr durch seinen glänzenden Luxus, als durch die weise Umsicht seiner Regierung einen auffälligen Contrast zu jenem von jeher überaus geizigen Hause bildete, hegte man den lebhaftesten Haß. In Baiern, in Würtemberg, im Lande Baden, wo die Fürsten Vergrößerungen an Titeln und Länderumfang gewonnen, was die Völker mit Einquartierungen, Conscriptionen und Steuern bezahlten, beschwerte man sich laut und offen über die Herrscher, die ihre Länder einem persönlichen Ehrgeize zum Opfer brachten. Bei allen diesen Völkern erweckte das Gefühl der nationalen Unabhängigkeit das Gefühl der Freiheit und man sprach laut davon, sich von Napoleon frei zu machen. Man ging

noch weiter und schon stifteten einige feurigere Geister geheime Gesellschaften, um Europa von seinem Bedrücker und die Völker von ihren absoluten Regierungen zu befreien. Ein erschreckendes Phänomen begann sich schon zu zeigen: einige Köpfe, die sich an der allgemeinen Flamme erhitzten, nährten insgeheim, wie wir bald sehen werden, den verabscheuungswürdigen Gedanken des Meuchelmordes gegen Napoleon, den die Bewunderung und der Haß der Welt den Augen Aller als die alleinige Ursache der Ereignisse dieses Jahrhunderts darstellte.

In Tyrol, wo eine alte erbliche Anhänglichkeit für das Haus Oesterreich existirte, ertrug man das baiersche Joch mit Ungeduld. Man trug keine Scheu, diese Gesinnung offen zu zeigen; man versammelte sich bei den Schenkwirthen, den Hauptpersonen in diesen Gebirgen wie in denen der Schweiz, und bereitete hier für den Tag, wo die ersten Feindseligkeiten stattfinden würden, eine allgemeine Empörung vor. Zahlreiche Emissaire gingen täglich, ohne sich vor den bairischen Behörden zu verbergen, die nicht Kraft genug besaßen, sich Respect zu verschaffen, nach Wien, um über diese Stimmung Bericht zu erstatten. Es war dies allerdings nichts weiter als eine erste Herzensaufwallung bei allen den deutschen Völkern. Es waren für sie noch viele Leiden und für die Franzosen noch große Unfälle erforderlich, bevor sie es wagten, gegen den vermeintlichen Attila aufzustehen. Wenn aber Oesterreich seine Fahne entrollte und einen ersten Erfolg errang, so konnte der Aufstand in Deutschland ohne allen Zweifel allgemein werden und selbst unsere Bundesgenossen konnten dann leicht einen eclatanten Abfall wagen.

Diese Umstände wurden nach Wien berichtet, dort natürlich übertrieben und dadurch di: Aufregung aufs höchste ge-

steigert. Man redete sich ein, die Zeit zum Handeln sei endlich gekommen und man dürfe diesmal nicht, wie 1807 geschehen, die Gelegenheit wieder vorübergehen lassen; vernachlässige man den günstigen Umstand der spanischen Erhebung, so werde er sich nie wieder darbieten; der Augenblick sei um so günstiger, als Napoleon nicht 80,000 Mann Truppen (das war jedoch sehr ungenau) in Deutschland zur Hand habe, die überdies von der Ostsee bis zur obern Donau zerstreut wären; selbst Italien sei wegen Catalonien von Truppen entblößt worden; die Conscription gehe nur unter großen Schwierigkeiten vor sich, der Tyrann Europa's sei auch der Tyrann von Frankreich, denn um seine Mitbürger, die erst seine Unterthanen, dann seine Sclaven geworden, in Zaum zu halten, müsse er seine besten Diener opfern (dies sollte auf Talleyrand und Fouché gehen, von denen man sagte, daß sie in Ungnade gefallen wären). Man setzte hinzu, daß Napoleon die alten jenseit der Pyrenäen geschickten Soldaten nicht würde ersetzen können, man würde ihn unvorbereitet überfallen, beim ersten Signal würden die mit ihm verbündeten deutschen Staaten sich von ihm losreißen und die ihm feindlichen deutschen Staaten würden sich in Begeisterung erheben, Preußen würde sich bis zum letzten Mann in Bewegung setzen; Kaiser Alexander selbst, der sich in eine von der russischen Nation verworfene Politik eingelassen habe, würde beim ersten Unfall einem Bunde entsagen, den er nur eingegangen, weil er ihm Macht verliehen und ihm gefallen habe; kurz man müsse nur das Signal geben, die ganze Welt würde dem Signale folgen und so würde man für Alle Heil und Segen begründen.

Zu diesen sehr plausibeln Gründen fügte man, um sich aufzureizen, andere von weit minder ernstem Gewichte. Man

behauptete, man müsse so schnell wie möglich losschlagen, nicht nur um sich wieder zu erheben, sondern um sich zu retten, denn nach dem Untergange des Hauses Bourbon sei der Untergang des Hauses Habsburg beschlossen. Der Kaiser der Franzosen wollte — so hieß es — alle Dynastien erneuern und auf alle Throne Europa's Dynastien von seiner Schöpfung setzen. Mit besonderer Geflissenheit citirte man eine nichtssagende Rede, die Napoleon unter den Mauern von Madrid an die Spanier gehalten, als er sie mit einer Art von Affectation auf die Rückkehr seines Bruders Joseph vorbereitet hatte. — Wenn ihr ihn nicht zum König haben wollt — hatte er zu ihnen gesagt — so will ich ihn euch nicht aufzwingen; ich habe ihm noch einen andern Thron zu geben; und was euch betrifft, so werde ich euch wie ein erobertes Land betrachten. — Dies war eine Gelegenheitsrede, die nur eine momentane Wirkung hervorbringen sollte; und wenn Napoleon bei diesen Worten wirklich an einen andern Thron als an den spanischen dachte, so war damit höchstens der Thron von Neapel gemeint, welchen Joseph selbst inständigst zurückverlangt und der damals kranke Murat noch nicht in den Besitz genommen hatte. Dieser andere Thron jedoch war, wenn man den höhern Ständen Wiens Glauben schenken sollte, nur der von Oesterreich. Man wußte also entweder schmachbedeckt untergehen, indem man sich unterwarf, oder ruhmvoll sterben, indem man Widerstand leistete, wobei man noch immer die Möglichkeit der Rettung hatte. Es giebt, so versicherte man, keine andere Wahl; man müsse daher seinen Entschluß fassen und zwar so schnell als möglich. So bot Wien im Jahre 1809 das Bild von Berlin im Jahre 1806.

Zu diesem aus gehäuften Nachwehen erwachsenen Im=

pulse kam noch ein anderer, der aus den Rüstungen selbst entsprang, die seit dem Ende des Jahres 1808 so weit getrieben waren, daß man sich derselben entweder unbedingt bedienen oder ihnen entsagen mußte. Oesterreich hatte nach seinen militairischen Unfällen natürlich über die Ursache derselben wie über die Mittel zu ihrer Abwehr nachgedacht. Es hatte daher das Kriegsministerium dem Erzherzog Karl übertragen und diesen beauftragt, die österreichische Armee dergestalt zu organisiren, daß man bei der ersten günstigen Gelegenheit den Kampf gegen Frankreich mit größeren Aussichten auf Erfolg wiederanfangen könne. Dieser Prinz befleißigte sich mit größter Gewissenhaftigkeit, seine Aufgabe zu erfüllen; zunächst verstärkte er die Cadres, indem er die dritten Bataillone jedes Regiments vollzählig machte, um sie in Kriegsbataillone umwandeln zu können, dann erfand er die Landwehr, eine Art Miliz, die nach Art unserer Nationalgarden aus Adel und Volk bestand, von denen der eine dem andern als Stamm diente, und aufgerufen ward, sich an gewissen bestimmten Punkten zu sammeln und daselbst Reservecorps zu bilden. Man exercirte diese Miliz sehr fleißig und allsonntäglich konnte man junge Leute aus allen Classen in Uniform und Schnurrbärten und unter Nachäffung der militairischen Manieren, zu denen Napoleon ganz Europa gezwungen, in den österreichischen Städten unter Anleitung alter Edelleute manoeuvriren sehen, welche sich seit langer Zeit von dem Armeedienst zurückgezogen hatten, aber bereit waren, für den Dienst einer Dynastie wieder einzutreten, der sie sich früher gewidmet hatten. Die Fremden, welche Oesterreich früher so ruhig, so abgeneigt gegen den Krieg erblickt hatten, konnten es jetzt, wo sie es so aufgeregt, so kampfmuthig sahen, kaum wieder erkennen. Man hatte eben den

ungarischen Reichstag abgehalten und von ihm die sogenannte „Insurrection," eine Art Aufgebot in Masse, verlangt, das hauptsächlich aus Cavallerie bestand und unabhängig von den regulairen aus ungarischen Soldaten recrutirten Regimentern war. Der Reichstag hatte diese „Insurrection" votirt und überdies außerordentliche Gelder bewilligt, um die Kosten derselben zu bestreiten. Man nahm sich also nicht mehr die Mühe, diese Rüstungen zu verheimlichen, ja man beschleunigte sie sogar, wie für einen Krieg, der im Frühjahr, d. h. in zwei bis drei Monaten losbrechen sollte. Man rechnete auf ungefähr 300,000 Mann activer Truppen, auf deren Organisation der Erzherzog drei Jahre verwendet hatte, auf 200,000 Mann Reservetruppen, die das, was die Landwehr Militairisches enthielt, umfaßten, und endlich auf eine Kriegsmacht, die unmöglich zu schätzen war, nämlich auf die ungarische Insurrection. Schon hatte man die Regimenter in Kärnthen, Oberösterreich und Böhmen zusammen zu ziehen begonnen, und zur Formirung der Armeecorps zu schreiten. Man bespannte die Artillerie und ließ sie am hellen Tage mitten durch die Stadt Wien durchfahren, wobei unter dem Jubel der Bevölkerung Infanterieregimenter vor- oder nachmarschirten. Auf drei Plätzen wurden beträchtliche Arbeiten, die in den Operationsplan eintreten sollten, ausgeführt. Diese Plätze waren Enns, am Zusammenfluß der Donau und der Enns, mit einer Brücke zu Mauthausen, um Wien gegen einen Einfall von Baiern her zu decken; Bruck an der Muhr, um Wien gegen einen Einfall von Italien her sicher zu stellen, und endlich Komorn, um im Fall eines Rückzuges nach Ungarn einen großen Depotplatz herzustellen, womit man zugleich zu verstehen gab, daß man den Krieg aufs Aeußerste treiben und

selbst nach dem Verluste Wiens den Kampf nicht als beendigt ansehen wollte. Diese letztgenannte Stadt wurde ganz öffentlich gerüstet und die Kanonen auf ihre Wälle aufgefahren.

Die Sprache, die man wählte, um sich und Anderen ein derartiges Verfahren mitten im Frieden zu erklären, besagte, daß die Vernichtung des Hauses Spanien einen Versuch gegen das Haus Oesterreich in nahe Aussicht stelle; daß man sich also für die Monate März und April bereit halten müsse; daß man unfehlbar werde angegriffen werden und daß man bei einer solchen Gewißheit sich nicht den Vorrang ablaufen lassen dürfe, sondern einem perfiden Feinde zuvorkommen müsse; daß endlich wenig daran läge, von welcher Seite der erste Kanonenschuß abgefeuert würde, der eigentliche Angreifer würde in den Augen aller ehrlichen Leute der Urheber des Attentats von Bayonne sein. Die Masse der Bevölkerung schenkte diesen Reden den vollkommensten Glauben; der Hof hielt wenig oder nichts davon, obschon die Thronentsetzung der Bourbonen ernstlich beunruhigt hatte; er war jedoch hauptsächlich über seine eignen Unfälle erbittert, und fürchtete, nachdem er die Gelegenheit des polnischen Krieges versäumt, sich auch die des spanischen Krieges entschlüpfen zu sehen. Der ganze Adel theilte diese Ansicht und war zugleich durch einen gerechten Nationalstolz wie durch die schlechten Leidenschaften der deutschen Aristokratie aufgeregt. Ueberdies reizten ihn die zahlreichen Agenten Englands, die man diensteifrig wieder in Wien eingeführt hatte, um die Wette auf. Die Erzherzöge waren bei dieser Art von Kreuzzug nicht minder eifrig, mit Ausnahme des bedeutendsten und verantwortlichsten unter ihnen, des Erzherzogs Karl, der zum Oberbefehlshaber bestimmt bei dem Gedanken an den Kugel=

regen nicht erzitterte — denn es gab keinen braveren Soldaten als ihn — wohl aber bei dem Gedanken, sich dem Sieger von Tagliamento noch einmal gegenüber zu stellen und das Schicksal der österreichischen Monarchie gegen ihn aufs Spiel zu setzen. Seiner Gewohnheit gemäß rüstete er zum Kriege, ohne ihn zu wünschen. Um seinen Muth anzustacheln, gab man ihm einen von den spanischen Ereignissen entnommenen Beinamen, nämlich den des „Friedensfürsten." Der stets verständige, aber nicht sehr energische Kaiser Franz ließ sich mit fortreißen, obschon er dies tadelte und begnügte sich damit, einige satyrische Pfeile gegen die Fehler zu schleudern, die er begehen ließ, zumal wenn diese Fehler das Werk seiner Brüder waren. Neuerdings, seit seinem Wittwerstande hatte er sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Modena vermählt, die ganz von den österreichischen Vorurtheilen angesteckt war; dies gewährte ihm den für seine Schwachheit bequemen Vortheil, das Innere seiner Familie ganz im Einklang mit dem Streben, dem er nachgab, zu finden und auf diese Weise alle seine Anverwandten, nur ihn ausgenommen, das billigen zu sehen, was eben den Vorzug behauptete. Dies paßte für seine Ruhe und seinen Charakter.

Die Prinzen und Herren, welche Oesterreich regierten, waren auf diese Weise bei ihren mehrmonatlichen Rüstungen, ihren Reden und gegenseitigen Exaltationen in offene Feindseligkeit hineingerathen und mußten jetzt unbedingt zu einem Entschlusse kommen. Die hastige Rückkehr Napoleon's nach Paris, die an die Fürsten des Rheinbundes gerichtete Aufforderung und die Bewegungen der französischen Truppen gegen die Oberpfalz und Baiern gaben dem Bedenken Raum, daß Frankreich sich selbst zum Kriege rüste, mit dem man ihm zu begegnen gehofft hatte. So hatte man, während man sich

gegen eine Gefahr zu schützen suchte, die gar nicht vorhanden war, dieselbe erst geschaffen. Man hätte sich sicher noch mit Napoleon verständigen können und würde das Mittel dazu in dem zu Paris durch die russische und französische Diplomatie gemachten Anerbieten einer Garantie gefunden haben. Allein diese Art von Entwickelung war abgebraucht, denn sie hatte schon zu Tilsit herhalten müssen, um sich aus einer ähnlichen üblen Lage herauszuziehen. Es war schwierig, noch einmal aus einer derartigen Stellung durch eine abermalige Scheinversöhnung davon zu kommen. Man mußte also entweder den Entschluß fassen, Krieg zu beginnen oder sofortige Entwaffnung eintreten lassen; denn, abgesehen davon, daß man für so weit vorgerückte Rüstungen keine scheinbaren Erklärungen mehr auffinden konnte, so wurde es andererseits auch unmöglich, den Aufwand für diese Rüstungen länger zu tragen. Aber Deutschland, England und sich selbst gegenüber sich plötzlich für beruhigt zu erklären, nachdem man so aufgeschreckt erschienen, Die im Stich zu lassen, die man nur die heroischen Spanier nannte, noch einmal das einbüßen zu sollen, was man übereinstimmend die schönste aller Gelegenheiten nannte, — das war unmöglich. Man mußte siegen oder die Waffen in der Hand untergehen; und überdies hatte man, so sagte man wenigstens, viel günstige Chancen für sich: die österreichische Armee reorganisirt und blühender als je vorher; das erbitterte Deutschland, das feurige Gelübde that und beim ersten Erfolg bereit war, vom Gelübde zur thätigsten Beihülfe überzugehen; England, das seine Subsidien anbot; das schwankende Rußland; Frankreich, das denselben Gedanken wie das übrige Europa nachhing und dem Eroberer, der, um die Welt zu verheeren, es selbst erschöpfte, eine minder mächtige Unterstützung gewähren mußte; und

endlich die französische Armee, zerstreut von der Oder bis zum Tajo, von den böhmischen Bergen bis zu denen der Sierra-Morena, decimirt durch achtzehnjährige unablässige Kriege und schwach recrutirt durch junge Soldaten, die man ihren verzweifelnden Familien in einem Alter entriß, das kaum an die Jünglingsjahre reichte. Unter der Herrschaft dieser tausend Gründe fand man sich eines Tages, ohne selbst zu wissen wie, von der allgemeinen Leidenschaft mit fortgerissen und der Krieg wurde beschlossen. Man erließ den Befehl, fünf Armeecorps in Böhmen, zwei in Oesterreich, zwei in Kärnthen und eins in Galizien, zusammenzuziehen. Der Erzherzog Karl sollte der Generalissimus derselben sein. Die Bemühungen der Diplomatie einigten sich mit denen der Kriegsverwaltung, um noch ein anderes Kriegsmittel anzubahnen, nämlich das der Bündnisse.

Man knüpfte mit England wieder Verbindungen an, die nur zum Schein abgebrochen gewesen waren; man empfing die Subsidien, die es mit vollen Händen anbot und man setzte das bereits begonnene Werk der Versöhnung mit den Türken fort; endlich dachte man auch daran, einen Versuch bei dem Kaiser Alexander zu wagen, um ihn wieder darauf zurückzuführen, was man das Interesse Europas und sein eigenes wohlverstandenes Interesse nannte.

Die österreichische Politik hatte in Constantinopel viel zu thun: die Türken von Frankreich abwendig zu machen, sie England wieder zu nähern, sie dahin zu stimmen, sich auf Rußland zu werfen, falls dieses fortführe, mit Napoleon zu gehen, oder es in Frieden zu lassen, wenn es mit ihm bräche, so daß man es nur mit dem gemeinsamen Feinde Europas zu thun hätte; dies war eine sehr gut berechnete Politik, die mit aller Thätigkeit verfolgt zu werden verdiente.

Uebrigens leisteten die fortwährenden Revolutionen am türkischen Hofe allen äußeren Intriguen Vorschub.

Seit dem Sturze des Sultans Selim hatten neue Katastrophen den Serail mit Blut befleckt und der Türkei das Ansehen eines Reichs gegeben, das inmitten innerer Convulsionen in sich selbst zusammenbricht. Der berühmte Pascha von Rustschuk, Mustapha-Baïraktar, hatte sich, entweder, wie er behauptete, aus Anhänglichkeit an seinen Gebieter Selim oder weil es ihn verletzte, daß eine fanatische aus Janitscharen und Ulema's zusammengesetzte Partei das Scepter vergeben hatte, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, zu Adrianopel an die Spitze einer ihm ergebenen Armee gestellt. Von dort aus hatte er anscheinend das Reich regiert, denn alle Pascha's hatten Deputirte an ihn gesendet oder sich in Person zu ihm begeben, um sich von seinem Willen zu unterrichten, und selbst der neue Sultan, Mustapha, hatte Abgesandte in sein Lager geschickt, um sich gleichsam zu seiner Verfügung zu stellen. Auf diese Weise verfügte Mustapha-Baïraktar über das Reich, unter dem Vorwande, über das Schicksal desselben zu berathen. Bald hatte er sein Lager unter den Mauern von Constantinopel aufgeschlagen und eines Tages war er endlich in den Serail marschirt, um Selim, der mit seinen Frauen eingeschlossen und von Eunuchen bewacht lebte, wieder auf den Thron zu setzen. Allein im Augenblick, wo er diesen Plan ausführen wollte, hatte man ihm den Kopf seines unglücklichen Gebieters, des besten Fürsten, der seit langer Zeit zu Constantinopel geherrscht hatte, vor die Füße geworfen. Um Selim zu rächen, hatte Baïraktar den Sultan Mustapha nach einer kurzen Regierung abgesetzt. In Ermangelung eines Andern war er genöthigt gewesen, Mustapha's Bruder selbst, den vierundzwanzigjährigen Mahmud,

einen Prinzen, dem es nicht an Fähigkeiten fehlte und der sich von dem gefangenen Selim den Geschmack an der europäischen Civilisation angeeignet hatte, zum Thronfolger zu wählen. Nachdem diese Revolution geglückt, hatte Mustapha-Baïraktar das Reich einige Monate hindurch unter dem Namen des jungen Sultans mit unumschränkter Gewalt beherrscht. Allein eine neue Revolte der Janitscharen hatte, Katastrophe auf Katastrophe häufend, diesem Despotismus ein Ende gemacht. Baïraktar, durch die Janitscharen überrascht, bevor er den Serail wieder erreichen konnte, hatte sich in einem Souterrain seines den Flammen übergebenen Palastes verborgen und war hier unter Asche und Trümmern umgekommen.

Mahmud besaß neben geistiger Kraft etwas Kühnheit und einen Grad von Arglist; er hatte an dieser letzten Revolution einigen Antheil gehabt. Von einem anmaßenden Hofmeister befreit, hatte er es unternommen, sein wankendes Reich selbst zu beherrschen und er versuchte dies in dem nämlichen Augenblicke, wo Frankreich und Oesterreich sich noch einmal an den Ufern der Donau zu messen im Begriff waren. Wie wir eben erwähnten, war es für Oesterreich von der größten Wichtigkeit, die Türken an sich anzuziehen, um nach Belieben über sie verfügen zu können, denn es konnte entweder den Russen einen Feind mehr auf den Hals werfen, wenn diese fortwährend Verbündete Frankreichs blieben, oder sie von diesem lästigen Feinde befreien, wenn sie sich dem anzuschließen geneigt waren, was man die europäische Sache nannte.

Seit der neuen Stellung Frankreichs gegen die Türken wurde die Sache leicht. Es war für erstgenanntes in der That unmöglich, mit letzteren bei seiner jetzigen Verbindung

mit Rußland auf vertrautem Fuße zu bleiben. Um die nach den Ereignissen zu Tilsit eingetretene Veränderung zu beschönigen, hatte Frankreich anfangs den Sturz seines ausgezeichneten Freundes Selim zum Vorwand genommen. Hierauf hatte Sultan Mustapha geantwortet, daß diese Veränderung Frankreich durchaus nicht kälter stimmen dürfe, denn die Pforte bliebe seine beste Freundin. Napoleon hatte nun erwidert, weil dem so sei, so würde er sich bemühen, einen guten Frieden zwischen den Russen und Türken herbeizuführen, allein er hatte nicht gewagt, von den Bedingungen, unter welchen dies geschehen sollte, zu sprechen. Gleichwohl bestanden die Russen, sowohl vor als nach der Zusammenkunft zu Erfurt darauf, daß man mit den Türken zum Abschluß käme und die Donauprovinzen von ihnen fordere; dagegen beklagten sich die Türken ihrerseits bei Frankreich, daß es den versprochenen Frieden nicht herbeiführe; Napoleon, der unausgesetzt von Bayonne nach Paris, von Paris nach Erfurt und von Erfurt nach Madrid eilte, hatte, um beide Theile ein wenig zu beschäftigen, endlich den Türken unter Bezeigung seines lebhaftesten Bedauerns zu verstehen gegeben, daß sie nicht mehr im Stande wären, die Moldau und Walachei zu vertheidigen, daß sie daher wohl thun würden, darauf zu verzichten, sich dafür einen soliden Frieden zu sichern und alle ihre Streitkräfte in den Provinzen zu concentriren, die fest am Reiche hingen; wenn sie um diesen Preis einen Krieg beendigten, der ihnen verderblich zu werden drohte, so verspreche er, ihnen sofort ein Arrangement zu verschaffen und die Integrität des ottomanischen Reiches im Namen von Frankreich zu garantiren. Man kann sich keinen Begriff davon machen, was für eine Revolution diese Eröffnung der französischen Diplomatie in den

Köpfen der Türken erregte. Obschon man dabei mit großer Schonung verfahren war und nur das gesagt hatte, was man nach den mit Rußland eingegangenen Verpflichtungen nicht zu verschweigen vermochte, so war der Zorn des Sultans Mahmud, des Divan's, der Ulema's und der Janitscharen doch auf den höchsten Grad gestiegen und jene einfache Erklärung hatte das türkische Ministerium so gewaltig aufgeregt, daß die Bewegung sich blitzschnell der ganzen Nation mittheilte. Man sprach davon, auf der Stelle 300.000 Mann zu bewaffnen, ja das osmanische Volk in Masse zu erheben und sich lieber bis auf den letzten Anhänger des Propheten zu opfern als nachzugeben. Nimmermehr wollte man in Frankreich einen Freund erblicken, der gegen sein inneres Herz den Verbündeten zu verstehen gab, daß er eine schmerzliche Nothwendigkeit gern sah; man blieb dabei, in ihm nur einen perfiden Freund zu erblicken, der seine alten Bundesgenossen verrieth und einem unersättlichen Nachbar preisgab. Oesterreich, das diesem Schauspiele der Wechselfälle mit der größten Ungeduld, daraus Vortheile zu erlangen, zusah, Oesterreich interpretirte die Zusammenkunft in Erfurt in der gebührenden Weise und versicherte den Türken, daß das Geheimniß dieser berufenen Zusammenkunft kein anderes als das Opfer der von Frankreich an Rußland versprochenen Donaumündungen sei; daß Frankreich, um in den spanischen Angelegenheiten der Nachsicht Rußlands gewiß zu sein, diesem die Pforte preisgegeben habe und ebenso, nachdem es seine Freunde, die Spanier, verrathen, sich dafür Verzeihung zu verschaffen suche, indem es seine Freunde, die Türken, verriethe; so zöge es sich aus Verlegenheiten und häufe Verrath auf Verrath. Zu diesen schwarz aufgetragenen Schilderungen gab Oesterreich noch einen sehr unge-

nauen Bericht über die Ereignisse in Spanien, stellte darin die Franzosen als von insurgirten Bauern, hauptsächlich aber von den englischen Waffen geschlagen dar; und da die Muselmänner einen fabelhaften Respect für den Sieg empfanden, so machte es auf sie den entschiedensten Eindruck, denn es stellte Napoleon als durch den Erfolg, mit anderen Worten, als durch Gott selbst gerichtet, hin. Aus allen diesen Angaben zog Oesterreich bei den Türken den Schluß, daß die Pforte sich von Frankreich trennen, sich wieder an England annähern, die Erinnerung an den neulichen Durchgang des Admirals Duckworth durch die Dardanellen vergessen und sich endlich auf die österreichischen und englischen Armeen stützen müsse, um der Habgier eines furchtbaren Nachbars und dem Verrathe eines treulosen Freundes Widerstand leisten zu können.

Diese an erbitterte Gemüther gerichteten Reden drangen mit unglaublicher Schnelligkeit in dieselben ein und es währte nur kurze Zeit, so hatte man in Constantinopel eine Umwandlung in der äußern Politik herbeigeführt, die ebenso wunderbar war, wie die, welche in der innern Politik stattgefunden hatte. Während im vorhergehenden Jahre die Türken den Franzosen Beifall zuriefen, und unter ihrer Anleitung furchtbare Batterien gegen die Engländer aufwarfen und glühende Kugeln und Wuthgeschrei diesen entgegenschleuderten, sah man sie jetzt die Franzosen dergestalt mit Beleidigungen überhäufen, daß sich diese nicht in den Straßen von Constantinopel blicken lassen konnten, ohne insultirt zu werden, während die Engländer vom ganzen Volke herbeigewünscht wurden. Das auf alle Bewegungen eines feurigen und fanatischen Volkes aufmerksame Oesterreich benachrichtigte die Engländer von dem Erfolge seiner Umtriebe

und ließ den Herrn Adair nach den Dardanellen kommen. Er ging daselbst auf einer englischen Fregatte vor Anker und brauchte nicht lange auf die Erlaubniß zu warten, nach Constantinopel zu kommen. Die Einladung, sich dorthin zu begeben, wurde auf Bitten der österreichischen Diplomatie an ihn gerichtet; er kam an und nach kurzen Verhandlungen ward in den ersten Tagen des Januars 1809 der Friede mit England unterzeichnet. Von diesem Augenblicke an stand die Pforte der neuen Coalition zur Verfügung und war bereit, Alles zu thun, was Oesterreich und England für ihre gemeinsame Sache ihr eingeben würden.

Oesterreich war in seinen Umtrieben in St. Petersburg nicht minder thätig, wie in Constantinopel. Der Wiener Hof hatte zu seinem Vertreter in diesem Falle den Fürsten Schwarzenberg erwählt, einen braven Soldaten, der in den Finessen der Diplomatie wenig geübt, aber im Stande war, durch seine Treuherzigkeit zu imponiren und über die wahren Absichten seines Hofes, die er kaum selbst kannte, zu täuschen. Er erhielt den Auftrag, zu bestätigen, daß die Absichten Oesterreichs aufrichtig und uneigennützig wären, daß es nichts unternehmen wolle und daß im Gegentheil seine einzige vorherrschende Meinung dahin ginge, sich gegen ähnliche Unternehmungen, wie zu Bayonne zu vertheidigen; wolle der Kaiser Alexander auf eine bessere Würdigung der europäischen und russischen Interessen zurückkommen, so würde er in ihm einen zuverlässigen, durchaus nicht eifersüchtigen Freund finden, der ihm keine mit dem allgemeinen Gleichgewichte verträgliche Vergrößerung seines Gebietes streitig zu machen Willens sei. Insbesondere war Schwarzenberg beauftragt, das große Argument des Augenblicks in die Wagschale zu legen, nämlich die gegen Spanien begon-

gene Treulosigkeit, welche keinem Menschen mehr erlaube, ohne wirkliche Entehrung der Bundesgenosse des französischen Cabinets zu bleiben. Schwarzenberg, der ein durchaus ehrenhafter Mann war, sollte in dieser Hinsicht alle Saiten anschlagen, die in dem Herzen des Kaisers Alexander eine ehrenwerthe Empfindlichkeit hervorzurufen vermöchten. Gelang es ihm endlich, sich Gehör zu verschaffen, so sollte er, wie man versichert, für den Erben des Kaiserthums Oesterreich um die Hand der Großfürstin Anna anhalten, was keinem Hindernisse Seitens der Kaiserin Mutter begegnen konnte und das intime Verhältniß zwischen den beiden Kaiserhöfen wieder hergestellt haben würde.

Kaiser Alexander war um diese Zeit schon nicht mehr aufrichtig in seinem Verhältniß zu Napoleon, obschon er es früher gewesen, als der Enthusiasmus chimärischer Pläne ihn bestimmt hatte, seinem Bundesgenossen Alles zu bewilligen. Damals hatte er das Geniale und die Persönlichkeit Napoleon's aufrichtig bewundert, was wohl auch der Bewunderung werth war, und da das Interesse seinem Enthusiasmus zu Hülfe kam, so war er ein durchaus aufrichtiger Alliirter Napoleon's geworden. Seitdem es sich nicht mehr um Constantinopel, sondern nur um Buchareſt und Jassy handelte, war die Illusion der großen Pläne entschwunden. Die Erwerbung der Donauprovinzen, die bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal geglückt ist, war für Rußland unstreitig ein durchaus hinreichender Gegenstand des Interesses; indessen ließ dieses mehr positive als blendende Interesse den Kaiser Alexander kälter und machte ihn um die Mittel der Ausführung besorgt. Anfänglich hatte es geschienen, als ob die Einwilligung Napoleon's genügen würde, um die Donauprovinzen zu erlangen; allein im Augenblicke, wo sich

dieser Wunsch verwirklichen sollte, zeigten sich praktische Bedenken von weit größerem Gewichte, als man früher geglaubt hatte. Wenn Napoleon Spanien rasch unterworfen, den Engländern eine glänzende Niederlage beigebracht und Oesterreich verhindert hätte, auch nur von ferne an Widerstand zu denken; wenn die Türken damals nur zu unterschreiben gehabt hätten, was man über ihre Provinzen beschlossen, so hätte der Kaiser Alexander, in Ermangelung des durch seine ersten Entwürfe genährten Enthusiasmus, ein eifriges Bündniß festhalten können, welches ihm so schnelle und sichere Vortheile gewährte. Wie groß aber auch das Genie Napoleon's war, welche mächtige Hülfsmittel ihm auch zu Gebote standen, er hatte sich doch derartige Schwierigkeiten hervorgerufen, daß er bei seinen Feinden aller Art den Muth, ihn aufs Neue zu bekämpfen, erweckt hatte. Rußland hatte seinerseits in Finnland nicht alle die Erfolge gehabt, auf die man in St. Petersburg wie in Paris gezählt hatte. Dieses weit ausgedehnte Reich, dessen Zukunft unermeßlich, dessen Gegenwart aber weit entfernt ist, seiner Zukunft zu gleichen, ein wahrer Hercules in der Wiege, hatte während des Sommerfeldzuges niemals mehr als 40,000 Mann Effectivbestand gegen Finnland senden können; es hatte die schöne Jahreszeit dazu verwendet, eine Art von Krieg gegen Schweden zu führen, der mit seiner Größe wenig in Einklang stand. Dieser schwedische Krieg war, um es kurz zu sagen, in seinem Principe nicht moralischer als der spanische, hatte auch keine entscheidenderen Erfolge gehabt und obschon beide Kaiser ihren Gegnern weit überlegen waren, so hatten sie doch vom Glück keine verblendenden Begünstigungen erlangt. Auch war der Kaiser Alexander durchaus nicht glückstrunken. Er fand, daß er das, was

ihm Napoleon überließ, noch durch mühevolle Anstrengungen erobern mußte und die bei ihm stets so rasch eintretende Entzauberung zeigte sich bereits ganz merklich. Er hielt Napoleon noch für mächtig genug, als daß er es hätte darauf ankommen lassen, sich mit ihm zu überwerfen; aber er glaubte ihn nicht mehr siegreich genug, um in einer Verbindung mit ihm noch dieselben Vortheile zu finden, namentlich hielt er ihn aber nicht mehr für hinlänglich rein, um noch in jenem Bunde dieselbe Ehre zu erblicken. Da er übrigens von Oesterreich und England wahrscheinlich nicht die Eroberungen erlangt haben würde, die noch fortwährend seine herrschende Leidenschaft waren, nämlich die Donauprovinzen, da ferner eine neue Umwandlung in seinen freundschaftlichen Verbindungen ihn entehrt haben würde, so war er entschlossen, bei dem Bündnisse mit Frankreich zu beharren, zugleich aber aus diesem Bündnisse den größten Vortheil zu ziehen, für welchen er so wenig als möglich einsetzen wollte.

Bei einer solchen Stimmung mußte dieser Krieg Frankreichs mit Oesterreich für Alexander sehr ungelegen und beunruhigend erscheinen, denn er machte die Erwerbung der türkischen Provinzen schwieriger, erforderte eine kostspielige Anstrengung, falls er Napoleon durch das Aufstellen einer Armee in Galizien unterstützen mußte, und gesellte einen neuen Krieg zu den vieren, die man bereits gegen die Schweden, die Engländer, die Perser und die Türken zu führen hatte. Ueberdies konnte dieser Krieg Rußland in noch viel schreienderen Widerspruch mit seinem früheren Verfahren bringen, denn er konnte es der Gefahr aussetzen, auf den Feldern von Austerlitz sich für Frankreich gegen Oesterreich zu schlagen, und zugleich der russischen Aristokratie, welche

die innige Freundschaft mit Frankreich mißbilligte, neuen Grund zu Beschwerden geben. Am Ende mußte er, glücklich oder unglücklich, ein gleich mißliches Resultat herbeiführen: denn im Fall des Glücks konnte er Napoleon den unseligen Gedanken eingeben, Oesterreich zu zertrümmern und somit jede Zwischenmacht zwischen dem Rhein und dem Niemen zu vernichten; im Fall des Unglücks mußte er Rußlands Bündniß mit Frankreich, das es zum großen Aerger des ganzen alten Europa eingegangen, lächerlich, gefahrvoll und zum mindesten fruchtlos machen. Es giebt keine schlechtere Lage, als die, weder den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Krieges wünschen zu dürfen und das Beste, was man unter solchen Verhältnissen zu thun vermag, ist, daß man ihn zu verhindern sucht. Dies mit allen nur erdenkbaren Mitteln zu versuchen, hatte sich auch wirklich Alexander entschlossen.

Romanzoff war wieder nach St. Petersburg zurückgekommen, ebenso sehr durch Napoleon's Benehmen verführt, wie Caulaincourt durch das von Alexander. Allein beide Souveraine waren ihren Ministern genugsam überlegen, um sich nicht von den Verführungen, welche diese Letzteren täuschten, gefangen nehmen zu lassen. Alexander ließ sich die Wunder von Paris und die Artigkeiten, mit denen Napoleon Romanzoff überhäuft hatte, erzählen, ebenso wie sich Napoleon die liebenswürdige Zuvorkommenheit schildern ließ, deren täglicher Gegenstand Herr von Caulaincourt war; allein er gab deshalb auch nicht einen seiner Entschlüsse auf. Er bestimmte mit Romanzoff, in welcher Weise man sich gegen Frankreich aussprechen und benehmen wolle und hatte mit Caulaincourt einige sehr wichtige Unterredungen. In denselben verhehlte er ihm beinahe nichts von

dem, was er über seine Lage dachte; er sprach darüber unparteiisch für Napoleon und bescheiden für sich selbst. Daß der Krieg in Finnland nicht gut geführt worden sei, gab er zu, drückte aber zugleich das Bedauern aus, daß Napoleon seinerseits gegen die Engländer auch keine entscheidenderen Erfolge zu erlangen vermocht hätte; er schien sogar zu glauben, daß bei dem Unternehmen auf Spanien die Engländer am Ende einzig und allein etwas gewonnen hätten, da sie die spanischen Colonien zur Verfügung erhielten, was doch in jedem Falle die übrigens noch sehr zweifelhafte Eroberung von Lissabon und Cadiz durch die Franzosen ausglich. Er sprach sein ganzes Bedauern aus, das er empfinden würde, wenn er die alten Bundesgenossen bekämpfen müßte, an deren Seite er sich bei Austerlitz befunden, und gestand die Verlegenheit zu, die ihm diese eigenthümliche Stellung zu St. Petersburg in den höheren Kreisen der Gesellschaft wie im Volke selbst verursachen müßte; er bekannte, daß es ihm schwer sein würde, außer einer neuen Armee in Finnland Observationstruppen längs der Ostsee, eine große Eroberungsarmee gegen die Türkei und eine Hülfsarmee gegen Oesterreich zusammenzubringen, indem dies nicht nur militairische, sondern hauptsächlich finanzielle Schwierigkeiten mit sich führe. Endlich ging er in seinen vertraulichen Mittheilungen so weit, zu erklären, daß selbst der glückliche Erfolg des neuen Krieges ihn mit Sorgen erfülle, denn nur mit Schrecken könne er Oesterreich verschwinden sehen und er würde sich nie dazu hergeben, es durch ein Polen zu ersetzen. Er erklärte, daß der Friede für ihn nothwendig sei, daß er ihn aber auch für Napoleon nothwendig erachte; denn, sagte er, es entgehe ihm nicht, daß Frankreich ihn zu wünschen und ein Gesinnungswechsel gegen den ruhmreichen

Beherrscher desselben einzutreten beginne. In jeder dieser Bemerkungen lagen gleich viel Gründe, ihn in Freiheit gegen Oesterreich handeln und überhaupt Alles thun zu lassen, um einen Krieg zu verhindern, an den nur zu denken ihm schon im höchsten Grad unangenehm war. Leider, fügte er hinzu, sei er weit entfernt mit Napoleon die Ansicht zu theilen, daß es schon hinreiche zu drohen und ein Ultimatum Namens der beiden größten Mächte der Welt zu erlassen, um bestürzte, von Haß und Schrecken beherrschte Köpfe zur Besinnung zu bringen, bei denen übrigens, neben einer sehr übertriebenen Ausdrucksweise, ein Theil aufrichtiger Furcht vorhanden sei, der man Rechnung tragen müsse. In Folge dessen verlangte er, daß man ihm gestatte, sie gleichzeitig zu beruhigen und einzuschüchtern; sie zu beruhigen, indem er mit aller Entschiedenheit den vermeintlichen Plan, sie in gleicher Weise wie Spanien zu behandeln, in Abrede stelle, sie einzuschüchtern, indem er sie auf die unseligen Folgen aufmerksam mache, die ein neuer Krieg für sie nach sich ziehen würde. Ueberdies weigerte sich noch Alexander die Leitung dieser Angelegenheit, wie es Napoleon gewünscht hatte, den beiden Ministern von Frankreich und Rußland in Wien anzuvertrauen. Napoleon, der wirklich den Frieden wollte, war der Ansicht, daß diese beiden Minister entschiedener auftreten und deshalb geneigteres Gehör finden würden. Dagegen glaubte Alexander, sie würden geradeswegs auf den Krieg losgehen. — „Unsere Minister werden Alles verwirren," sagte er zu Caulaincourt. „Lassen Sie mich handeln und reden, und wenn der Krieg verhütet werden kann, so werde ich ihn verhüten; ist dies nicht möglich, so werde ich, wenn er unvermeidlich geworden, offen und ehrlich handeln." —

Es blieb also nichts übrig, als ihn gewähren zu lassen, da im Grunde seine ganz friedlichen Ansichten genau mit denen Napoleon's übereinstimmten, der lebhaft eine Vermeidung des Krieges wünschte. Er verlangte darnach in dem Grade, daß er insgeheim Alexander ermächtigt hatte, für die Integrität des österreichischen Staatengebietes nicht nur die doppelte Garantie Rußlands und Frankreichs, sondern auch die vollständige Räumung aller zum Rheinbund gehörigen Staaten zu versprechen, was so viel hieß, als keinen einzigen französischen Soldaten mehr in Deutschland zu lassen.

Alexander hielt Wort und sprach sich gegen Schwarzenberg mit der größten Offenheit aus. Weniger Herr seiner Verlegenheit, als ihm der österreichische Minister vorwarf, sich zum Mitschuldigen des unwürdigen zu Bayonne beobachteten Verfahrens zu machen, ließ er sich doch durchaus nicht durch die auf sein Herz berechnete Berufung zu Gunsten der europäischen Sache rühren; er warf der österreichischen Politik alle die Lügen, alle die Verstellungen vor, deren sie sich seit zwei Jahren schuldig gemacht, denn Oesterreich hatte ja nicht aufgehört vom Frieden zu sprechen, während es sich zum Kriege rüstete, und so schloß er mit der Erklärung, er sei förmliche Verpflichtungen im alleinigen Interesse seines Kaiserthums eingegangen und werde sich ihnen nicht entziehen; sei man thöricht genug, es zum Bruche kommen zu lassen, so würde man von Napoleon zermalmt werden, man werde aber auch Rußland zwingen, sich einzumischen, weil es sein Versprechen gegeben und Wort halten, mithin seine Truppen zu den französischen stoßen lassen würde; jene Befreiung Europas, die man unabläßig im Munde führe, werde man nicht erzielen; wenn man Den,

welchen man einen erdrückenden Koloß nenne, zu neuen Anstrengungen veranlasse, so mache man ihn dadurch nur noch erdrückender; das einzige Resultat, das man erhalten könne, würde das sein, daß man England, einem ebenso erdrückenden Koloß zur See, die Mittel zur Hand gäbe, den Frieden weiter hinaus zu schieben, dessen man doch so dringend bedürfe; was ihn selbst anlange, so wolle er weiter nichts, als den Frieden (mit Einschluß der Donauprovinzen, hätte er hinzusetzen können); dazu müsse man endlich gelangen; er würde daher Jeden für seinen Feind halten, der diesen Augenblick des Friedens weiter hinausrücke, und gegen einen solchen, wer es auch immer sei, alle Kräfte seines Reiches aufbieten. Alexander umging jede Andeutung auf ein Familienbündniß mit Oesterreich, denn er konnte nicht füglich die Unschicklichkeit begehen, einem Erzherzoge die Hand einer Prinzessin zuzusagen, die er schon halb und halb an Napoleon versprochen hatte.

Der österreichische Minister war über diese offenen Erklärungen höchlichst erstaunt. Die feine Welt in Petersburg, die allerdings weniger begeistert als die Wiener war, hatte ihn doch ein anderes Resultat erwarten lassen. Er hatte alle Welt auf Seiten der europäischen Partei gegen Frankreich gefunden, obschon man aus Furcht, in Widerspruch mit dem Kaiser zu gerathen, es nicht offen auszusprechen wagte. Außerdem hatte er die Gewißheit erlangt, daß man in der kaiserlichen Familie dieselben Gesinnungen hege, und so hatte er sich geschmeichelt, eine ganz andere Aufnahme bei dem Kaiser zu finden. Ein mehr geübter Diplomat würde gesehen haben, daß unter sehr reellen Grundsätzen, die in einem gewissen Grade von Alexander selbst getheilt wurden, jene Interessen lagen, die in diesem Augenblicke

an die von Frankreich sich anknüpften; daß, wenn die russische Aristokratie und die kaiserliche Familie ihrer augenblicklichen Laune gehorchen durften, indem sie sich die Sprache erlaubten, die für ihre Vorurtheile am geeignetsten war, der Kaiser und sein Cabinet ein anderes Verfahren einzuhalten hatten und wenn sie ein schönes Ländergebiet erwerben konnten, während Napoleon die Bourbonen vernichtete, ihre Rolle ganz natürlich vorgezeichnet war, nämlich die Hofleute und die Frauen schwatzen zu lassen und inzwischen die Angelegenheiten des Kaiserstaates zu besorgen, indem man bei diesem Umsturze die sehnlich erwünschten Ufer der Donau zu gewinnen suchte.

Der vortreffliche Fürst von Schwarzenberg begriff nichts von diesen scheinbaren Widersprüchen und erfüllte ganz Petersburg mit seinen Lamentationen. Er schrieb an seinen Hof Depeschen, die denselben hätten zurückhalten müssen, wenn er an dem Abhange, der ihn hinabzog, noch hätte aufgehalten werden können. Alexander merkte, daß er einen gewissen Eindruck auf den Repräsentanten Oesterreichs hervorgebracht hatte, gefiel sich in der Aussicht, daß Schwarzenberg vielleicht doch noch etwas bei seinem Hofe vermögen würde, obschon er nicht gerade fest darauf rechnete, weshalb er auch seine Anstalten für einen bevorstehenden Krieg traf. Es lag ihm am Herzen, den Krieg in Finnland sobald als möglich zu Ende zu bringen; er schickte daher eine Verstärkung nach dem Kriegsschauplatz ab, welche die daselbst agirenden Truppen auf ungefähr 60,000 Mann brachte. Zugleich befahl er, quer über das gefrorene Meer in die Mitte von Schweden zu marschiren. Eine Colonne sollte dem bothnischen Meerbusen entlang ziehen, um über Uleaborg auf Tornea und Umea loszurücken.

Eine zweite sollte auf dem Eise über den bothnischen Meerbusen gehen, um von Wasa aus der erstgenannten Colonne unter Umea die Hand zu reichen. Die dritte, zugleich die bedeutendste, sollte ebenfalls ihren Weg über das Eis nehmen und über die Alandinseln auf Stockholm marschiren. Die Garde und zwei Divisionen waren bestimmt, zwischen Petersburg, Reval und Riga stehen zu bleiben, um hier die Versuche der Engländer gegen die baltische Küste zu überwachen. Vier Divisionen Infanterie und eine Cavalleriedivision, im Ganzen 60,000 Mann, erhielten den Auftrag, in Galizien einzurücken, mehr um hier den Ereignissen die Wage zu halten, als um die französischen Armeen zu unterstützen. Endlich war es ganz natürlich, daß Rußland seine Hauptanstrengungen gegen die Türkei richtete, denn wenn Alexander auch im Abendlande als Vertheidiger der Mäßigung auftreten wollte, so wollte er doch im Morgenlande Eroberer sein; deshalb hatte er auch acht Divisionen an die untere Donau geschickt, von denen eine, als Reserve, aus dritten Bataillonen zusammengesetzt war. Diese letztere sollte eine mittlere Richtung zwischen Siebenbürgen und der Walachei annehmen, um entweder die Invasionsarmee, die gegen die Türken marschirte, zu unterstützen, oder sich auf die Armee in Galizien zurückziehen zu können, um sich dort auf irgend eine Weise bei den Ereignissen zu betheiligen. Diese Division ward Caulaincourt als eine von denen genannt, die für die Bundeszwecke verwendet werden solle. Die Gesammtsumme der in dieser Richtung agirenden Truppen erreichte die Höhe von etwa 120,000 Mann. Die Eroberung von Finnland zu beendigen, den Engländern die Spitze zu bieten, die Donaumündungen zu nehmen und die Ereignisse in Deutschland in gewissen Schranken zu hal-

ten: das waren demnach die verschiedenen Bestimmungen, zu denen Alexander die 280,000 Mann, über die er verfügen konnte, ausersehen hatte. Wenn er nicht mehr that, so schob er dies auf seine Finanzen, über deren Zustand er sich beständig gegen Caulaincourt beklagte, wobei er auch unaufhörlich von den fünf Kriegen sprach, die er auf dem Halse habe; derselbe Mann, der sonst immer so stolz in seiner Haltung war, schmiegte sich fast demüthig, sobald es sich um Geld handelte und verlangte, man möge ihm beistehen, in Frankreich oder Holland eine Anleihe abzuschließen.

Rußlands Auftreten brachte das Wiener Cabinet, das erwartet hatte, jenes weniger im Gegensatz zu seinen Ansichten zu finden, weil es das Cabinet nach der Sprache des russischen Adels in den Zirkeln von St. Petersburg beurtheilt hatte, sehr aus der Fassung. Obschon es inzwischen die Mission des Fürsten Schwarzenberg als gescheitert betrachtete, so schmeichelte es sich doch, daß jenes Cabinet der Meinung der Nation, zumal nach dem ersten glücklichen Erfolge der österreichischen Waffen, keinen dauernden Widerstand entgegensetzen würde; es redete sich ein, daß der erste Erfolg, der, wie man sagte, Deutschland fortreißen müsse, auch so den ganzen Continent hinreißen würde, und daß es genüge, das Signal und zwar, es mit gutem Erfolg zu geben, um Nachahmung zu finden. Die für Galizien bestimmten 60,000 Mann wurden als ein einfaches Observationscorps angesehen, dem man nur Truppen von untergeordneter Art, die ebenfalls mehr zum Beobachten, als zum Handeln bestimmt wären, entgegenzustellen brauche. Man nahm also weder die Sprache noch die bewaffneten Demonstrationen Rußlands als ein Argument gegen den Krieg und entschloß sich im Gegentheil, Alles so zu beschleunigen, daß

man über die von Magdeburg bis Ulm zerstreuten französischen Truppen jenen ersten Erfolg, der alle anderen Mächte mit fortreißen sollte, davon tragen könne. Man befand sich in einer jener Lagen, wo man nicht mehr zurückgehen kann und deshalb jeden, selbst entmuthigenden Umstand als Grund zum Vorrücken erfaßt.

Nachdem die Kriegsrüstungen und die Hin- und Herreisen der Diplomatie den Monat Februar und einen Theil des Monats März ausgefüllt hatten, gedachte man im Anfang April auf dem Operationsschauplatze zu erscheinen, d. h. in den ersten Tagen, wo der Krieg in Oesterreich möglich ist, denn um diese Zeit mochte hier der Boden kaum die ersten grünen Halme treiben. Man entschied sich also zu Wien über den anzunehmenden Feldzugsplan. Zunächst bestimmte man, daß man gegen Italien und Galizien nur die wenigsten Truppen des Kaiserreichs operiren lassen wolle. Man beschloß, unter dem Erzherzog Johann gegen 60,000 Mann abzusenden, um den Aufstand in Tyrol zu unterstützen und durch ihre Gegenwart die Streitkräfte Frankreichs in Italien zu beschäftigen. Hierzu gesellte man noch 8 bis 10,000 Mann, um dem General Marmont in Dalmatien entgegenzutreten. Der Erzherzog Ferdinand erhielt die Weisung, mit 40,000 Mann die unter den Mauern von Warschau zusammengezogene sächsisch-polnische Armee zurückzuhalten und die in Galizien vorrückenden Russen zu überwachen.

Die Hauptmasse, welche die besten und zahlreichsten Truppen enthielt, sollte in Deutschland, von der obern Donau her, agiren und das kühne Wagniß versuchen, die Franzosen, bevor sie sich concentrirt hätten, zu überfallen. Sie sollte der Erzherzog Karl als Generalissimus befehligen,

der sie auch als Kriegsminister organisirt hatte. Es war demnach nichts verabsäumt worden. Sie bestand aus ungefähr 200,000 Mann, war namentlich stark an Infanterie, die der Erzherzog in einen vortrefflichen Zustand zu versetzen sich bemüht hatte, desgleichen stark an Artillerie, die in Oesterreich stets sehr gut gewesen war, aber minder wohl mit Cavallerie versehen, welche der Erzherzog nicht vermehrt hatte, die jedoch, ohne eben zahlreich zu sein, ebenso tüchtig als gut einexercirt war. Die ganze Armee war eingetheilt in sieben Armee- und zwei Reservecorps, und in Böhmen und Oberösterreich aufgestellt. Es bildete dies eine Gesammtmasse von 300,000 Mann activer Truppen, einschließlich derer, die in Italien und Galizien operiren sollten. Hinter dieser Hauptmasse sollte die Reserve, so wie der ungarische Heerbann Wien decken und falls dieses verloren ginge, sich nach Ungarn zurückziehen, um hier die Reste der activen Armee aufzunehmen und daselbst den Krieg fortzusetzen. Diese zweite Abtheilung, die höchstens 200,000 Mann stark war und weniger kriegsgewohnte, aber doch schon leidlich eingeübte Milizen umfaßte, brachte die Hülfsmittel Oesterreichs, das noch nie eine solche Masse von Streitkräften entfaltet hatte, auf mehr als 500,000 Mann.

Es fragte sich, wie man die 200,000 Mann der Hauptmasse verwenden sollte, die bestimmt waren, in Deutschland zu agiren und die ersten Schläge auszuführen. Der Hofkriegsrath, den man gewöhnlich als die Ursache der österreichischen Unfälle bezeichnete, weil er, wie es hieß, die Autorität der Generale lähmte, war zu Gunsten des Generalissimus seines Einflusses beraubt worden, ohne daß daraus eine viel größere Einheit in dem Commando erwachsen wäre, denn es giebt nur da Einheit, wo ein thatkräftiger Wille,

von einem festen Geiste geleitet, herrscht. Obwohl der Erzherzog ein umsichtiger, aufgeklärter, tapferer Fürst und der beste Feldherr Oesterreichs war, so hatte er doch nicht die nöthige Geistes- und Charakterstärke, um die Einheit des Commandos zu behaupten, und die Uneinigkeit, die sich nicht mehr im Hofkriegsrathe fand, mußte sich in seiner Umgebung, unter den einflußreichen Offizieren seines Generalstabes entwickeln. Es blieb allerdings der Vortheil, diese Uneinigkeit, welcher Art sie auch sein mochte, mehr in die Nähe des Schlachtfeldes heranzurücken und dieser Vortheil war sicher nicht zu verachten.

Zwei Ansichten theilten um diese Zeit den Generalstab des Erzherzogs rücksichtlich des besten Planes, den man befolgen solle. Nach der einen sollte man Böhmen als Ausgangspunkt annehmen und, unter der Voraussetzung, daß die Franzosen noch in Sachsen, Franken und der Oberpfalz zerstreut wären, auf Baireuth, das heißt auf das Centrum Deutschlands losbrechen, sie einzeln schlagen und die deutschen Völkerschaften durch dieses plötzliche Erscheinen und den schnellen Erfolg zur Erhebung bewegen. Dieser kühne Plan, der die Oesterreicher über Baireuth und Würzburg selbst bis unter die Thore von Mainz führte, hatte den Vortheil, sie auf dem kürzesten Wege nach dem Rhein zu versetzen, Unordnung in die französischen Cantonnirungen zu bringen und über ganz Deutschland die lebendigste Aufregung zu verbreiten. Aber eben weil dieser Plan kühn war, so verlangte er zu seiner Ausführung einen Charakter, den im Allgemeinen nur die überlegeneren, gewöhnlich glücklichen und deshalb selbstvertrauenden Heerführer besitzen. Damals gab es keinen dieser Art weder in Deutschland noch anderwärts, außer in Frankreich.

Außerdem erheischte dieser Plan, daß die militairischen Rüstungen Oesterreichs bis zu einem Grade vorgeschritten waren, welchen die mehr geschäftige als förderende Verwaltung dieses Staates ihnen noch nicht zu geben vermocht hatte. Das Höchste, was geschehen konnte, war, daß die Corps, die sich in Böhmen sammeln sollten, in den ersten Märztagen daselbst concentrirt waren. Vielen Regimentern gingen die dritten Bataillone ganz ab; die Artilleriewagen waren noch nicht eingetroffen. Ohne Zweifel wäre dieser Plan, der eigentlich auf die Ueberrumpelung der Franzosen berechnet war, gut gewesen, wenn man sie wirklich überrumpelt und wenn die Kühnheit der Ausführung der Kühnheit des Entwurfes entsprochen hätte; in dem Falle aber, daß man sie nicht vollständig zu überrumpeln vermochte, konnte er leicht verhängnißvoll werden, denn sobald sie Zeit hatten, von der Elbe nach der Donau zu gelangen und sich zwischen Ulm und Regensburg zu sammeln, so war die österreichische Armee der Gefahr ausgesetzt, sie in ihrer linken Flanke zu haben, indem sie dann Wien mittels der Donau erreichten, alle Abtheilungen, die Oesterreich in Baiern zurückgelassen, auseinander sprengten und vielleicht selbst ihre Operationslinie abschnitten. Bei einem an unerwarteten Manoeuvern so fruchtbaren General, wie Napoleon, war diese letztere Chance sehr zu befürchten.

Der zweite Plan, der bescheidener, aber auch sicherer war, bestand darin, die gewöhnliche Straße, die der Donau, einzuschlagen, auf welcher die Franzosen, wegen der Leichtigkeit der Communicationen längs dieses großen Stromes, natürlich ankommen mußten, ihnen mit der ungeheuern Masse von 200,000 Mann auf dieser Straße entgegenzutreten und aus dem Umstand, daß man mehr vorbereitet

war, als sie, Nutzen zu ziehen, nicht um sie zu überrumpeln, sondern um sie zu schlagen, bevor sie an Zahl stark genug wären, um den Sieg streitig zu machen. Dieser Plan verstattete Napoleon keine jener plötzlichen Combinationen zu verfolgen, welche gewöhnlich alle Berechnungen vereitelten und setzte keinem andern Wechselfalle als dem auf dem Schlachtfelde aus, der gegen einen solchen Feldherrn und gegen solche Soldaten immer noch gefahrvoll genug war.

Beide Pläne, um die es sich handelte, wurden lange Zeit zwischen zwei Generalstabsoffizieren des Erzherzogs Karl, dem General Meyer und dem General Grünn, erörtert; die klarsten Köpfe unter den österreichischen Militairs waren darüber verschiedener Meinung. Wie es aber immer unter solchen Verhältnissen geht, so überließ man auch hier dem Schicksal die Sorge, die Frage zu entscheiden, und man kam erst zu einem Entschluß, als die österreichischen Spione, die sich unter die französischen Truppen gemischt hatten, den Marsch des Generals Oudinot auf Ulm und den des Marschalls Davoust auf Würzburg herausgespürt hatten. Nunmehr begriff man, daß man zu spät eintreffen würde, um statt eines schlechten Erfolges einen glücklichen zu erzielen, und daß man, wenn man durch Böhmen auf Baireuth losgebrochen wäre, die Franzosen in der linken Flanke haben würde, während sie Wien auf der Donau erreichen konnten. Man faßte daher schnell den Entschluß, die Corps, die sich ursprünglich in Böhmen sammeln sollten, nach Oberösterreich zurückzuwerfen. Nur that man noch das was man zu thun pflegt, wenn die Leitung mittelmäßig ist, man behielt etwas vom ersten Plane bei und nahm den zweiten nur insoweit an, daß man die Hauptmassen der Streitkräfte, die zu seiner Ausführung verwendet werden sollten, zurückführte.

So ließ man gegen 50,000 Mann unter den Generalen Bellegarde und Kolowrath in Böhmen und führte gegen 150,000 Mann nach Oberösterreich, um sie durch Baiern über Regensburg den Franzosen entgegenzustellen. Die erste dieser Truppenmassen sollte durch die Oberpfalz auf Bamberg losrücken und ihren linken Flügel gegen Regensburg ausdehnen. Die zweite sollte in Baiern einfallen und die Donau aufwärts gehen, indem sie ihren rechten Flügel nach Regensburg hinstreckte, so daß diese beiden Massen, längs des Flusses in Communication gesetzt, sich im Fall der Noth vereinigen konnten, aber freilich mit ebensoviel Möglichkeit, in dieser Vereinigung zu scheitern. Auf diese Weise rückte man auf beiden Seiten der Donau vor, so zu sagen in der Schwebe zwischen zwei Plänen, fortwährend in der Hoffnung, vor den Franzosen zum Handeln zu kommen und sich gegen ihren Flankenmarsch durch Versetzung eines Theiles der österreichischen Streitkräfte aus Böhmen nach Baiern sicher zu stellen. General Meyer, der, wie es hieß, den ersten Plan unterstützt hatte, ward von dem Generalstab des Erzherzogs Karl zu dem des Erzherzogs Johann versetzt, um in Italien die Talente anzuwenden, die man in Deutschland nicht gewollt hatte, und General Grünn, der für den zweiten Plan gesprochen, blieb allein beim Erzherzog Karl als sein erster Rath.

In Folge dieses neuen Systems behielten das erste Corps, das sich unter dem Generallieutenant Bellegarde zu Saatz formirt, und das zweite Corps, das sich unter dem Artilleriegeneral Kolowrath zu Pilsen gebildet hatte, die nämlichen Versammlungspunkte und erhielten Befehl, mit 50,000 Mann zu Anfang des Aprils von der äußersten Grenze Böhmens gegen Baireuth aufzubrechen. Die Corps

Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig, die sich zu Prag, Piseck und Budweis formirt hatten, und das erste Reservecorps des Fürsten Johann von Liechtenstein, das, zu Iglau formirt, aus Grenadieren und Kürassieren bestand, bekamen Ordre, auf der Straße von Budweis nach Linz aus Böhmen nach Oesterreich vorzurücken, bei letztgenannter Stadt über die Donaubrücke zu gehen und sich zu Anfang des Aprils vor dem Inn, der Grenze Baierns, einzufinden. Hier sollten sie mit dem Corps des Generallieutenants Hiller, das zu Wels an der Traun formirt, und mit dem zweiten Reservecorps des Generals Kienmayer, das zu Enns an der Enns gebildet war, zusammenstoßen. Diese sechs Corps sollten miteinander auf Baiern marschiren, mit der Rechten an der Donau, indem sie auf diese Weise, nach Regensburg zu, der Linken Bellegarde's und Kolowrath's zu begegnen suchten. Das Zeichen zu den ersten Feindseligkeiten ward gleichmäßig für den Anfang April in Italien und Polen, wie in Baiern und Böhmen gegeben.

Ohne die Verstellung weit über die erlaubten Grenzen hinaus zu treiben, konnte man inzwischen nicht ferner vom Frieden sprechen, während man die Armeen in Marsch setzte und ihnen die Ordres zukommen ließ, binnen vierzehn Tagen die Grenzen zu überschreiten. Dies hätte geheißen, zu Lande das Benehmen der Engländer zur See zu sehr nachzuahmen, die auch die feindlichen Handelsschiffe gewöhnlich ohne irgend eine vorhergegangene Erklärung wegnahmen. Uebrigens hatte man den Sieg noch nicht so gewiß in Händen, als daß man es gewagt hätte, die Regeln des Völkerrechts, in der Hoffnung auf Straflosigkeit, auf solche Weise zu übertreten. Man trug daher Metternich auf, dem französischen Cabinet eine vorläufige Erklärung zuzustellen,

welche den Uebergang von der Sprache des Friedens zur Thatsache des Kriegs bilden sollte.

Wirklich stellte sich auch am 2. März Metternich zu Paris bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny ein und erklärte ihm im Namen seines Hofes, daß die plötzliche Ankunft des Kaisers Napoleon in Paris, die an die Rheinbundfürsten gerichtete Einladung zur Zusammenziehung ihrer Contingente, gewisse Journalartikel und verschiedene Bewegungen der französischen Truppen den kaiserlichen Hof zu Wien bestimmt hätten, seine Armeen vom Friedensfuße, den sie bis jetzt eingehalten, auf den Kriegsfuß zu setzen, daß er diesen Entschluß jedoch nur deshalb gefaßt, weil er durch das Benehmen der französischen Regierung dazu gezwungen worden sei, und daß er übrigens diese unerläßlichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen habe, ohne deshalb schon seine friedfertigen Absichten aufzugeben.

Champagny antwortete auf diese Mittheilung kalt und ungläubig und führte an, daß dieser Uebergang vom Friedens- zum Kriegsfuße bereits seit sechs Monaten datire; daß man sich seit sechs Monaten in der That in Oesterreich auf bevorstehende Feindseligkeiten vorbereite; daß der Kaiser Napoleon sich darüber nicht getäuscht und seinerseits seine Maßregeln ergriffen habe; daß die Befürchtungen, die man heute affectire, nicht aufrichtig sein könnten, denn als die Franzosen Schlesien mit furchtbaren Armeen besetzt hielten, habe sich Oesterreich nicht bedroht geglaubt, während es jetzt, wo der größte Theil der französischen Truppen nach Spanien abgegangen sei, die lebhafteste Unruhe affectire; dies könne keine aufrichtige Sprache sein; augenscheinlich hätte die englische Politik in Wien die Oberhand bekommen; man halte sich dort für fertig und handle, weil man

den Augenblick für günstig zum Handeln wähne; man solle aber Frankreich ja nicht zu überraschen glauben, und sich nur selbst die Folgen des Krieges zuschreiben, wenn diese Folgen unheilbringend wären.

Metternich wurde hierdurch zu weiteren Erklärungen veranlaßt und beklagte sich nun über das von Seiten des Kaisers gegen ihn beobachtete Schweigen, wie über die Unkenntniß, in welcher man Oesterreich während der Verhandlungen zu Erfurt gelassen habe. Er schien lediglich diesem Mangel an freundschaftlichen Erklärungen dieses Mißverständniß zuzuschreiben, das auf einen Krieg hinauszulaufen drohte. Champagny erwiderte hochmüthig, daß der Kaiser nicht mehr zu einem Gesandten spräche, welcher den österreichischen Hof täuschte, oder welcher den französischen Hof täuschte, denn nichts von dem, was er versprochen, sei gehalten worden, weder die Einstellung der Rüstungen, noch die Anerkennung des Königs Joseph, noch die Rückkehr zu friedlichen Gesinnungen; die Erklärungen wären also unnütz dem Repräsentanten eines Hofes gegenüber, auf dessen Wort man nicht rechnen könne; es sei nicht die Person des Herrn von Metternich, die man so kalt behandle, sondern der Repräsentant einer all ihren Versprechungen untreuen Regierung; Oesterreich habe die Engländer gerettet, indem es im Jahre 1805 über den Inn ging, als Napoleon sich anschickte, die Meerenge von Calais zu überschreiten; noch einmal habe es sie gerettet, indem es Napoleon abgehalten habe, sie in Person bis Coruña zu verfolgen; zu zwei wiederholten Malen habe es also den Triumph Frankreichs über seinen Nebenbuhler und die Herstellung eines dauerhaften, der Welt so nöthigen Friedens verhindert; dafür würde es seinen Lohn empfangen und es werde Napoleon

diesmal weder minder schnell, noch minder vorbereitet, noch minder schrecklich als früher finden.

Nach einigen andern Klagen derselben Art trennten sich die Minister ohne irgend eine Eröffnung, welche eine Möglichkeit des Friedens hoffen ließ; Metternich schien den Krieg zu beklagen, dessen unselige Folgen sein Geist voraussah, und seine Stellung in Paris ließ ihn den Aufenthalt in dieser Hauptstadt ungern missen; Champagny schien einen neuen Kampf nicht zu befürchten, stellte sich aber aufgebracht, wie es der getreue Unterthan sein muß, der an seinem Gebieter niemals auch nur das kleinste Unrecht findet.

Nach der Mittheilung, welche Metternich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht hatte, konnte Napoleon, wie sehr er auch geneigt war, an den Frieden zu glauben, weil er die Erhaltung desselben wünschte, doch nicht mehr daran denken. Daher ergriff jetzt auch ihn jenes außerordentliche Feuer, das sich seiner, sowie die Ereignisse an Bedeutsamkeit zunahmen, bemächtigte, und während der Tage des 3. und 4. März ertheilte er seine Befehle mit einer Rührigkeit sonder Gleichen. Der Wunsch und die Hoffnung des Friedens hatten auf ihn nicht wie auf schwache Gemüther gewirkt und ihn veranlaßt, in seinen Rüstungen zu erschlaffen oder sie ganz zu vernachlässigen. Im Gegentheil hatte er sich nach der Weise starker Seelen benommen, die sich in Bezug auf das, was ihnen gefällt, ganz dem Vergnügen der Hoffnung hingeben, ohne das, was ihnen mißfällt, aus den Augen zu verlieren. In der Ueberzeugung, die er anfangs hegte, daß Oesterreich nicht vor Ende April oder Anfang Mai würde ins Feld rücken können, hatte er als Versammlungspunkte bezeichnet: Augsburg für den General Oudinot, Metz für die Divisionen Carra Saint=

Cyr und Legrand, Straßburg für die Divisionen Boudet und Molitor und Würzburg für den Marschall Davoust. Er hatte gerade diese Punkte gewählt, weil sie in seinen tiefdurchdachten Combinationen am besten für die Vereinigung aller der Elemente paßten, welche zu seinen neuen Schöpfungen mitwirken sollten. Auf der Stelle wählte er jetzt andere dem Feinde näher gelegene und beschleunigte alle Sendungen von Mannschaften und Material nach diesen neuen Punkten. Ulm ward als Versammlungsort für die vier Divisionen Boudet, Molitor, Carra Saint-Cyr und Legrand bestimmt. Die beiden ersten, die schon von Lyon nach Straßburg unterwegs waren, erhielten Ordre, sich gegen Befort zu wenden, den Schwarzwald auf der kürzesten Straße zu durchziehen und direct auf Ulm loszugehen. Die Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand wurden angewiesen, sich nicht in Metz aufzuhalten und ohne einen Augenblick zu verlieren, über Straßburg nach Ulm zu marschiren. Die Verstärkungen und die Sendungen an Material wurden unmittelbar nach der Linie hingewiesen, welcher sie folgen sollten, so daß sie unterwegs einrücken und während des Marsches vervollständigt werden konnten. Glücklicherweise waren diese Truppen alt genug, so daß ihre Organisation unter einer derartigen Beschleunigung nichts zu leiden hatte. Oudinot's Corps, das schon auf dem Marsche nach Augsburg war, befand sich nicht in so guter Lage. Von einer zufälligen Vereinigung von Grenadieren und Voltigeurs hatte es zu einer Formirung von vierten Bataillons übergehen müssen. Der Kaiser ließ zehn Tage früher die aus der Garde entnommenen Grenadiere und Voltigeurs abgehen, um die zwei Elitecompagnien dieser vierten Bataillone einzurichten, und die aus den Depots gezogenen Füsiliere, um damit die

vier Compagnien des Centrums herzustellen. Man konnte jedoch allerhöchstens hoffen, daß bei Eröffnung der Feindseligkeiten dieses Corps seine Bataillone zu vier Compagnien anstatt sechs haben und daß zwei Divisionen anstatt drei mit 20,000 anstatt 30,000 Mann eingerichtet sein würden. Ueberdies mußte man sich beinahe im Angesicht des Feindes formiren. Aber der militairische Geist, die Erfahrung der Offiziere, der Soldaten, der Generale, die Wärme, welche alle Welt beseelte und kräftigte, mußte das Mangelnde ersetzen.

Für das Corps des Marschalls Davoust, das noch den Namen der Rheinarmee führte, änderte Napoleon den Versammlungspunkt nicht. Er wies schleunigst dorthin die Verstärkungen, welche die drei ersten Kriegsbataillone completiren sollten, und die Detaschements, welche dazu dienen sollten, die ersten Elemente zur Zusammensetzung vierter Bataillone abzugeben. Jede der Cavallerie- und Infanteriedivisionen, die über Würzburg marschirten, sollte daselbst das Material und die Mannschaft finden, die ihr zugehörten. Er befahl nur dem Marschall Davoust, dessen Hauptquartier sich zu Würzburg befand, auf der Stelle seine Divisionen nach der Oberpfalz zu führen, so daß er binnen Kurzem eine derselben in Baireuth, eine zu Bamberg, eine zu Nürnberg und eine zu Regensburg hätte, um sie den österreichischen Truppen in Böhmen gegenüberzustellen. Napoleon hatte so große Eile, daß er, um den Abmarsch der Recruten zu beschleunigen, seine Zuflucht zu einer sehr ungewöhnlichen Maßregel nahm, die unter einer anderen Verwaltung als der seinigen gewichtige Nachtheile und außerordentliche Verwirrung im Gefolge gehabt haben würde. Einige Depots wimmelten von exercirten und eingekleideten Conscribirten,

während andere daran Mangel litten. Er verordnete daher, die schon fertigen Conscribirten zu den Regimentern, die derselben bedurften, abgehen zu lassen, mochten sie nun zu diesen Regimentern gehören oder nicht. Man mußte nur, wenn sie beim Corps eintrafen, dafür sorgen, daß die Knöpfe auf ihren Uniformen verändert und durch andere mit den Nummern der Regimenter, zu denen sie jetzt gehörten, ersetzt wurden. Napoleon wendete überdies die Vorsicht an, den Depotchefs die Bestimmung der Conscribirten, die man von ihnen verlangte, nicht wissen zu lassen, denn er befürchtete, daß sie ihnen sonst, da sie kein Interesse mehr an ihnen hatten, Ausschußequipirungen geben möchten. Dasselbe Verfahren schrieb er in Bezug auf die leichte Cavallerie vor. Er ließ Alles abgehen, was von bereits ausexercirten Jägern und Husaren vorhanden war, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob sie zu den Regimentern abgeschickt wurden, zu denen sie eigentlich gehörten, und nur das Eine befahl er an, daß man bei der Einverleibung so viel als möglich die Aehnlichkeit der Uniformen im Auge behalten möchte. Da man jedoch wegen der außerordentlichen Verschiedenheit der Equipirung Husaren nicht mit Jägern vermischen konnte, und da mehr Husaren vorhanden waren, als man unterzubringen wußte, so bildete er daraus Escadronen von Guiden, die er zum Dienste beim Generalstab in jedem Armeecorps bestimmte und dadurch der leichten Cavallerie den Escortedienst ersparte, der zu zahlreichen Detaschements und zu einer lästigen Zersplitterung nöthigt.

Wir erwähnen diese Einzelheiten, um begreiflich zu machen, auf welche Auskunftsmittel Napoleon in Folge des Umstandes beschränkt war, daß er seine hauptsächlichsten

Streitkräfte nach Spanien geschickt hatte. Nach Erledigung dieser verschiedenen Gegenstände seiner Sorgfalt beschäftigte er sich mit Organisirung der fünften Bataillone. Wie wir bereits erwähnt haben, bestimmte er diese letzteren, abgesehen von ihrer natürlichen Rolle als Depots, zur Formirung von Reserven, theils um die Küsten gegen die Versuche der Engländer sicher zu stellen, theils um eine Anzahl von vierten Bataillonen, die jetzt im Lager von Boulogne verwendet wurden, disponibel zu machen, theils endlich um allen Wechselfällen des Krieges gewachsen zu sein. Nachdem er bereits 80,000 Mann von der Conscription des Jahres 1810 verlangt hatte, wollte er noch 30,000 ausheben, um den Effectivbestand der fünften Bataillone auf mindestens 1200 Mann zu bringen; überdies beschloß er, von den vergangenen Conscribirten, trotz der wiederholten Einberufungen, die man mit ihnen vorgenommen hatte, 10,000 kräftige Männer für seine Garde auszusuchen. Er befahl, daß diejenigen von den fünften Bataillonen, die zuerst formirt sein würden, in vorläufige Halbbrigaden, jede von zwei, drei oder vier Bataillonen, zu Pontivy, Paris, Boulogne, Gent, Metz, Mainz, Straßburg und Mailand vereinigt werden sollten. Hinsichtlich der 10,000 Mann der aus den früheren Classen einberufenen Conscribirten bestimmte er, daß sie dazu verwendet werden sollten, der Kaisergarde eine ganz neue Entwickelung zu geben. Zu den Grenadier- und Jägerregimentern, welche die alte Garde bildeten, hatte er im Jahre 1807 zwei Füsilierregimenter hinzugefügt, die sehr gute Dienste leisteten. Er hatte die Tirailleurs ins Leben gerufen, er rief jetzt die Conscribirten ins Leben, indem er die Namen nach Beschaffenheit der Umstände bei jeder solchen Schöpfung wechselte. So entschloß er sich denn, vier

Tirailleur- und vier Conscribirtenregimenter zu errichten, was die Gardeinfanterie auf wenigstens 20,000 Mann und das ganze Corps, mit Einschluß seiner prachtvollen Cavallerie und seiner um 48 Stück Geschütze vermehrten Artillerie auf 25,000 Mann bringen mußte. Die jungen Soldaten sollten hier bald den alten an militairischem Geist gleichkommen und außerdem die Ueberlegenheit physischer Kraft, das gewöhnliche Erbtheil der Jugend, besitzen. Kein Gedanke beweist besser die tiefe Kenntniß, welche Napoleon über die Bildung der Armee besaß, und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit seines Organisationsgenies. Schließlich traf er noch alle Vorbereitungen, um die alte Garde mit Postgelegenheit von Bayonne nach Paris und von Paris nach Straßburg kommen zu lassen.

An die Rheinbundfürsten hatte er nur eine Anzeige gemacht. Vom 2. März an ließ er ihnen, als Haupt der Conföderation, Befehle zugehen. Von Baiern verlangte er 40,000 Mann, um wenigstens 30,000 zu erhalten, die er unter den Oberbefehl des alten Marschalls Lefebvre stellte, der Deutsch sprach und im Feuer sich stets der großen Armee würdig zeigte. Der König von Baiern hätte gern gesehen, daß sein Sohn die baierischen Truppen commandirte, allein Napoleon wollte es nicht. — „Ihre Armee," sagte er zu ihm, „muß sich in diesem Feldzuge ernstlich schlagen, denn es gilt jetzt, die Gebietsvergrößerungen, die Baiern erhalten, zu bewahren und selbst weiter auszudehnen. Wenn Ihr Sohn sechs oder sieben Feldzüge mit uns durchgemacht haben wird, dann wird er commandiren können. Unterdessen mag er in meinen Generalstab kommen; er wird dort mit aller ihm schuldigen Achtung aufgenommen werden und unser Handwerk lernen." — Dennoch überließ Napoleon in

Folge einer Uebereinkunft diesem jungen Prinzen das Commando über eine der baierischen Divisionen. Napoleon bestimmte München, Landshut und Straubing als Sammelplätze für die drei baierischen Divisionen, da diese Orte weit genug hinter dem Inn lagen, um nicht von den Oesterreichern überrumpelt zu werden und doch weit genug vorwärts von dem Lech und der Donau, um unsere Sammelplätze zu decken. — Von dem König von Würtemberg verlangte er 12,000 Mann, die sich bei Neresheim vereinigen und unter dem Befehl des Generals Vandamme stehen sollten, obschon der König von Würtemberg sich dieser Wahl widersetzte; allein Napoleon gebot sie und schrieb an den König: „Ich kenne die Fehler des Generals Vandamme; aber er ist ein echter Kriegsmann und in diesem schwierigen Handwerk muß man großen Fähigkeiten viel zu verzeihen wissen." — Vom Großherzog von Baden forderte Napoleon eine Division von 8 bis 10,000 Mann und vom Großherzog von Hessen-Darmstadt eine von gleicher Stärke. Sie sollten sich gegen Ende März zu Pforzheim und Mergentheim vereinigen. Was die kleineren Fürsten anlangt, die Herzöge von Würzburg, Nassau, Sachsen, so forderte er von ihnen eine aus ihren zusammengeworfenen Contingenten formirte Division, die sich zu Würzburg an das Hauptquartier des Marschalls Davoust anschließen sollte. Er verlangte vom König von Sachsen 20,000 Sachsen vorwärts von Dresden, und 25,000 Polen vorwärts von Warschau. Diese Contingente bildeten zusammen eine Masse von 110 bis 115,000 Mann, in Wirklichkeit aber nur 100,000 Mann, darunter 80,000 Deutsche und 20,000 Polen. Der Marschall Bernadotte, der mit der französischen Division Dupas von den Hansestädten kam, war beauftragt, die Sachsen unter

seinen Befehl zu nehmen und dann mit der Gesammtmasse zur großen Armee an der Donau zu stoßen. Die Polen wurden durch die Nachbarschaft der Russen gedeckt und reichten zur Bewachung von Warschau hin. Da die Kriegsereignisse das momentane Aufgeben von Dresden und München nothwendig machen konnten, so ließ Napoleon den beiden in diesen Hauptstädten residirenden Monarchen sagen, sich auf das Verlassen ihrer Residenz bereit zu halten, um sich nach dem Mittelpunkt des Bundes zu begeben, wobei er ihnen zugleich das Anerbieten machte, ihnen, falls ihnen eine kurze Reise nach Frankreich genehm wäre, sämmtliche prachtvoll eingerichtete kaiserliche Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Außerdem befahl er seinem Bruder Hieronymus 20,000 Hessen, und seinem Bruder Louis, 20,000 Holländer aufzustellen, eine doppelte Macht, auf die er wenig rechnete, denn der erstgenannte verwaltete sein neues Königreich ohne alle Haushaltungskunst, während dagegen der zweite das seinige mit der ganzen holländischen Sparsamkeit beglückte.

Die in dieser Weise vorbereiteten Corps organisirte Napoleon folgendermaßen: Er hatte nur einen Theil seiner Marschälle zur Hand, weil vier derselben, Ney, Soult, Victor und Mortier in Spanien dienten. Unter denen, die er zur Verfügung hatte, befanden sich drei, die er höher schätzte, als alle anderen, nämlich die Marschälle Davoust, Lannes und Massena. Er beschloß, unter sie die Masse der französischen Armee zu vertheilen, ihre Rolle und ihr Commando zu vergrößern und jedem von ihnen 50,000 Mann anzuvertrauen. Massena hatte schon über beträchtlichere Streitkräfte commandirt, aber Davoust und Lannes waren noch nicht dieser Ehre theilhaftig geworden, deren sie übrigens

durchaus würdig waren. Marschall Davoust sollte von der Rheinarmee seine drei alten Divisionen, Morand, Friant und Gudin, behalten, die Kürassiere Saint=Sulpice, eine Division leichte Cavallerie, eine vierte Division Infanterie unter dem General Demont, die aus vierten Bataillonen dieses Corps bestand, das Ganze 50,000 Mann kriegsgewohnter Soldaten umfassend, ohne allen Vergleich die vorzüglichsten, welche Frankreich damals besaß. Dieses zwischen Baireuth, Amberg und Regensburg aufgestellte Corps hatte letztere Stadt zum Vereinigungspunkt. Die von der Rheinarmee detaschirte Division Saint=Hilaire sollte mit einem Theile leichter Cavallerie und den Kürassieren des Generals Espagne, verbunden mit den drei Divisionen Oudinot's ein anderes Corps von etwa 50,000 Mann unter dem ruhmgekrönten Marschall Lannes bilden und sich in Augsburg concentriren. Napoleon gab ihm eine Brigade von 1500 bis 2000 Portugiesen bei, die er aus dem Besten, was sich unter den in Frankreich cantonnirenden Truppen dieser Nation vorfand, auswählte; das Nichtsthun langweilte sie und sie konnten besser bei der Armee als im Innern verwendet werden. Desgleichen fügte er die corsischen Jäger und die Jäger vom Po, eine brave und bewährte Truppe, hinzu. Die vier Divisionen Carra Saint=Cyr, Legrand, Boudet und Molitor sollten nebst einer schönen Division leichter Cavallerie und den Hessen und Badenern ein anderes Corps von gleicher Stärke bilden und sich bei Ulm unter dem heldenherzigen Massena versammeln. Die Kürassiere und die Carabiniers unter dem General Nansouty, eine zahlreiche Division leichter Cavallerie und die, wie früher erwähnt, organisirten Dragoner, sollten in Murat's Abwesenheit unter dem Marschall Bessières eine Re=

serve von 14 bis 15,000 Reitern bilden. Die Garde, gegen 20,000 Mann stark, sollte diese zwischen Ulm, Augsburg und Regensburg concentrirte Hauptmasse, mit Einschluß der Parks, auf 190,000 Franzosen bringen. Die Baiern, unter dem Marschall Lefebvre, bildeten nach vorn ein treffliches Hülfscorps von ungefähr 30,000 Mann. Der Marschall Augereau formirte ein ähnliches nach hinten aus den Würtembergern, Badenern und Hessen. Endlich sollte, noch weiter rückwärts, der Fürst Bernadotte, wie gesagt, die Sachsen befehligen. Es waren dies demnach fünf französische Corps, darunter zwei als Reserve mit einem Hülfscorps nach vorn und zwei dergleichen nach hinten, das Ganze gemischt aus alten und jungen Soldaten, die vom Othem Napoleon's angeweht und beseelt, in Bezug auf Tapferkeit nichts, in Bezug auf Erfahrung und Alter aber viel zu wünschen übrig ließen, immer aber, so wie sie eben waren, vollkommen sich dazu eigneten, den Ruhm von Frankreich auf seiner derzeitigen Höhe zu erhalten. Fürst Bernadotte wurde zum Major-General (Chef des Generalstabes) und Daru zum Intendanten dieser Armee ernannt. Napoleon bestellte sich selbst zum Befehlshaber en chef. Er gab dem Ganzen den Titel: Armee von Deutschland, nicht mehr den der großen Armee, da die große Armee leider nicht mehr in Deutschland oder in Italien, sondern in Spanien war.

Napoleon's Plan ging dahin, direct auf der großen Straße der Donau von Regensburg auf Wien zu marschiren und auf diesem Strome sein ganzes Material, seine Kranken, seine Siechen, überhaupt Alles, was der Armee lästig werden konnte, fortschaffen zu lassen, was zu der Annahme berechtigt, daß er gleich von vornherein einen furchtbaren

Schlag gegen die Oesterreicher beabsichtigte. In dieser Aussicht hatte er eine Menge Fahrzeuge auf allen baierischen Flüssen aufkaufen lassen, die allmälig die Donau nach Maßgabe der Schnelligkeit, mit welcher er die Nebenflüsse dieses Hauptstromes passiren würde, hinabgehen sollten. Dieselbe Rücksicht hatte ihn auch bestimmt, 1200 der besten Seeleute von der Flotille zu Boulogne zu entnehmen und seiner Garde beizugeben.

Regensburg war es also, wo er seine Streitkräfte zu concentriren beabsichtigte, während er Tyrol ganz außer Acht ließ und den Oesterreichern gestattete, daselbst nach Belieben einzudringen; er war sicher, sie dort einschließen und zwischen seine Armeen von Deutschland und Italien nehmen zu können, wenn sie nicht schleunigst zurückgehen würden. Inzwischen hatte er mehrfache Schanzarbeiten zu Augsburg angeordnet; die Gräben sollten vertieft und mit Wasser angefüllt, der Wall verpalissadirt und Brückenköpfe am Lech errichtet werden, um seine rechte Flanke auf diese Weise durch einen befestigten Posten zu decken, während er mit der Linken vorwärts marschiren würde. Dies war die einzige nach der Seite von Tyrol entworfene Vorsichtsmaßregel, die auch vollkommen genügte.

Der Ausgangspunkt Regensburg war in der Voraussetzung, daß die Oesterreicher nicht vor Ende April die Offensive ergreifen würden, angenommen. War dem anders und brachen sie früher los, so hatte Napoleon sein Augenmerk auf einen weniger nach Baiern vorgerückten Ausgangspunkt gerichtet und anstatt die Truppen, die sich auf jenem ersten Punkte formirt haben würden, von Augsburg nach Regensburg zu führen, um sie dort zu denen stoßen zu lassen, die von Würzburg her unter dem Marschall

Davoust eingetroffen sein würden, nahm er sich vor, einen Zwischenpunkt, wie Donauwerth oder Ingolstadt auszuwählen, um die Truppencorps von Augsburg dorthin herab- und die von Regensburg hinauf zu ziehen. Desgleichen wollte er auch Magazine für Munition und Lebensmittel nicht allein in Augsburg, sondern auch in Donauwerth und Ingolstadt errichten welche eventuell zum allgemeinen Concentrations- und zum Ausgangspunkt für den Marsch auf Wien werden konnten. So wurden demnach Regensburg für den Fall, daß sich die Feindseligkeiten verzögerten, und Donauwerth oder Ingolstadt, für den Fall, daß sie sofort ausbrachen, sein erstes Hauptquartier. Der im Voraus abgesendete Major-General Berthier reiste mit diesen Instructionen ab; Daru empfing ähnliche für die Fortschaffung des Materials. Zwischen Augsburg und Straßburg einerseits und zwischen Würzburg und Mainz andrerseits wurde ein Staffettendienst eingerichtet, der sich an die Telegraphenlinie an der Grenze anschloß und täglich Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze nach Paris beförderte. Postrelais wurden ganz besonders eingerichtet, damit Napoleon die Entfernung von der Seine bis zur Donau möglichst schleunig zurücklegen konnte. So vorbereitet erwartete er die Bewegungen der Oesterreicher und wollte so lange als möglich in Paris bleiben, um die Kriegsverwaltung mit seiner Willenskraft zu beseelen, bevor er mit seiner Gegenwart die Armee beseelte, die unter seinen Befehlen kämpfen sollte.

Zu diesen Anordnungen kamen noch einige andere in Bezug auf Italien, Spanien und die Marine. Napoleon wiederholte den Befehl an Murat, eine Brigade auf Rom marschiren zu lassen, um die Division Miollis disponibel zu machen. Er zeichnete dem Prinzen Eugen die Richtung

vor, nach welcher er die Oesterreicher angreifen sollte, und befahl ihm, durch einige leichte Truppen die Straße von Krain nach Laybach zu maskiren und die fünf französischen Divisionen Seras, Broussier, Grenier, Lamarque und Barbou von Udine nach der Ponteba zu führen, um über Tarvis auf Klagenfurt in Kärnthen, die directe Straße von der Lombardei nach Wien, vorzubrechen. Von Toulon hatte er einige Fahrzeuge nach dem adriatischen Meere abgehen lassen und ihnen anbefohlen, die besten unter Segel zu behalten, die übrigen aber zu desarmiren, um sich in Venedig 12 bis 1500 französische Matrosen zu verschaffen, die für die Vertheidigung dieses Platzes von Nutzen sein mußten. Seiner Schwester Elisa, der Statthalterin von Toscana, schärfte er ein, über die Ruhe dieses Landes zu wachen, denn die Unzufriedenheit, die sich in den feindlichen wie befreundeten Ländern ausbreitete, fing bereits an, Italien in Bewegung zu setzen. Napoleon schickte eine Colonne französischer Gensd'armen dahin ab, die dort eine italienische Gensd'armerie organisiren sollten, und befahl, die Schlösser von Florenz, Siena und Livorno in Vertheidigungszustand zu setzen, um Zufluchtsorte bei einer neuen sicilianischen Vesper zu haben; so sehr erkannte seine Voraussicht selbst die Gefahren seiner unklugen Politik.

In Bezug auf Spanien befahl er Joseph, die Zurüstungen zur Expedition nach Portugal fortzusetzen, die der Marschall Soult mit vier Divisionen ausführen sollte, und den Marschall Victor nicht eher nach Andalusien abgehen zu lassen, als bis Marschall Soult über Oporto hinausgekommen sein würde. Er empfahl ihm, für die Divisionen Valence, Leval, Dessoles und Sebastiani, die als Hauptstützen der spanischen Monarchie in Madrid zurückgeblieben waren,

Sorge zu tragen und namentlich darüber zu wachen, daß der Marschall Ney mit seinen beiden Divisionen den nördlichen Theil der Halbinsel kräftig im Zaume hielte. Dem General Suchet vertraute er das alte Corps Moncey an, das die Belagerung von Saragossa beendigt hatte, und schickte ihm den Befehl zu, sich zum Marsch auf Valencia vorzubereiten, sobald der General Saint-Cyr seine Operationen in Catalonien beendigt haben würde. Das fünfte vom Marschall Mortier befehligte Corps ließ er von Saragossa auf Burgos zurückgehen, damit es nöthigenfalls dem Marschall Ney im nördlichen Spanien, wenn diese Gegend unruhig würde, die Hand reichen oder nach Frankreich zurückgehen könne, wenn der Krieg in Deutschland neue Streitkräfte erheischen würde.

Um endlich die Marine bei seinen Operationen verwenden zu können, sandte Napoleon dem Admiral Wuillaumez den Befehl zu, von Brest mit zwei Schiffen von 120 und mit sechs von 74 Kanonen abzugehen, sich vor Lorient und Rochefort zu begeben, wo sich die Contreadmiräle Troude und Lhermitte jeder mit einer Division befanden, diese zu deblokiren und nach den Antillen zu führen, wohin sie Lebensmittel, Munition und Recruten schaffen und dafür Colonialwaaren erhalten sollten, dann wieder nach Europa zurückzukehren und den Admiral Ganteaume zu Toulon an sich zu ziehen, um daselbst Theil an den verschiedenen Expeditionen im mittelländischen Meere zu nehmen. Während der Admiral Wuillaumez diese Fahrt ausführte, sollte Admiral Ganteaume mit seinem Geschwader von Toulon auslaufen und eine ansehnliche Verproviantirung an Pulver, Kugeln und Getreide nach Barcelona bringen. In der Schelde erhielt der Contreadmiral Allemand die Ordre, das Geschwader von Vliessingen auslaufen zu lassen, es immer bereit

unter Segel zu gehen im Strome zu halten, dadurch die Engländer zu belästigen und einen ansehnlichen Theil ihrer Streitkräfte zu beschäftigen. Ueberdies schärfte Napoleon der Marineverwaltung ein, eine gewisse Anzahl Kanonenschaluppen an den Mündungen der Schelde und Charente zu sammeln, um daselbst alle Straßen zu bewachen und auf die Zerstörungsversuche Acht zu geben, welche die Engländer wahrscheinlicherweise gegen die in diesen Gegenden ankernden Geschwader unternehmen würden. Er befahl noch dem Minister Decrès, an demselben Tage, an welchem er nach Deutschland abreisen würde, nach den Küsten abzugehen, um die pünktliche Ausführung dieser verschiedenen Anordnungen zu leiten.

Während auf diese Weise Napoleon seine letzten Anstalten traf, vernahm man, daß die Oesterreicher die Dreistigkeit soweit getrieben, zu Braunau einen französischen Courier festzunehmen, welcher Depeschen der Wiener Gesandtschaft an die Münchener Gesandtschaft überbrachte. Dieser Courier war ein ehemaliger französischer Offizier, der in Wien wohnte, diese Hauptstadt im Augenblicke des Krieges verlassen hatte und jetzt den Ministern seiner Nation mehrere Briefschaften überbringen sollte. Die Wegnahme der ihm anvertrauten Depeschen, trotz seiner lebhaften Protestationen, trotz des Siegels der beiden Gesandtschaften, die doch hätten respectirt werden sollen, schien Napoleon einem Friedensbruche gleich zu kommen. Er überließ sich den gewaltigsten Zornesausbrüchen, ließ die heftigsten Interpellationen an Metternich richten und befahl, als Repressalien die österreichischen Couriere auf allen französischen Straßen in Haft zu nehmen. Seine streng und ohne Verzug ausgeführten Befehle verschafften ihm äußerst wichtige Depeschen,

die auf der Straße von Straßburg weggenommen worden waren. Er durchlas sie mit großer Aufmerksamkeit und schloß daraus, daß die Feindseligkeiten Mitte April anfangen würden. Inzwischen verlangte Metternich seine Pässe, und dies enthüllte Napoleon vollends die drohende Gefahr, weshalb er auch sofort an den Major-General Berthier den Befehl übersandte, sich nach Donauwerth zu verfügen, um entweder, wenn man Zeit dazu hätte, die Armee bei Regensburg zu vereinigen oder, wenn die Zeit mangelte, sie hinter den Lech nach Donauwerth zurückzuziehen, vorbehaltlich daß Regensburg durch eine Division des Marschalls Davoust besetzt blieb. Uebrigens hielt sich Napoleon, die Blicke unausgesetzt nach den Telegraphen gerichtet, bereit, auf das erste Zeichen abzureisen.

Die Feindseligkeiten, deren Anfang er zwischen dem 15. und 20. April setzte, begannen ein wenig früher, als er geglaubt hatte. Der Befehl war in der That erlassen worden, den Feldzug am 9. oder 10. April in Italien, Baiern und Böhmen zu eröffnen. Der Generallieutenant von Bellegarde, der die 50,000 Mann befehligte, welche über Böhmen vorrücken sollten, ging auf zwei Punkten über die Grenze der Oberpfalz, bei Tirschenreit und Wernberg. Die vier Corps der Generallieutenants Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig und Hiller, und die beiden Reservecorps Johann's von Liechtenstein und Kienmayer's, mit der Artillerie zusammen ungefähr 140,000 Mann, befanden sich am 1. April längs der Traun und am 9. längs des Inn, der fränkisch-baierischen Grenze, deren Verletzung den Krieg entscheiden und einen der blutigsten Feldzüge dieses Jahrhunderts veranlassen sollte. Am 9. Abends sendete der Erzherzog Karl, welcher sich an die Spitze seiner Trup-

pen gestellt hatte und vom Kaiser begleitet wurde, der von Linz gekommen war, um dem Kriegsschauplatz näher zu sein, einen seiner Adjutanten an den König von Baiern und zeigte ihm brieflich an, daß er Befehl habe, vorzurücken und alle Truppen, die ihm Widerstand entgegensetzen würden, als Feinde zu behandeln. „Er wolle gern glauben"— sagte er — „daß keine deutsche Truppe ein Hinderniß der Befreiungsarmee entgegenstellen werde, welche Deutschland von seinen Unterdrückern erlösen wolle." Dieser Brief war die einzige Kriegserklärung, welche an Frankreich und dessen Alliirte gerichtet wurde. Statt aller Antwort verließ der König von Baiern seine Hauptstadt und begab sich nach Augsburg; die baierischen an der Isar, zu München und zu Landshut lagernden Truppen erhielten Befehl, Widerstand zu leisten. Marschall Lefebvre hatte bereits das Commando über dieselben übernommen und führte sie gegen den Feind.

Am 10. April Morgens setzte sich die österreichische Armee in Bewegung, um über den Inn zu gehen und den Krieg zu beginnen. Sie wußte nicht recht genau, wo sich die Franzosen befänden, davon aber war sie unterrichtet, daß welche in Ulm, in Augsburg und hauptsächlich in Regensburg ständen, wohin Marschall Davoust seine Richtung nahm; sie hoffte, dieselben in diesem Zustande der Zerstreuung zu überrumpeln, die Donau vor ihrer wirklichen Concentrirung zu erreichen, sie zwischen Donauwerth und Regensburg zu überholen, mit ihrem rechten Flügel zu dem Corps Bellegarde's zu stoßen und die Oberpfalz, Schwaben und Würtemberg siegreich in Besitz zu nehmen. Das Corps Hiller, das des Erzherzogs Ludwig und das zweite Reservecorps, zusammen gegen 58,000 Mann, mit dem Prinzen-Generalissimus an der Spitze, überschritten zu

Braunau selbst den Inn am Morgen des 10. April. — Das Corps Hohenzollern, 27 bis 28000 Mann stark, passirte ihn zu derselben Zeit unterhalb Mühlheim. Das vierte Corps endlich mit der ersten Reserve, gegen 40,000 Mann, bewerkstelligte seinen Uebergang bei Scharding, ziemlich nahe an dem Punkte, wo sich der Inn in die Donau ergießt. Auf der äußersten Linken wurde die Division Jellachich, ungefähr 10,000 Mann, nach ihrem Uebergang über die Salza, auf Wasserburg vorgeschoben, um dort den Inn zu passiren und auf München zu marschiren. Auf der äußersten Rechten sollte die Brigade Veesay, welche 5000 Mann zählte und aus leichten Truppen bestand, der Donau entlang ziehen, um für die Armee auf ihrer Rechten den Vortrab zu bilden und Passau, einen wichtigen Platz am Zusammenfluß des Inn und der Donau, zu besetzen. Napoleon kannte die Wichtigkeit dieses Punktes und hatte deshalb unablässig dringende Mahnungen an die Baiern ergehen lassen, diesen Ort in Vertheidigungszustand zu setzen, ja er hatte sogar französische Offiziere mit den nöthigen Geldern zur Ausführung der Arbeiten abgeschickt. Allein es war zur Zeit noch nichts geschehen, und der baierische Commandant mußte sich daher den Oesterreichern ergeben. Es war dies ein bedauerlicher Stützpunkt, den man ihnen aus Nachlässigkeit preisgegeben und aus welchem sie nachmals den größten Vortheil zu ziehen vermochten.

Nach Ueberschreitung des Inn marschirten die Oesterreicher in drei Colonnen, um sich der Isar zu nähern, wo sie den baierischen Truppen begegnen und die ersten Flintenschüsse abfeuern sollten. Obwohl sie sich bestrebt hatten, ihrer Armee eine größere Beweglichkeit zu geben, so rückten sie doch, zunächst aus Gewohnheit, dann wegen des schlech-

ten Wetters und endlich wegen Behinderung durch ihre Magazine, nur langsam vorwärts. Sie wollten zwar einen Invasionskrieg führen, verstanden aber nicht überall zu leben wie die Franzosen, und hatten daher den Gedanken gefaßt, ihren ungeheuern Depots von Nahrungsmitteln ambulante Magazine zu substituiren, die ihnen auf ihren Märschen nachfolgen sollten. Auf diese Weise glaubten sie die plötzlichen und gewöhnlich entscheidenden Concentrirungen Napoleon's leichter nachahmen zu können. Zu diesen Magazinen kam noch ein sehr schönes Brückengeräth und ein unermeßliches Artilleriematerial. Sie blieben nun mehrere Tage zwischen Inn und Isar im Kothe stecken und kamen erst am 15. vor diesem letzten Flusse an. Bis dahin hatten sie nur baierische Artilleriepatrouillen wahrgenommen, welche sie absichtlich nicht angegriffen hatten, um eine Täuschung, in der sie sich gefielen, zu verlängern und sich einzureden, daß sie auf keine Feindseligkeiten Seitens der Deutschen stoßen würden. Der Erzherzog schickte sich am nächsten Morgen, den 18., an, die Isar bei Landshut zu passiren, aber diesmal konnte er weder sich, noch Andere länger täuschen, denn die Baiern hielten den Fluß besetzt und hatten durchaus das Ansehen, als wären sie entschlossen, ihn zu vertheidigen.

In Rücksicht auf diese wichtige Operation, die erste in diesem Kriege, die man aus diesem Grunde schnell und entscheidend ausführen mußte, veränderte der Erzherzog die Disposition seiner Colonnen. Von seiner Linken detaschirte er das Corps Hiller nach Moosburg, um die Operation, die jetzt vor Landshut vor sich gehen sollte, gegen jeden Widerstand, der von München her kommen konnte, sicherzustellen. Er näherte das Corps Hohenzollern dem des

Erzherzogs Ludwig, das durch die Entfernung des Corps Hiller allein blieb, und befahl ihnen, den Uebergang über die Isar vor Landshut selbst zu forciren. In Colonnen rückwärts stellte er die beiden Reservecorps auf. Dem Corps des Fürsten von Rosenberg, welches die Rechte bildete, befahl er, die Isar bei Dingolfingen zu passiren, einen Punkt, wo man keinen Widerstand zu befürchten hatte, und seine leichten Truppen gegen Ebelsbach zu schicken, um dem Feinde den Muth zu benehmen, Landshut halten zu wollen, wenn er die Isar unterhalb überschritten sähe. Die Brigade Vecsay endlich, welche bereits längs der Donau vorgedrungen war, sollte bis gegen Straubing streifen, folglich sehr nahe bei Regensburg, um Nachrichten über die Franzosen einzuziehen.

Am 16. Morgens rückte der Erzherzog Karl, welcher das Corps des Erzherzogs Ludwig, dessen Avantgarde General Radetzky befehligte, in Person führte, auf Landshut vor, um die Isar zu überschreiten. Wenn man auf der Straße von Braunau kömmt, wie dies der Fall für die Oesterreicher war, so steigt man über bewaldete Höhen nach den Ufern der Isar herab, welche die freundliche Stadt Landshut durchströmt und sich dann über grünende Wiesen ausbreitet. Die Stadt liegt zur Hälfte auf dem Abhange der Höhen, zur Hälfte am Ufer des Flusses, der sich, indem er sie durchströmt, in zwei Arme theilt. Die baierische Division Deroy hielt Landshut besetzt und hatte den Auftrag den Uebergang streitig zu machen. Nachdem sie die obere Stadt und den ganzen Theil derselben, der auf dem rechten Ufer des Flusses liegt, geräumt, hatte sie die Brücke über den großen Arm abgebrochen, zahlreiche Tirailleurs in die Vorstadt Seligenthal geworfen und sich auf der andern Seite der Wiesen

auf den waldigen Höhen von Altdorf, welche denen gegenüber liegen, über die man auf Landshut vorrückt, in Schlachtordnung aufgestellt. General Radetzky wurde, als er sich von der obern Stadt nach dem großen Arme und vor die abgebrochene Brücke begab, mit einem äußerst lebhaften Tirailleurfeuer empfangen, welches er durch die Tirailleurs vom Regiment Gradisca erwiderte. Der Erzherzog benutzte jetzt seinerseits die Höhen und ließ seine furchtbare Artillerie spielen, welche die am andern Ufer der Isar gelegne Vorstadt Seligenthal überschüttete, diesen Theil der Stadt Landshut in Trümmer legte und sie für die Baiern, die sich daselbst in Hinterhalt gelegt, unhaltbar machte. Er ließ hierauf die Ueberdeckung der Brücke auf den noch stehenden Pfeilern wiederherstellen und drang über dieselbe, ohne Widerstand zu finden, in die geräumte Vorstadt ein. Gegen Mittag debouchirte das Corps des Erzherzogs Ludwig mit einer zahlreichen Cavallerie, während ihm in kurzer Entfernung das Corps Hohenzollern folgte, und deployirte sich im Angesicht der baierischen Division Deroy, die gegenüber auf den Höhen von Altdorf in Schlachtordnung stand. Es entspann sich eine lebhafte Kanonade zwischen den Oesterreichern und den Baiern; als diese letztern aber die Nachricht erhielten, daß die Isar oberhalb bei Moosburg und unterhalb bei Dingolfingen überschritten sei, zogen sie sich in guter Ordnung quer durch den Wald auf der Chaussee von Landshut nach Neustadt an der Donau zurück. Von beiden Seiten hatte man ungefähr hundert Mann verloren. Die Baiern befanden sich in einer getheilten Stimmung, sie sollten sich für die Franzosen gegen Deutsche schlagen, während andrerseits ihre alte Eifersucht gegen die Oesterreicher, die ihnen Tyrol wieder nehmen wollten, in ihnen rege war; dennoch hielten sie sich sehr

brav. Sie zogen sich auf die Donau, in den Wald von Dürnbach zurück, wohin sich schon die von München kommende Division des Kronprinzen und die von Straubing kommende Division des Generals Wrede zurückgezogen hatten. Hier standen sie in der Nähe der Franzosen, deren Ankunft sie mit der äußersten Ungeduld erwarteten.

Der Erzherzog Karl hatte mit zwei Corps, dem des Erzherzog Ludwig und dem des Fürsten von Hohenzollern, bei Landshut die Isar überschritten. Seine beiden Reservecorps, Johann von Liechtenstein und Kienmayer, folgten ihm unmittelbar. Ferner hatte er zur Linken mit dem Corps des Generals Hiller Moosburg und zur Rechten mit dem Corps von Rosenberg Dingolfingen besetzt. Er befand sich demnach mit den sechs Armeecorps, die in Baiern operiren sollten und mit einer Truppenmasse von ungefähr 140,000 Mann jenseits der Isar. Jetzt waren nur noch wenige Schritte nöthig, um auf die Franzosen zu stoßen, denn von der Isar bis zur Donau hat man nur etwa zwölf Meilen und kein beträchtliches Gewässer. Um aber diese zwölf Meilen zurückzulegen, mußten mehrere kleine Flüßchen überschritten werden, wie z. B. zur Linken die Abens, zur Rechten die große und kleine Laber, ferner Anhöhen, Waldungen, Moräste, ein waldiges, finsteres, schwer zu durchschreitendes Land. Dies war wohl zu erwägen, bevor man sich in diese gefährliche Gegend vertiefte, wo man Gefahr lief, mit jedem Schritte auf die französische Armee zu stoßen, die, wenn sich auch Napoleon noch nicht an ihrer Spitze befand, doch immer noch sehr furchtbar war. Zur Linken hatte der Erzherzog Augsburg und Ulm, zur Rechten Regensburg. Alles, was er wußte, beschränkte sich darauf, daß sich Franzosen zu Augsburg und Ulm befänden, ohne daß er sagen

konnte, wie viel und welche, und wieder andere Franzosen zu Regensburg, die man besser kannte, denn es war das Corps des Marschall Davoust, deren Ankunft in dieser Richtung schon längere Zeit angekündigt war. Der österreichische Generalissimus faßte den Plan, vor ihm, quer durch das Land, das sich von der Isar nach der Donau erstreckt, geradeaus vorzurücken, gegen Neustadt und Kehlheim zu marschiren und so der doppelten Chaussee zu folgen, die von Landshut aus nach diesen beiden Orten hinführt. In Neustadt und Kehlheim mußte er sich zwischen den zwei bekannten Truppenmassen der Franzosen, der von Augsburg und der von Regensburg befinden; er konnte sich nun auf diesen letztern Punkt zurückwenden, den Marschall Davoust überwältigen, Regensburg nehmen und dem General Bellegarde die Hand reichen. Da er dann über beinahe 200,000 Mann verfügte, so war es ihm leicht, mitten durch Würtemberg auf den Rhein zu marschiren und die überraschten Franzosen vor sich her zu treiben, die, ehe sie sich vereinigen konnten, geschlagen waren. Man mußte jedoch bei Verfolgung dieses Planes durch jenes fast undurchdringliche Land gelangen, bevor die Concentrirung der Franzosen und die Ankunft Napoleon's erfolgt war, und schon war es ein wenig spät, um diesen ehrgeizigen Plan auszuführen, der übrigens durchaus zu billigen war, wenn er anders so, wie er entworfen worden, auch ausgeführt wurde.

Beim Einrücken in diese Gegend fand der Erzherzog Karl zu seiner Linken die Abens, die direct nach der Donau strömt und sich bei Neustadt in dieselbe ergießt, nachdem sie durch Siegensburg, Biburg und Abensberg geflossen. Zur Rechten hatte er die kleine und große Laber, die er bei ihrer Quelle passiren mußte, denn sie entspringen in dieser Ge-

gend und ergießen sich ebenfalls in die Donau. So mußte er zwischen der Abens, die er an seiner Linken zur Seite hatte, und den beiden Labern, die er mit seiner Rechten überschritten, vorwärtsgehen, während er mitten durch Gehölze und Moräste zog, um auf zwei Chausseen, der von Landshut nach Neustadt oder von Landshut nach Kehlheim, die Donau zu erreichen. Wollte er nicht bis Kehlheim und Neustadt vordringen, so konnte er auf einem kürzeren Wege nach Regensburg kommen, wenn er nämlich rechts die Chaussee von Eckmühl einschlug, die, nachdem sie das morastige Bett der großen Laber bei Eckmühl selbst durchschnitten, quer durch waldige Schluchten aufsteigt, dann in die Ebene von Regensburg sich hinabsenkt, in deren Mitte man die Donau sich ausbreiten und ihre Richtung verändern sieht, denn nachdem sie von ihrer Quelle an nordwestlich gelaufen, nimmt sie bekanntlich hinter Regensburg eine beständig östliche Richtung an.

Der Erzherzog Karl entschied sich, am 17. den beiden Chausseen zu folgen, die von Landshut nach Neustadt und Kehlheim führen. Er ertheilte dem General Hiller den Befehl, von Moosburg nach Mainburg an der Abens zu marschiren, um sich gegen die Franzosen zu decken, die man zu Augsburg wußte, während die mehr links stehende Division Jellachich von München nach Freising kommen sollte, um sich an dasselbe Hiller'sche Corps, zu dem sie gehörte, anzuschließen. Etwas weniger links sollte der Erzherzog Ludwig auf der Chaussee von Neustadt vorrücken, durch Pfaffenhausen ziehen und ebenfalls die Abens zur Seite behalten, um die im Walde von Dürnbach angehäuften Baiern zu überwachen. Im Centrum auf der Chaussee von Landshut über Rottenburg nach Kehlheim sollte das Corps von Hohenzollern, nachdem es die beiden Labern überschritten,

auf Kehlheim losgehen und zwei Reservecorps nach sich ziehen, während zur Rechten das Corps von Rosenberg und die Brigade Vecsay auf der querlaufenden Straße von Eckmühl eine Recognoscirung auf Regensburg versuchen sollten.

So rückte mit zwei Corps zur Linken, drei im Centrum, einem sechsten zur Rechten und in Zwischenräumen von zwanzig Meilen der Erzherzog Karl von der Isar nach der Donau vor, quer durch das ebenbeschriebene Land, das zwischen den Punkten Landshut, Neustadt, Kehlheim, Regensburg und Straubing so vielfache Hindernisse darbot. Er befahl dem Generallieutnant Bellegarde, der in die Oberpfalz eingerückt war, den Marschall Davoust im Rücken lebhaft auf Regensburg zu drängen und so die allgemeine Vereinigung aller österreichischen Streitkräfte anzubahnen.

Am 17. marschirte der Erzherzog mit gemessenen Schritten, weniger langsam als gewöhnlich, aber immer noch zu langsam für die Umstände, auf der einen Seite auf Pfaffenhausen, auf der andern auf Rottenburg. Das schlechte Wetter, die ambulanten Magazine, die er erwartete, sein großes Brückengeräth und sein Artilleriematerial, welche auf Straßen fortgeschafft wurden, die der Regen bodenlos gemacht, erklärten diese Langsamkeit, wenn sie dieselbe nicht rechtfertigten. Auf dem ganzen Zuge hatte man es nur mit leichter bairischer Cavallerie zu thun, mit der man einige Hiebe wechselte, da man sie jetzt, nachdem man sich bereits zu Landshut mit den Deutschen vom Rheinbund geschlagen, nicht mehr zu schonen hatte.

Fortwährend schlecht auf seiner Linken benachrichtigt, wo er nur erfahren, daß sich in dieser Richtung Baiern hinter der Abens und Franzosen bei Augsburg befänden, aber besser

auf seiner Rechten unterrichtet, wo er wußte, daß Marschall Davoust auf Regensburg heranzog, kam der Erzherzog Karl am 18. zu der Ueberzeugung, daß die Franzosen in zwei Massen getheilt wären, was ihn noch in seiner Ansicht bestärkte, sich zunächst auf den Marschall Davoust zu werfen. Noch ungewiß darüber, ob er geradewegs nach Kehlheim an das Ufer der Donau gehen, und dann diesen Strom entlang auf Regensburg hinabmarschiren, oder ob er sofort auf der Querstraße von Eckmühl auf Regensburg losgehen solle, that er einen Schritt weiter, während das Corps Hiller und Erzherzog Ludwig seine Linke längs der Abens, Hohenzollern und die beiden Reservecorps sein Centrum bei Rohr, Rosenberg seine Rechte bei Langwaid an der großen Laber bildeten und auf den äußersten Punkten seiner Linie die Brigade Vecsay ihre Recognoscirungen über Eckmühl und Egglofsheim auf Regensburg ausdehnte. Der Augenblick der entscheidendsten Ereignisse nahte heran, denn der Erzherzog war auf allen Seiten von Franzosen und Baiern umringt, und dies in einer Gegend von beinahe undurchdringlicher Unwegsamkeit, wo man sich urplötzlich dem Feinde gegenüber befinden konnte. In diesem engen Raume sollten 3 bis 400,000 Mann, Oesterreicher, Franzosen, Baiern, Würtemberger, Badener und Hessen auf einander stoßen, und zwar fünf Tage hinter einander mit unerhörter Erbitterung auf einander stoßen, wo der Vortheil nicht allein dem Braven — denn brav war man auf beiden Seiten, — sondern Dem verbleiben sollte, der sich am besten mitten in diesem Chaos von Wäldern, Morästen, Höhen und Tiefen zu bewegen wissen würde!

Während die Oesterreicher, die auf diese Weise einen Vorsprung vor den Franzosen hatten, sich anschickten, diese

zu überrumpeln, waren letztere glücklicherweise mit ihrer Kriegsgewöhnung, ihrer Sicherheit in der Gefahr, nicht eben die Leute, die sich, selbst wenn sie noch nicht im Besitz aller ihrer Vortheile waren, aus der Fassung bringen ließen. Das Schlachtfeld, auf welchem sie von der entgegengesetzten Seite ankamen, erschien ihnen nicht minder verworren. Zu unserer Rechten, den Oesterreichern zur Linken, marschirte Marschall Masséna, mit den Divisionen Boudet, Molitor, Carra Saint-Cyr und Legrand auf Ulm concentrirt, gegen Augsburg, um dort sich an Oudinot's Corps anzuschließen. Der Marschall Masséna hatte auf Befehl des Major-Generals Berthier das Commando über alle diese Truppen übernommen, die kaum über 50 bis 60,000 Mann zählten, da die Verstärkungen noch nicht eingetroffen waren. Fünfundzwanzig Meilen von dort, bei Regensburg, also auf unserer Linken, den Oesterreichern zur Rechten, rückte der Marschall Davoust mit der Rheinarmee vor, die aus den Divisionen Morand, Friant, Gudin und Saint-Hilaire, den Kürassieren Saint-Sulpice und der leichten Cavallerie Montbrun's bestand, und ungefähr 50,000 Mann, die besten Truppen der Armee, stark war. Die schwere Cavallerie des Generals Espagne und die des Generals Nansouty hatten ihn bereits verlassen, erstere, um zu Oudinot's Corps zu stoßen, die zweite, um die Cavalleriereserve zu bilden. Man sieht, daß die Eintheilung in drei Corps noch nicht ausgeführt war, denn die Division Saint-Hilaire hätte sich in diesem Augenblick beim General Oudinot befinden müssen, um das Corps des Marschall Lannes vollzählig zu machen, und der Marschall Masséna hätte nur seine vier Divisionen, nebst den Hessen und Badenern, haben dürfen.

Zwischen diesen beiden Massen endlich, näher nach Re-

gensburg als nach Augsburg zu, bei Kehlheim und Neustadt, befanden sich die Baiern, 27,000 Mann stark, gedeckt von der Abens und im Walde von Dürnbach. Die Würtemberger kamen hier, 12,000 Mann stark, über Ingolstadt, an. Dies war demnach eine zerstreute Masse von 140 bis 150,000 Mann, darunter 100,000 Franzosen und 40 bis 50,000 Deutsche. Die Kaisergarde war noch nicht eingetroffen; die Verstärkungen zogen in langen Colonnen von Mannschaften, Pferden und Material auf den Straßen von Schwaben und Würtemberg heran.

Major-General Berthier war lange in Straßburg geblieben, um die Organisation der Armee zu beaufsichtigen, da er den Augenblick noch nicht gekommen glaubte, wo sie in Thätigkeit gesetzt werden sollte. Am 11. April empfing er zu Straßburg die Nachricht von dem Abmarsch der Oesterreicher nach dem Inn; er reiste sogleich nach den Ufern der Donau ab und traf am 13. Morgens zu Gmünd und am 13. Abends zu Donauwerth ein. Unterwegs hatte er, inmitten der widersprechenden Nachrichten, die er erhielt, häufig entgegengesetzte Befehle ertheilt, indem er die Ereignisse immer dem Plane Napoleon's gemäß zu gestalten suchte, der, wie bereits erwähnt, darin bestand, zunächst, wenn man Zeit dazu hatte, die Armee bei Regensburg oder bei Donauwerth zu sammeln, wenn die Feindseligkeiten früher, als man vermuthet, beginnen sollten. Als Berthier am Abend in Donauwerth eintraf, hörte er, daß Marschall Davoust Regensburg besetzt hielt, daß Marschall Masséna und General Oudinot in Augsburg ständen, daß die Oesterreicher langsam vorgerückt wären und daß folglich Napoleon's Plan noch immer ausführbar wäre; er stellte daher Alles, was um Regensburg herumstand, unter die Befehle des Marschalls

Davoust, Alles, was sich in Augsburg befand, unter die des Marschalls Masséna, glaubte so die Concentrirung der Armee bei Regensburg bewerkstelligen zu müssen und befahl dem General Oudinot, sich dahin auf den Weg zu machen. Als er jedoch plötzlich am 14. eine Depesche aus Paris empfing, die etwas doppelsinnig war, indem ihm Napoleon darin, die Bewegung, mit welcher ihm die Oesterreicher zuvorgekommen, voraussehend, anempfahl, Alles bei Augsburg zu sammeln, während er gleichwohl den Marschall Davoust mit einem Theile der Streitkräfte bei Regensburg zurücklassen sollte, so contremandirte er die dem General Oudinot vorgeschriebene Bewegung und blieb bis zum 17. dem Feinde mit der in zwei Massen getheilten Armee gegenüber, der einen bei Regensburg, der andern bei Augsburg und den Baiern zwischen beiden. In der Zwischenzeit beschäftigte er sich damit, die Corps in Ordnung zu bringen, wagte aber nicht, vor der Ankunft des Kaisers einen Entschluß zu fassen.

Zum Glück erhielt Napoleon mittels der im Voraus eingerichteten Communicationsmittel noch rechtzeitig Kunde von dem, was passirte. In der That hatte er am 12. Abends den Uebergang über den Inn erfahren, war noch in der Nacht in den Wagen gestiegen, hatte sich am 15. einige Stunden in Straßburg, am 16. einige Stunden in Stuttgart aufgehalten, war unterwegs mit den deutschen Königen, seinen Verbündeten, zusammengekommen und hatte sie beruhigt, und war am 17. Morgens in Donauwerth noch zur rechten Zeit, um Alles wieder gut zu machen, eingetroffen.

Obwohl es für ihn mit nicht weniger Schwierigkeiten als für den Erzherzog Karl selbst verknüpft war, inmitten so vieler widersprechenden Berichte und in einem so waldigen

Lande, wie das, in dem man operirte, die Wahrheit herauszufinden, so hatte er doch durch die Baiern den Uebergang der Oesterreicher bei Landshut erfahren und mit seinem gewohnten Scharfsinn errathen, daß die österreichische Hauptarmee auf die Donau zugehen werde, in der Hoffnung, so zwischen die bei Augsburg wie bei Regensburg zusammengezogenen Franzosen zu gelangen. Einige Augenblicke genügten ihm, um hinter diese Wahrheit zu kommen, und sein Entschluß war mit unglaublicher Schnelligkeit gefaßt.

Zwei Pläne boten sich ihm in diesem Augenblicke dar. Hätte er Alles sehr genau wissen können, was freilich niemals im Kriege vorfällt, hätte er z. B. errathen können, daß der Erzherzog sich mit einigen schlecht unter einander verbundenen Corps nach Regensburg wenden wollte, so hätte er nichts gebraucht, als ihn nur dahin marschiren zu lassen, woselbst Davoust mit 50,000 Mann ihn die gehörige Zeit aufgehalten haben würde; dann hätte er sich mit der Masse der um Augsburg concentrirten Streitkräfte, mit Oudinot, Molitor, Boudet, den Baiern und Würtembergern, d. h. mit 90,000 Streitern, in den Rücken des österreichischen Generalissimus geworfen, Letztern zwischen zwei Feuer gebracht und seine Armee bis auf den letzten Mann gefangen genommen. Indessen hätte man auch hierbei noch manche Umstände bewältigen müssen, denn Napoleon hätte dem Erzherzog den Vortheil einer concentrischen Stellung gelassen, was den wahren Grundregeln des Krieges zuwider ist, die er mehr als irgend ein anderer Feldherr angenommen und durch unsterbliche Beispiele erläutert hatte. In der That hätte der Erzherzog, bei seiner Stellung zwischen den beiden Massen der französischen Armee, eine nach der andern schlagen und beiden das zufügen können, was Napoleon seinen verschiede-

nen Feinden so oft zugefügt hatte. Zu einem solchen Plane wäre es übrigens nöthig gewesen, mehr, als Napoleon zur Zeit wußte, von der Lage der Dinge zu wissen, von dem moralischen und materiellen Zustand beider Armeen, der österreichischen wie der französischen, von dem, was man von der einen befürchten, von der andern erwarten konnte, endlich vom Marsche des Feindes selbst; denn je mehr man kühn sein will, um so mehr muß man wissen, mit wem und mit was man es zu thun hat. Daher zog er, nachdem er einen Augenblick über diesen Plan nachgedacht, den zweiten vor, der sicherer war, nämlich die Zeit, die ihm übrig blieb, zu benutzen, um die Armee zu concentriren, und deshalb den Marschall Davoust von Regensburg nach Neustadt und den Marschall Masséna von Augsburg nach dem nämlichen Punkte kommen zu lassen. Dann war Napoleon, mit 140 bis 150,000 Mann zur Verfügung, sicher, Alles zu bewältigen, was für Umstände auch eintreten mochten, denn diese können für eine gut concentrirte Armee, die ihre gesammte Masse jeder Seite, auf der man sie angreift, entgegenstellen kann, niemals furchtbar werden. Bei der Unkenntniß, in der er sich über Alles befand, zog er daher die Anwendung der wahren Principien den glänzenderen Eventualitäten, die sich ihm darboten, vor. Allein diese schleunige Concentrirung war ebenfalls mit bedeutenden Gefahren verknüpft, da sie durch einen doppelten Marsch der Marschälle Davoust und Masséna im Angesicht des Feindes bewerkstelligt werden mußte. Um diese Gefahren zu überwinden, strengte Napoleon sein ganzes Genie an und führte eine der schönsten Operationen seiner langen und wunderbaren Laufbahn aus.

Am 17. traf er in Donauwerth ein, ohne Garde, ohne Feldequipage, ohne Pferde und ohne Generalstab; unmittel-

bar darauf ertheilte er seine Befehle und übergab die Besorgung derselben den ersten besten Offizieren, die er zur Hand hatte, denn der Major-General Berthier befand sich in diesem Augenblicke noch in Augsburg.

Zunächst befahl er dem Marschall Masséna, Augsburg am nächsten Morgen, den 18., zu verlassen und sich auf der Straße von Pfaffenhofen an der Abens nach der linken Flanke der Oesterreicher zu wenden, während er sich vorbehielt, nachher den Marsch des Marschalls nach der Donau oder Isar, nach Neustadt oder Landshut zu dirigiren, je nach der Position, welche die Armee bei seiner Ankunft besetzt halten würde. Er schärfte ihm ein, in Augsburg einen tüchtigen Commandanten, zwei deutsche Regimenter, alle siechen und ermatteten Mannschaften, Lebensmittel und Munition, überhaupt Alles zurückzulassen, was dazu gehörte, sich 14 Tage zu halten; beim Aufbruch das Gerücht zu verbreiten, daß es nach Tyrol ginge, dann aber so eilig wie möglich die Donau hinabzugehen, „denn nie“ — so fügte der Kaiser hinzu — „habe ich Ihre Hingebung nöthiger gebraucht“. Die Depesche schloß mit den Worten: Thätigkeit und Schnelligkeit. Gleichzeitig befahl er dem Marschall Davoust, sofort von Regensburg abzumarschiren, ein Regiment zur Bewachung der Stadt daselbst zurückzulassen, mit seinem Armeecorps die Donau aufwärts zu gehen, vorsichtig aber entschlossen zwischen dem Strome und der österreichischen Streitmasse vorzuschreiten und bei Abach oder Ober-Saal in der Gegend von Abensberg, wo sich die Abens in die Donau ergießt, zu ihm zu stoßen. Nach dem, was Marschall Davoust bereits von seinen Truppen detaschirt hatte, um die übrigen Corps vollzählig zu machen, konnte er ungefähr noch 50,000 Mann beisammen haben, die zum

Glück ganz wohl im Stande waren, sich gegen jede beliebige Anzahl Oesterreicher zu schlagen. Wenn man diese 50,000 Mann etwas näher nach der Abens brachte, hinter welcher die Baiern cantonnirt waren und wohin man eben die Würtemberger, die Kürassiere Nansouty und Espagne, die aus vierten Bataillonen des Corps Davoust gebildete Division Demont und den großen Geschützpark dirigirt hatte, so konnte Napoleon gegen 90,000 Mann zur Hand haben, die durchaus hinreichten, um Masséna zu erwarten, der mit 40 bis 50,000 Mann eintreffen mußte. Hatte man diese letzte Zusammenziehung bewerkstelligt, so war man im Stande, die österreichische Armee zu vernichten, welche Stellung sie auch eingenommen, welches Manöver sie auch ausgeführt haben mochte.

Nachdem Napoleon diese Anordnungen beschlossen und Denen, die sie ausführen sollten, mitgetheilt hatte, so begab er sich von Donauwerth nach Ingolstadt, um dem eben gewählten Concentrationspunkte näher zu sein. Seine in demselben Augenblicke ausgefertigten Befehle brauchten keinen großen Weg zu machen, um bis Augsburg zu gelangen, und Masséna konnte unmittelbar nach Empfang derselben in der zweiten Hälfte desselben Tags die nöthigen Vorbereitungen vornehmen und am nächsten Morgen, den 18., aufbrechen. Allein die Entfernung von Donauwerth bis Regensburg betrug mehr als das Doppelte, deshalb empfing auch der Marschall Davoust erst spät Abends die ihn betreffenden Befehle. Dieser Marschall befand sich augenblicklich bei Regensburg mit vier Infanteriedivisionen, einer Division Kürassiere und einer Division leichter Reiterei, zusammen, wie bereits erwähnt, gegen 50,000 Mann. Die Generale Nansouty und Espagne mit der schweren Cavallerie und einem Theile der

leichten, der General Demont mit den vierten Bataillonen und der große Artilleriepark hatten die Linke der Donau eingenommen.

Um sich bei Regensburg zu concentriren, hatte der Marschall Davoust mehr als eine Schwierigkeit zu besiegen gehabt. Die Division Friant war in der That auf ihrem Marsche von Baireuth nach Amberg einen Augenblick mit den 50,000 Mann des Generallieutnants Bellegarde in Kampf gerathen. Sie hatte dem Sturme wacker die Spitze geboten und die Avantgarden der Oesterreicher muthig zurückgedrängt; während ihres Widerstandes war der Rest des Corps, dem die Division Saint-Hilaire vorausging, längs der Wils und dem Regen gegen Regensburg zu abgezogen. Der 17., während dessen Napoleon seine Befehle ausfertigte, war von früh bis Abends zum Austausch einer lebhaften Kanonade mit den Oesterreichern unter den Mauern von Regensburg selbst verwendet worden, um dem General Friant Zeit zum Anschluß zu geben. Die Division Morand, welche Stadt-am-Hof jenseits der Donau bei ihrem Zusammenfluß mit dem Regen besetzt hielt, hatte die Oesterreicher durch ihre treffliche Haltung aufgehalten und ihr Geschützfeuer erwidert. Die von den Höhen geworfenen Kugeln, welche die Straßen von Regensburg bestrichen, hatten uns einige Leute von den Truppen getödtet, die durch die Stadt zogen, um über die Donau zu setzen. Eine Haubitzgranate war sogar unter dem Pferde des Marschalls Davoust zerplatzt und hatte in seiner Nähe die Pferde seiner Adjutanten getödtet oder verwundet. Die alten Soldaten der Divisionen Morand, Gudin, Friant und Saint-Hilaire zeigten die ganze Leidenschaftlichkeit der französischen Armee im höchsten Grade und waren erbittert. Ein französischer Tirailleur war, unter den Augen des Mar-

schalls selbst, auf einen österreichischen Tirailleur zugesprungen und hatte ihm, nachdem er seinem Schusse getrotzt, seinen Säbel in die Brust gestoßen.

Der Marschall Davoust brauchte den ganzen Tag des 18., um die Heranziehung der Division Friant zu beendigen und seine sämmtlichen Truppen auf das rechte Donauufer zu führen, während die Division Morand fortwährend in Schlachtordnung unter den Mauern von Regensburg bleiben, die Oesterreicher unter Bellegarde im Zaume halten und den Uebergang über den Strom decken sollte. Die Divisionen Saint-Hilaire und Gudin gingen an diesem Tage vom linken auf das rechte Donauufer. Die schwere Cavallerie Saint-Sulpice that ein Gleiches, und die leichte Cavallerie unter dem braven und einsichtsvollen Montbrun führte Recognoscirungen nach allen Seiten aus, nach Straubing, Eckmühl und Abach, um Nachrichten über den Erzherzog einzuholen, denn der Marschall Davoust befand sich zwischen den 50,000 Mann, die aus Böhmen gekommen waren, und der österreichischen Hauptarmee, die von Landshut über Eckmühl einherzog. Diese Recognoscirungen hatten den Zweck, alle Straßen auf dem rechten Ufer zu durchsuchen, auf denen Marschall Davoust sich vorgenommen hatte, die Donau aufwärts zu gehen. Er hätte zwar auf dem linken Ufer hinaufgehen können, auf welches die Oesterreicher noch nicht gedrungen und das von unsern Detaschements und unsern Convois gedeckt war, allein die Wege waren hier unbrauchbar und führten ziemlich weit von dem Concentrationspunkte ab, welchen Napoleon zwischen Ober-Saal und Abensberg bestimmt hatte. Marschall Davoust zog es daher vor, dem rechten Ufer zu folgen, obschon es dem Feinde ausgesetzt war, denn hier waren die Wege zugänglicher und führten directer zum Ziele.

Er wußte wohl, daß der Erzherzog ihm während dieses Marsches zur Seite sein würde, aber er besaß so unerschrockene Truppen, daß er nicht fürchtete, angegriffen, und noch weniger in die Donau geworfen zu werden; er war vielmehr sicher, daß sie, wenn man an sie anstoßen würde, Stoß um Stoß zurückgeben und deshalb doch auf dem angezeigten Vereinigungspunkte beim Kaiser eintreffen würden.

Man mußte die waldigen Höhen, welche die Thäler der großen und kleinen Laber von der Donau scheiden, im Rücken nehmen, sie übersteigen und Angesichts der Oesterreicher über den entgegengesetzten Abhang herunterkommen, worauf man auf dem Plateau der Abens nach Abensberg gelangt, wohin Napoleon die zerstreuten Theile seiner Armee zu führen bemüht war. Dieser Marsch war auf mehreren Straßen auszuführen. Zur Rechten des Marschalls Davoust zeigte sich die große Chaussee von Regensburg nach Ingolstadt, die sich beständig längs dem Ufer der Donau hinzieht und über Abach und Ober-Saal nach Abensberg führt. Sie war breit und schön, aber zwischen die Höhen und die Donau eingeschlossen. Marschall Davoust hätte ihr folgen können, aber wenn er in dem Defilé, welches sie bildete, vom Feinde überfallen wurde, so konnte er leicht einer Niederlage ausgesetzt werden. Er reservirte sie für seine Bagage und die großen Artilleriewagen und ließ sie durch ein Infanteriebataillon bewachen, das die Hauptpassagen im Voraus besetzt hatte. Zur Linken zeigte sich die querlaufende Chaussee von Regensburg nach Landshut, welche bei Eckmühl über die große Laber geht. Das war ebenfalls eine breite und schöne Straße, allein sie führte mitten in die Feinde hinein. Man hätte sie nur dann einschlagen

dürfen, wenn man eine große Schlacht gewünscht hätte; diese wollte man aber nicht, da man nur die Concentrirung bezweckte. Der Marschall Davoust schickte seine Avantgarde dahin, welche aus vier Regimentern Jägern und Husaren, nebst zwei Bataillonen des 7. leichten Regiments bestand, die vom General Montbrun befehligt wurden, und trug ihr auf, die Oesterreicher zu beobachten und sie während des Marsches, den man so eben ausführen wollte, zu beschäftigen. Zwischen diesen beiden Chausseen wurden für die Hauptmasse der Armee Dorfwege, die von einem Abhange der Höhen zum andern führten, reservirt. Die beiden Divisionen Friant und Gudin, die eine erste Colonne bildeten und denen die Kürassiere Saint-Sulpice vorausritten und nachfolgten, sollten über Burg-Weinting, Wolkering, Saalhaupt und Oberfeking marschiren. Die beiden Divisionen Saint-Hilaire und Morand, welche die zweite Colonne formirten, mit Jacquinot's Jägern voraus und hinterher, sollten über Ober-Isling, Gebraching, Peising, Tengen und Unterfeking marschiren. Diese beiden Colonnen, welche sich so einander zur Seite hatten, sollten auf den Abhang der Höhen gelangen, welche die große Laber von der Donau trennen, beim Ausgang aus dem Abacher Defilé, nach Ober-Saal zu, zur Bagagecolonne stoßen und Abensberg gegenüber in der Nähe der Baiern vorrücken — was sogar auszuführen möglich war, ohne von den Oesterreichern bemerkt zu werden, so waldig, gebirgig und unergründlich war das Land. Die Avantgarde, die sich auf der großen Heerstraße von Eckmühl nach Landshut vorgewagt hatte und folglich der Gefahr ausgesetzt war, direct auf die Hauptmasse der Oesterreicher zu stoßen, sollte vorsichtig vorrücken und nachdem sie den Marsch der beiden Infanteriecolonnen verdeckt, sich wieder rechts wenden, um

den für das ganze Armeecorps bestimmten Vereinigungspunkt wieder zu erreichen.

Nachdem Davoust diese Anordnungen mit ebenso viel Festigkeit als Vorsicht getroffen hatte, bestimmte er den Abmarsch auf den Morgen des 19. April. Während des 18. beendigte man den Durchzug durch Regensburg und am Abend überschritt die Division Friant selbst die Brücken dieser Stadt und brachte die Nacht mit dem Reste der Armee auf dem rechten Ufer zu. Marschall Davoust hatte dem 65. Linienregimente die gefahrvolle Rolle zuertheilt, Regensburg gegen die zahlreichen Armeen zu decken, die es auf dem linken und rechten Ufer anzugreifen im Begriff waren; er hatte ihm anbefohlen, die Thore zu schließen, die Straßen zu verbarrikadiren und sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, bis man es befreien würde, was nicht lange ausbleiben konnte.

Am 19. mit Tagesanbruch begannen die vier Heersäulen den schwierigen Marsch, der ihnen anbefohlen war, die Bagage zur Rechten der Donau entlang, zwei Infanteriecolonnen im Centrum auf Dorfwegen und die Avantgarde zur Linken auf der Heerstraße von Regensburg über Eckmühl nach Landshut. Die Franzosen, die sonach früh bei Tage aufgebrochen waren und über bewaldete Anhöhen zogen, gewahrten anfangs keinen Feind. Ein Zusammentreffen konnte indessen nicht ausbleiben, denn es war unmöglich, daß Hunderttausende, die drei bis vier Meilen von einander manoeuvrirten, nicht endlich aufeinander stoßen und in Kampf gerathen würden. Der Erzherzog Karl, der den Tag über im Lager von Rohr auf dem Plateau verweilte, das die Abens von der großen Laber scheidet, im Rücken derselben Höhen, mit deren Ueberschreitung die Franzosen beschäftigt waren, hatte endlich wirklich seine Ent-

schlüsse gefaßt. Bei jedem Schritte erfuhr er in einer stets positiveren Weise, daß der Marschall Davoust in Regensburg war und so entschied er sich jetzt, am 19. dahin abzugehen, während er vorher noch folgende Dispositionen traf: General Hiller, der mit seinem Corps und der Division Jellachich die äußerste Linke bildete, erhielt Ordre, von Mainburg über Siegenburg zu gehen, um sich mit dem Erzherzog Ludwig zu vereinigen, der mit seinem Corps und dem zweiten Reservecorps vor Abensberg gelassen worden war, um die Abens zu bewachen. Begleitet vom Corps Hohenzollern (mit Ausnahme einiger unter General Thierry zur Beobachtung von Kirchdorf aufgestellten Bataillone), vom Corps Rosenberg, dem ersten Reservecorps und der Brigade Vecsay — eine Masse von 70,000 Mann, — wollte der Erzherzog Karl auf Regensburg losrücken, nachdem er zu seiner Linken unter dem General Hiller und dem Erzherzog Ludwig mehr als 60,000 Mann zurückgelassen hatte. Während demnach Napoleon die größten Anstrengungen machte, um seine Armee zu concentriren, zerstreute der österreichische Generalissimus die seinige von München bis Regensburg auf einen Flächenraum von mehr als 30 Meilen.

Am 19. Morgens setzte er sich in Bewegung, gleichzeitig mit dem Marschall Davoust und in einer ziemlich ähnlichen Marschordnung. Zwei Infanteriecolonnen, eine aus dem Corps Hohenzollern, die andere aus dem Corps Rosenberg und den Reservegrenadieren gebildet, sollten aus dem Lager von Rohr quer über die Höhen vorrücken, welche die Franzosen überschritten, die erste über Groß-Muß, Hausen und Tengen, die zweite über Langwaid, Schneidart und Saalhaupt. Die Brigade Vecsay, eine dem Erzherzog Ludwig entnommene Brigade, die leichte Cavallerie und die von

der Reserve detaschirte schwere Cavallerie sollten auf der Straße von Landshut nach Regensburg, d. h. über Eckmühl marschiren und wahrscheinlich mit der Avantgarde des Generals Montbrun einen Strauß zu bestehen haben.

Wir waren mit Tagesanbruch abgegangen. Von unsern vier Colonnen konnte die der Bagage, die am Donauufer fortzog und durch die Höhen und unsere Infanteriemassen gedeckt war, keinem Feinde begegnen. Die beiden Infanteriecolonnen, die zur Linken durch Gudin und Friant und die zur Rechten durch Morand und Saint-Hilaire gebildet, denen beiden Cavallerie vor und nach ging, setzten ihren Weg ziemlich lange fort, ohne auf etwas zu stoßen. Um 9 Uhr Morgens überschritt die Spitze beider Colonnen die Höhen, stieg dann den Abhang herab und entdeckte nur einige österreichische Tirailleurs. Die Division Gudin, welche die Spitze unserer Colonne links bildete und die Tirailleurs des 7. leichten Regiments weit ausgebreitet hatte, gerieth allein mit den österreichischen Tirailleurs des Fürsten von Rosenberg zusammen. Man kämpfte ziemlich lebhaft um den Besitz des Dorfes Schneidart. Allein unsere Truppen, die Befehl hatten zu marschiren, hielten sich gar nicht auf und während die Tirailleurs vom 7. leichten Regiment darauf versessen waren zu feuern, zogen die Divisionen Morand und Gudin, welche mit einem Theile Cavallerie die Spitze der beiden Colonnen bildeten, auf Befehl des Marschalls Davoust, der im Galopp herbeieilte, um den Marsch der Truppen zu beschleunigen, vorüber. Diese Divisionen suchten eiligst Ober- und Unterfeking zu erreichen, was sie mit der Bagagecolonne, die aus dem Abacher Defilé, nahe bei dem der Armee bestimmten Sammelplatze, hervorgekommen war, vereinigen sollte. Die Tirailleurs vom 7. Regiment folgten Gudin, nachdem sie

sich tapfer geschlagen und überließen Schneidart den Oesterreichern, die es erobert zu haben glaubten. Da jedoch die Oesterreicher fortfuhren, vorzurücken, so mußten die Divisionen Saint-Hilaire und Friant, welche die Nachhut unserer beiden Infanteriecolonnen bildeten, ihnen nothwendig begegnen. Als das Corps von Rosenberg, nachdem es mit dem 7. leichten Regimente zusammengerathen, durch Schneidart zog und sich nach Dinzling wendete, näherte das Corps Hohenzollern sich Hausen, welches die letzten Compagnien des 7. leichten Regiments so eben geräumt hatten, rückten daselbst ein und schickten sich an, das viele Gehölz zu besetzen, das sich Tengen gegenüber hufeisenförmig abgrenzte.

In diesem Augenblicke bemerkte General Saint-Hilaire, der mit seiner Division durch Tengen zog, am Saume des Gehölzes, sich gegenüber, die österreichischen Heerhaufen Hohenzollern's, denen ein Schwarm von Tirailleurs vorausging. Nachdem das 10. leichte Regiment die feindlichen Tirailleurs zurückgedrängt, beorderte Marschall Davoust, der sich gerade beim General Saint-Hilaire befand, das 3. Linienregiment rechts und das 57. links, um jene waldigen Höhen zu besetzen, die vor ihm einen Halbkreis beschrieben, in dessen Mitte man die Meierei Roith erblickte. Das 3. Regiment rückte schnell vor und lud seine Gewehre im Feuer. Allein es hatte mit zu großer Eile und bevor es Zeit gehabt hatte sich zu formiren, angegriffen und so erreichte es seinen Zweck nicht, sondern war genöthigt, unter einem Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln eine rückgängige Bewegung zu machen. Inzwischen formirte das 57. Regiment seine Angriffscolonne, stellte sich links vom 3. auf und trieb den Feind von den Hügeln zurück, die er vor dem Gehölz besetzt

hatte. Das bald in Linie zurückgeführte 3. Regiment unterstützte diese Bewegung und beiden Regimentern gelang es auf diese Weise, die Oesterreicher in den Wald zurückzuwerfen und sich auf dem bestrittenen Terrain festzusetzen. Unterdessen waren die drei anderen Regimenter der Division, das 10., 72. und 105., rechts, links und rückwärts von Tengen aufgestellt worden und bereit, die beiden ersten zu unterstützen. Leider war die Artillerie wegen der schlechten Wege noch zurück und man konnte der starken feindlichen Artillerie nur sechs Geschütze entgegenstellen. Als Marschall Davoust sah, daß das Gefecht auf diesem Punkte gut eingeleitet war, eilte er zu den Divisionen Gudin und Morand, die bereits abgezogen waren, um sich zu versichern, daß sie ohne Unfall nach Unter- und Oberfeking gekommen wären; er stellte sich jetzt auf seiner äußersten Rechten auf und verhinderte dadurch den Feind, dessen Position er nicht kannte, auf dieser äußersten Rechten bis zur Donau durchzubrechen.

Auf dem entgegengesetzten äußersten Punkte, d. h. zur Linken, war General Friant, den die schlechten Wege in seinem Marsche aufgehalten, zwischen 12 und 1 Uhr Mittags auf Saalhaupt vorgerückt und hatte sich, da er ein heftiges Feuer nach Tengen zu hörte, beeilt, zur Linken der Division Saint-Hilaire Position zu nehmen, um diese nöthigen Falls zu unterstützen. Er ließ das 15. leichte und das 48. Linienregiment unter dem Befehl des Generals Gilly vorwärts gehen, um in das Gehölz einzudringen und die Flanke der Division Saint-Hilaire frei zu machen. Zwischen Saalhaupt und Tengen, in der Ebene, stellte er die zweite Brigade der Kürassiere Saint-Sulpice, nebst dem 33., 108. und 111. Regiment auf, um die äußersten Punkte seiner Linie zu sichern. General Piré, der ein Regiment leichter Cavallerie befehligte,

erhielt den Auftrag, die Division mit der Avantgarde des Generals Montbrun gegen Dinzling in Verbindung zu bringen.

Kaum in Schußweite wollte General Gilly das Gehölz zur Linken von der Division Saint-Hilaire räumen lassen. Der Bataillonschef Sarraire drang mit vier Compagnien des 15. Regiments in dasselbe ein und vertrieb die Oesterreicher. So faßten das 15. und das 48. Regiment auf der Flanke von der Division Saint-Hilaire Position; jetzt ließ man sämmtliche Voltigeurscompagnien aus den Regimentern vorgehen, die mit den österreichischen Tirailleurs ein fürchterliches Feuer auszutauschen begannen.

Während dieser Bewegungen auf den Flügeln der Division Saint-Hilaire hatte das Gefecht auf der Fronte der Division selbst wiederholt eine andere Gestalt angenommen. Das 33. Regiment zur Rechten und das 57. zur Linken des Hufeisens, in dessen Hintergrunde man die Meierei Roith erblickte, hatten viel Leute verloren und ihre Munition verschossen, die man nicht leicht ersetzen konnte, da die Artillerietransporte noch nicht eingetroffen waren. General Saint-Hilaire ließ in der Linie das 33. durch das 72. und das 57. durch das 105. Regiment ersetzen und nun begann das Feuer von Neuem mit außerordentlicher Heftigkeit. Der Fürst von Hohenzollern ließ die Regimenter Manfredini und Würzburg, welche der Fürst Ludwig von Liechtenstein führte, vorrücken. Diese Regimenter machten unerhörte Anstrengungen, um über die äußersten Enden des Hufeisens, dessen Mitte die Franzosen besetzt hielten, herauszubrechen. Alle Chefs wurden bei diesen Versuchen verwundet. Marschall Davoust hatte sich nach seiner Rückkehr zur Division Saint-Hilaire mit einem Bataillon vom 33. Regiment ins Centrum gestellt und

warf sich auf Alles, was über die äußersten Enden hervorzubrechen versuchte, wobei er bei jedem neuen Angriffe der Oesterreicher Gefangene aufbrachte.

Die feindlichen Generale wollten sich jetzt mit aller Kraft auf die Linke der Division Saint-Hilaire, da wo sie sich mit der Division Friant vereinigte, werfen. Fürst Ludwig von Liechtenstein stellte sich an die Spitze des Regiments Würzburg, ergriff eine Fahne, rückte in Colonne vor und marschirte gerade auf die Franzosen los. General Gilly stellte sich mit den Grenadieren des 15. und einem Bataillon des 111. Regiments dem Fürsten Ludwig entgegen, griff ihn mit dem Bajonnet an und warf ihn zurück. Fürst Ludwig von Liechtenstein erneuert den Angriff, erhält mehrere Schüsse und wird kampfunfähig gemacht. Die Oesterreicher wurden zurückgedrängt. Auf der Front der Division Saint-Hilaire versuchte der Fürst von Hohenzollern einen neuen Angriff, allein unsere in diesem Augenblicke eingetroffene Artillerie überschüttet die Oesterreicher mit Kartätschen und treibt sie zurück. Jetzt dringt das 10. leichte Regiment mit dem Bajonnet in das Gehölz, das vor uns im Kreise lag, drängt die Oesterreicher auf Haufen und zwingt sie, sich dahin zurückzuziehen. Unsere ganze Linie unterstützte diese Bewegung und die Oesterreicher sollten eben auf Haufen geworfen werden, als der Fürst Moritz von Liechtenstein an der Spitze des Regiments Kaunitz der wüthenden Verfolgung der Franzosen Einhalt that. Der Fürst wurde verwundet, rettete aber sein Armeecorps.

Der Tag neigte sich zu Ende und inmitten der Verwirrung des Zusammenstoßes hatten weder die Franzosen noch die Oesterreicher große Lust, sich in ein ernstlicheres Treffen einzulassen. Marschall Davoust, dem es genügte seinen Auf-

trag erfüllt und Abensberg frisch und wohlbehalten erreicht zu haben, und der bereits seinen rechten Flügel (die Divisionen Gudin und Morand), der auf dem Sammelplatz eingetroffen, und seinen linken (die Divisionen Saint-Hilaire und Friant) als Meister des Schlachtfeldes von Tengen sah, Davoust begnügte sich damit, daselbst als Sieger zu übernachten und wegen der weiteren Bewegungen erst die Befehle Napoleon's abzuwarten. Ueberall war sein Marsch glücklich von Statten gegangen; denn der brave Montbrun hatte, als er dem Corps von Rosenberg begegnete, diesem einen tapfern Widerstand entgegengesetzt und sich am Abend dieses Tages auf das Armeecorps zurückgezogen, ohne eine Schlappe erlitten zu haben.

Der Erzherzog Karl, der diesem Gefechte zugesehen, war mit zwölf Grenadierbataillonen, die zum ersten Reservecorps gehörten, unbeweglich auf den Anhöhen von Grub geblieben. Da er links ein Gefecht mit Hohenzollern, rechts eins mit Rosenberg sah, so befürchtete er, die Hauptmasse der Franzosen vor sich zu haben; bevor er sich aber in eine allgemeine Schlacht einließ, wollte er alle seine Truppen beisammen haben und deshalb ließ er das Corps Hohenzollern sich schlagen, ohne es zu unterstützen. Seine Absicht ging dahin, den Kampf am nächsten Morgen wieder aufzunehmen, nachdem er den vor der Abens postirten Erzherzog Ludwig an sich gezogen und den General Hiller die vom genannten Erzherzog leer gelassene Position hätte einnehmen lassen.

Der Tag war sehr blutig gewesen, denn man hatte sich nicht nur bei Dinzling zwischen Montbrun und Rosenberg und bei Tengen zwischen Saint-Hilaire und Friant gegen Hohenzollern, sondern auch auf den Zwischenposten geschlagen, welche die Oesterreicher und Franzosen gelassen hatten,

um die beiden äußersten Enden ihrer Linien in Verbindung zu erhalten. Wir hatten 200 Mann von der Avantgarde des Generals Montbrun, 300 von der Division Friant, 1700 von der Division Saint-Hilaire, nur einige Mann von der Division Morand, 1 bis 200 Reiter auf Seiten der Baiern, im Ganzen gegen 2500 Mann verloren. Die Oesterreicher hatten 500 zu Dinzling, gegen 4500 zu Tengen, einige Hundert zu Buch und Arnhofen, im Ganzen ziemlich 6000 Mann verloren. Eine beträchtliche Anzahl ihrer Soldaten war versprengt worden. — Es sind dies jedoch nur annähernde Zahlen, da die Bulletins durchschnittlich übertreiben und es mag ein für alle Mal gesagt sein, daß in Kriegsberichten, sobald es sich um Zahlen handelt, stets nur annäherungsweise die Wahrheit erlangt werden kann.

Weit wichtiger als der Verlust war die jetzt eingenommene Stellung der beiden Armeen, denn der Marschall Davoust, den man auf seinem Marsche von Regensburg nach Abensberg hätte aufhalten und vielleicht in die Donau stürzen können, war glücklicherweise zwischen dem Fluß und den Streitmassen der Oesterreicher durchgeschlüpft, hatte mit seiner Rechten die Gegend von Abensberg erreicht und war mit seiner Linken siegreich dem Centrum der Oesterreicher entgegengetreten. Wäre der Erzherzog Karl in mehr geschlossenen Massen marschirt, hätte er weniger aus Furcht vor der Oertlichkeit und vor Napoleon gezögert, so hätte er seine Grenadierreserve gegen Friant und Saint-Hilaire führen, diese erdrücken oder da ihre Tüchtigkeit einen solchen Erfolg schwierig machte, ihnen wenigstens eine ernstliche Schlappe beibringen können.

Anders nutzte Napoleon die von Marschall Davoust erlangten Vortheile. Während der Nacht vom 19. zum 20.

war er von Ingolstadt nach Voburg abgegangen, hatte hier die Vorfälle des Tages vernommen und war sogleich zu Pferde nach Abensberg gereist, um in Person die Oertlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Von den Höhen dieses Plateau's selbst, wohin er die Truppen des Marschalls Davoust gerufen, erkannte er, daß die Oesterreicher nur eine Kette wenig zahlreicher Posten besaßen, die schlecht vertheilt waren und die Massen, die bei Tengen gekämpft hatten, sich nicht mit denen, die längs der Abens ausgebreitet waren, vereinigen konnten. Er wußte nicht genau, wo sich der Erzherzog Karl mit seinem Hauptarmeecorps befand und ob er sich zu Tengen vor den Divisionen Saint-Hilaire und Friant oder längs der Abens vor den Baiern befand; das aber sah er klar und deutlich, daß der Generalissimus seine Linie auffällig ausgedehnt hatte, deshalb wollte er die Vortheile der Concentration benutzen, die seit der glücklichen Operation des Marschalls Davoust auf seiner Seite zu sein begannen, und den Oesterreichern die Folgen der Zersplitterung, der sie sich unklugerweise ausgesetzt, fühlen lassen. Er traf daher folgende Anordnungen: Dem Marschall Davoust nahm er für den Augenblick einen Theil seines Corps, ließ ihm die siegreichen Divisionen Saint-Hilaire und Friant nebst den leichten Truppen von Montbrun (im Ganzen 24,000 Mann) und stellte die Divisionen Morand und Gudin, die zwischen Unter- und Oberfeking bivouakirten, die Kürassiere Saint-Sulpice und die Jäger Jacquinot's einstweilen unter den Oberbefehl des Marschalls Lannes, der eben eingetroffen war. Dem Marschall Davoust empfahl er, sich fest zu Tengen zu behaupten und jedem neuen Angriffe, welcher es auch sei, zu widerstehen, denn die Armee sollte diesen Ort als Hauptpunkt betrachten, von dem aus

das feindliche Centrum durchbrochen und bis Landshut zurückgedrängt werden sollte. Er sandte an Lannes den Befehl, mit den 25 oder 26,000 Mann, die zu seiner Verfügung standen, vorzurücken und Rohr zu nehmen, welches das Centrum der österreichischen Armee zu bilden schien. Da er selber die Würtemberger zur Hand hatte, die in diesem Augenblicke in das Schlachtfeld einrückten, so stellte er sie bei Arnhofen zwischen Lannes und den Baiern auf. Letzteren gab er auf, bei Abensberg über die Abens zu gehen und Arnhofen zu nehmen. Namentlich sollte die hinter der Abens von Biburg bis Siegenburg aufgestellte Division Wrede warten, bis die feindliche Linie zum Wanken gebracht würde, und dann mit Kraft und Nachdruck die Abens passiren und auf unserer Rechten gegen die linke Flanke der Oesterreicher losbrechen. Jede dieser Attaquen war auf einen detaschirten Posten der Oesterreicher gerichtet, die eine lange Kette von der Abens bis zur Laber bildeten. Nach Ueberwältigung dieser sämmtlichen Posten wollte Napoleon bis Landshut vordringen und sich dort der Operationslinie des Erzherzogs bemächtigen, indem er sich entweder auf dessen Arrieregarde oder auf diesen Prinzen selbst werfen würde, wenn dieser sich in Person auf Landshut zurückzöge. Um sich des Erfolges dieser Operation zu vergewissern, beeilte er sich daher auch, den Marsch Massena's abzuändern. Er hatte diesen nämlich auf Pfaffenhofen, in senkrechter Linie gegen die linke Flanke der Oesterreicher, hinabziehen lassen und sich vorbehalten, seinen Marsch je nach den Umständen entweder auf die Isar oder auf die Donau zu lenken. In der Meinung, Streitkräfte genug bei sich zu haben, denn er verfügte über den Marschall Davoust, welcher Tengen mit 24,000 Mann bewachte, über den Marschall Lannes, der mit 25,000

Mann Rohr nehmen sollte, über den Marschall Lefebvre, der sich mit 40,000 Würtembergern und Baiern zum Angriff auf Arnhofen und Offenstetten rüstete und endlich über die Division Demon und die Kürassiere Nansouty's, die in seinem Rücken anlangten, beorderte er Masséna über Freising und Moosburg auf Landshut und befahl ihm am nächsten Morgen den 21., bei guter Zeit daselbst einzutreffen, um den Rückmarsch der Oesterreicher auf Landshut zu verhindern. Kam Masséna zur rechten Zeit an, so konnte leicht Alles, was sich zwischen der Donau und Isar befand, gefangen genommen werden.

Während sich Napoleon anschickte, den 20. auf diese Weise zu verwenden, hatte sich der Erzherzog Karl, der durch das Gefecht mit den beiden Divisionen Saint-Hilaire und Friant in seiner Bewegung auf Regensburg aufgehalten worden war und ebensowenig wie sein Gegner über den Marsch des Feindes Kenntniß erhalten, aber nicht so gut wie jener vorhergesehen hatte, was zu befürchten war, sich eingebildet, daß der Widerstand, den er erfahren, die Anwesenheit des Kaisers Napoleon zu Tengen mit allen seinen Streitkräften ankündige, weshalb er auch beschloß, das Corps des Erzherzogs Ludwig an sich zu ziehen, das vor der Abens stand, und den General Hiller, der den ganzen Tag hindurch (den 19.) hatte marschiren müssen, die vom Erzherzog Ludwig verlassene Position einnehmen zu lassen. Er faßte also den Entschluß, den 20. zwischen Grub und Dinzling den Anschluß seiner Linken abzuwarten und dann das Gefecht mit dem äußersten Nachdruck wieder aufzunehmen. Indessen ließ er dem Erzherzog Ludwig die Freiheit, diesen Befehl nach Belieben auszulegen und falls er von

der Seite der Abens her angegriffen würde, sich zu schlagen, wo er sich eben befinden würde.

Letztere Voraussetzung verwirklichte sich in der That. Gleich am Morgen des 20. bemerkte der Erzherzog Ludwig Massen, die theils von der Abens über Abensberg und Arnhofen, — dies waren die Würtemberger, die Baiern, Demont und Nansouty, — theils auf der Regensburger Straße über Reißing und Buchhofen — dies waren Morand, Gudin, Jacquinot und Saint-Sulpice — vorrückten. Er sah, daß er in allem Ernste angegriffen werden sollte und anstatt zu manoeuvriren, um sich seinem Bruder, dem Generalissimus, anzuschließen, dachte er sich da zu vertheidigen, wo er eben war, während ihm das von Mainburg nach der Abens herbeigezogene Corps Hiller zu Hilfe kommen sollte.

In diesem Augenblicke sah Napoleon, der auf dem Plateau vor Abensberg stand, die Würtemberger und Baiern vor sich vorbei ziehen, die eben in Linie einrückten und von Stolz erfüllt waren, unter einem solchen Manne zu kämpfen. Er redete sie nach einander an (würtembergische und baierische Offiziere übersetzten seine Worte) und sagte ihnen, daß er sie nicht für seine Person, sondern für ihr eigenes Interesse gegen den Ehrgeiz des Hauses Oesterreich kämpfen ließe, das jetzt darüber außer sich sei, sie nicht mehr unter seinem Joche zu haben; er würde ihnen diesmal bald und für immer den Frieden mit einem solchen Zuwachs von Macht zurückgeben, daß sie sich in Zukunft selbst gegen die Anmaßungen ihren alten Zwingherren würden vertheidigen können. Seine Gegenwart und seine Worte elektrisirten diese deutschen Bundesgenossen, die sich schmeichelten ihn in ihrer Mitte, ihrer Treue vertrauend zu erblicken, denn er

hätte in diesem Augenblicke nur baierische Cavalleriedetaschements zu seiner Bedeckung.

Zwischen 8 und 9 Uhr setzte sich die ganze Linie von der Linken zur Rechten, von Oberfeking und Buchhofen bis Arnhofen und Pruck in Bewegung. Lannes rückte zur Linken mit 20,000 Infanteristen von Morand und Gudin, mit den 1500 Jägern Jacquinot's und den 3500 Kürassieren Saint-Sulpice's entschlossen auf Bachel, die Straße von Rohr, vorwärts durch ein mit Gehölz besäetes und von zahlreichen Defiléen durchschnittenes Land. Er traf auf den österreichischen General Thierry, dem nur seine Artillerie folgte, da seine schneller vorrückende Cavallerie schon in der Nähe von Rohr war. Er ließ ihn durch Jacquinot's Jäger angreifen, die sich mit wilder Hast auf ihn stürzten. So schnell wie möglich suchte die österreichische Infanterie eine Zuflucht im Gehölz. Bevor sie jedoch dieses erreichen und sich in Carré formiren konnte, wurde sie mit dem Säbel angegriffen und ließ viele Todte und Gefangene in unseren Händen. In Unordnung zog sie sich auf Rohr zurück, indem sie von einem Wäldchen ins andere flüchtete. Eine solche Niederlage war jammervoll, da die Masse der Angreifenden mit der der Angegriffenen in zu großem Mißverhältniß stand.

Zu Rohr suchten die Generale Thierry und Schusteck, die sich vereinigt hatten, einander beizustehen. Die beiden Infanteriedivisionen von Lannes gingen mit den Jägern und Kürassieren an ihrer Spitze, kräftig gegen sie vor. Die Husaren Kienmayer griffen die Jäger Jacquinot mit Nachdruck an; aber ein auf sie geworfenes Regiment französischer Kürassiere drängte sie in Unordnung zurück und zwang sie, sich nach dem Dorfe Rohr zurückzuziehen. In

diesem Augenblicke griff die Infanterie Morand's dieses Dorf an. Unterstützt von den Kürassieren machte das 30. Regiment eine Attaque in der Front, während das 13. und 17. manoeuvrirten, um es zu umgehen. Als sie dies gewahrten, begaben sich die Generale Schusteck und Thierry von Neuem auf den Rückzug und nach einem erfolglosen Gewehrfeuer gingen sie von Rohr auf Rothenburg, auf einer der beiden Chausseen, die von der Donau zur Isar führen, nämlich auf der von Kehlheim nach Landshut, zurück. Jenseits Rohr, wo das Land offener und der Rückzug schwieriger wurde, that die österreichische Cavallerie ihr Möglichstes, um ihre Infanterie zu decken. An die Husaren Kienmayer hatten sich vier Schwadronen der vom zweiten Reservecorps detaschirten Dragoner Levenehr angeschlossen. Mit der glänzendsten Tapferkeit führten die einen wie die andern ihre Chargen bei jedem Zusammentreffen mit den französischen Truppen aus. Wenn sie aber auch einigen Vortheil über unsere Husaren hatten, so stürzten sich dagegen unsere Kürassiere auf sie ein und säbelten sie ohne Erbarmen nieder. Alles, was man von Infanterie unterwegs fand, wurde gefangen genommen. So traf man mit Tagesschluß in Rothenburg ein, wo sich die Unordnung auf Seiten der Oesterreicher bedeutend steigerte. General Thierry, der vom Pferde gestiegen war, um seine Truppen zu sammeln, wurde von Neuem angegriffen und mit drei ganzen Bataillonen fortgerissen. Die Husaren Kienmayer und die Dragoner Levenehr bezahlten ihre Aufopferung mit einem beinahe totalen Untergange. Die Generale Schusteck und Thierry würden, nachdem sie an Todten, Verwundeten und Gefangenen ungefähr 4 bis 5000 Mann eingebüßt hatten, gänzlich zu Grunde gegangen sein, wenn nicht zu ih=

rem Glück der General Hiller, der in Folge der erhaltenen Befehle dem Erzherzog Ludwig näher gerückt war, eine Bewegung gemacht hätte, die ihn zur guten Stunde zu ihrer Rettung herbeiführte. Anstatt die Abens bis Siegenburg und Biburg hinabzuziehen, wo der Erzherzog Ludwig kämpfte, hatte der General Hiller, als er von weitem die wilde Flucht der Generale Schusteck und Thierry bemerkte, sich rechts gewendet, die Chaussee von Neustadt nach Landshut über Pfaffenhausen perpendikulär durchschnitten und bei Rothenburg Position genommen, indem er in gleicher Richtung auf der Chaussee von Kehlheim nach Landshut zu marschiren fortfuhr.

Lannes konnte mit den Truppen, die ihm zur Verfügung standen, das Corps Hiller angreifen lassen, allein er hatte einen langen Marsch ausgeführt, ohne daß noch sein rechter Flügel zu ihm gestoßen war, der aus Würtembergern und Baiern bestand: er machte daher, da es schon ziemlich spät am Tage war, Halt und erwartete neue Befehle. Kaum 200 Mann hatte er verloren gegen 4 bis 5000, die er dem Feinde getödtet oder gefangen genommen. Ueberdies hatte er Geschütz, Bagage und fast alle Verwundeten aus dem Gefecht bei Tengen, die in den Dörfern, die er durchzog, zerstreut waren, zusammengelesen.

Während also Lannes auf einer der beiden Chausseen von der Donau zur Isar die österreichischen Generale Schusteck und Thierry in Unordnung vor sich hertrieb, griffen die Würtemberger und Baiern mit außerordentlichem Nachdruck die Position Kirchdorf an, die von den Truppen der Generale Reuß und Bianchi unter dem Erzherzog Ludwig energisch vertheidigt wurde. Das Gefecht mußte hier zweifelhafter sein, denn die österreichischen Truppen waren zahlreicher, in einer sehr starken Position und obschon sie gut

angegriffen wurden, so geschah es doch nicht in dem Maße, wie es durch die Divisionen Morand und Gudin geschehen sein würde.

Die Würtemberger waren auf Offenstetten marschirt und hatten sich durch ihren linken Flügel mit dem Marschall Lannes und durch ihren rechten mit den Baiern in Verbindung gesetzt. Die letzteren waren über Pruck auf Kirchdorf marschirt. Der österreichische General Bianchi hatte sich von Biburg auf Kirchdorf hingezogen, um sich an die Truppen des Fürsten von Reuß anzuschließen, während der Erzherzog Ludwig Siegenburg beschießen ließ, um die baierische Division Wrede abzuhalten, jenseits der Abens hervorzubrechen. Das Gefecht wurde sehr lebhaft um Kirchdorf, wo sich die Oesterreicher mit großer Energie vertheidigten. Mehrmals wurden die Baiern, wenn sie zu nahe kamen, durch Gewehrfeuer oder Bajonnetangriffe zurückgetrieben. Als jedoch gegen Nachmittag die Würtemberger ein Dorf genommen hatten, welches die Rechte der Oesterreicher deckte, und als gleichzeitig der General Wrede auf ihrer Linken die Abens passirt hatte, wurde Erzherzog Ludwig doch gezwungen, sich auf der bei Pfaffenhausen, vorüberführenden Chaussee von Neustadt nach Landshut zurückzuziehen. Die baierischen Divisionen verfolgten ihn lebhaft und machten erst sehr spät, in der Gegend von Pfaffenhausen, vor den Grenadieren d'Aspre Halt, welche den Rest des zweiten Reservecorps bildeten und den Generalen Reuß und Bianchi denselben Dienst erwiesen, welchen General Hiller so eben den Generalen Thierry und Schusteck geleistet hatte. Auf dieser Seite hatten die Oesterreicher gegen 3000 Mann an Todten oder Gefangenen, die Baiern und Würtemberger ungefähr 1000 Mann verloren.

Dieser Tag, der 20., von Napoleon Schlacht bei Abensberg genannt, hatte, obschon weit weniger bestritten als der 19., den Oesterreichern doch, wenn man die in beiden Richtungen erlittenen Verluste zählt, ungefähr 7 bis 8000 Mann gekostet, was für die beiden Tage schon 13 bis 14,000 ausmachte. Allein in taktischer Beziehung hatte er eine unermeßliche Wichtigkeit und entschied über das Loos dieses ersten Theils des Feldzuges, denn er trennte den Erzherzog Karl von seinem linken Flügel und warf letztern auf die Isar zurück, während der Erzherzog selbst gegen Regensburg auf die Donau zu getrieben werden sollte. Betrachtet man den Tag unter diesem Gesichtspunkte, so verdiente er alle die Titel, die man ihm zuerkennen mochte. Napoleon, der am Abend in Rothenburg anlangte, war ganz trunken vor Freude. Er sah seinen Gegner gleich zu Anfang der Operationen auf die Isar zurückgeworfen und die Oesterreicher demoralisirt, wie die Preußen nach der Schlacht bei Jena. Noch wußte er nicht Alles klar, was das Glück ihm vorbehielt, denn er konnte aus den Antworten der befragten Gefangenen noch nicht herausfinden, wo sich die verschiedenen Erzherzöge befanden; er setzte jedoch voraus, daß der Erzherzog Karl vor ihm auf der Straße von Landshut sein könne und beschloß daher, auf Landshut selbst loszugehen, um ihn beim Uebergang über die Isar zu überfallen und ihn daselbst zu erdrücken, wenn anders der nach diesem Punkte beorderte Masséna zur rechten Zeit einträfe. Er entschied sich daher, am nächsten Tage, dem 21., dorthin aufzubrechen und die Oesterreicher mit aller Macht zu bedrängen. Nach dem, was er im Laufe des Tages gesehen, mußte er schließen, daß Alles nach der Isar flüchte und daß der Marschall Davoust, auf den es jetzt hauptsächlich ankam,

nur vorwärts zu gehen brauche, um die Trümmer aufzuraffen. In diesem Glauben befahl er ihm, die wenigen Truppen, die er noch vor Tengen aufgestellt vermuthete, zurückzuwerfen, so daß er der Bewegung der ganzen französischen Linie folgen könne, vorbehaltlich jedoch, sich schließlich auf Regensburg zurückwenden zu können, um Bellegarde zu Boden zu werfen, wenn man mit dem Erzherzog Karl fertig geworden sein würde. Er vermuthete gar nicht, daß diese wenigen Truppen, die vor Tengen zu stehen schienen, die Hauptmasse der österreichischen Streitkräfte mit dem Erzherzog Karl selbst waren.

Dieser hatte in der That am 20. den ganzen Tag hindurch auf eine Erneuerung des Gefechts von Tengen und den Anschluß des Erzherzogs Ludwig gewartet. Als sich jedoch das Gefecht nicht erneuerte, der Erzherzog nicht eintraf und dagegen auf beiden Chausseen, die von der Donau nach der Isar führen, viel Franzosen sich zeigten, fing er an um seine Linke besorgt zu werden und nahm eine vorläufige Position ein, um sie heranzuziehen zu versuchen, wenn ihr anders kein Unglück begegnet sei. Er wollte sich daher auf den waldigen Höhen festsetzen, welche die große und die kleine Laber vom Donauthale scheiden, mitten über der Straße, welche von Landshut über Eckmühl nach Regensburg führt. Die ganze Kürassierreserve erhielt Befehl, sich auf den Abhängen dieser Anhöhen, beim Eingange in die Ebene von Regensburg, aufzustellen, während die Grenadiere den Gipfel, die Corps Hohenzollern und Rosenberg aber den Abhang nach der Seite der Laber, rechts und links von Eckmühl, behaupten sollten. In dieser Stellung konnte sich der Erzherzog an Regensburg anlehnen, mit der Front gegen Landshut und stets bereit, die Operationslinie zu wech-

seln, wenn seine Linke definitiv von ihm getrennt war, und sich durch das Corps Bellegarde zu verstärken, wenn er des Hillerschen Corps beraubt würde. Als der Generallieutenant Hiller, der außer seinem eigenen Corps, auf Grund der Anciennetät, auch das des Erzherzogs Ludwig commandirte, sich mit aller Macht auf die Chausseen von Neustadt und Kehlheim, die nach Landshut führen, gedrängt sah, glaubte er diesen Punkt nicht früh genug erreichen zu können, denn er verzweifelte mit Recht daran, sich an den Erzherzog Karl anzuschließen und befürchtete, daß Landshut selbst, wo man das ganze Armeematerial nebst einer ungeheuern Menge Verwundeter eingebracht hatte, genommen werden möchte. Er befahl daher den beiden Colonnen, welche diesen beiden Chausseen folgten, sich während der Nacht dorthin zu begeben, so daß sie früh bei guter Stunde daselbst eintreffen konnten.

Auf diesen beiden Wegen strömten in der Nacht vom 20. zum 21. die Oesterreicher auf Landshut zu. Die Franzosen ihrerseits stürzten fast ebenso früh wie die Oesterreicher zwei Bergströmen gleich dorthin.

Napoleon hatte seine Kleider nicht gewechselt und nur wenige Stunden auf einem Stuhle geschlafen; mit Tagesanbruch, am 21., stieg er zu Pferde, um die Verfolgung auf der Straße von Landshut selbst zu leiten. Obwohl ihm die Anwesenheit des Erzherzogs Karl bei Eckmühl noch immer unbekannt war, hatte er doch neue Betrachtungen in dieser Hinsicht angestellt und in Folge davon die Division Demont, die Kürassiere Nansouty und die baierischen Divisionen des Generals Deroy und des Kronprinzen auf seiner Linken nach der großen Laber abgeschickt, weil er in einer so unsichern Lage den Marschall Davoust nicht auf 24,000

Mann beschränkt wissen wollte. Mit den 25,000 des Marschalls Lannes setzte er die Verfolgung des Corps Hiller und des Erzherzog Ludwig auf der Straße von Rothenburg nach Landshut fort, während der baierische General Wrede sie auf der Straße von Pfaffenhausen drängte. Er zählte auf die Ankunft Masséna's zu Landshut mit wenigstens 30,000 Mann.

Mit der Infanterie Morand, den Kürassieren Saint-Sulpice und der leichten Cavallerie brach er früh bei guter Zeit gegen Landshut auf. Auf jedem Schritte raffte man Flüchtige, Verwundete, Kanonen und schwere Bagage zusammen. Als man am Ausgange eines Gehölzes zu Altdorf anlangte, von wo man die grünende Ebene der Isar und die Stadt Landshut beherrschte, gewahrte man eine unsägliche Verwirrung. Die österreichische Cavallerie drängte sich mit ihrer Infanterie gegen die Brücken, denn beide strömten auf den zwei Chausseen herbei, auf welchen die Corps von Hiller und dem Erzherzog Ludwig einherzogen. Das Gedränge ward noch vermehrt durch das Artilleriematerial und namentlich durch einen ausgezeichneten Train von Pontons, die auf Wagen fortgeschafft wurden, um die Donau und selbst den Rhein zu passiren, wenn der Himmel diese Schilderhebung gegen Frankreich begünstigt hätte. Bessières, der wie Lannes und der Kaiser selbst, unversehens eintraf und kaum einen oder zwei Adjutanten bei sich hatte, führte die Kürassiere Saint-Sulpice, die Jäger Jacquinot und das 13. leichte Regiment von der Division Morand. Als er das Schauspiel vor seinen Augen gewahrte, ließ er von seinen Jägern eine Charge gegen die österreichische Cavallerie machen. Diese vertheidigte sich mit Tapferkeit, trotz der Unordnung, des Gedränges und des morastigen, schlüpfri-

gen Terrains. Allein die französischen Kürassiere griffen sie hierauf in Masse an und nöthigten sie zum Rückzuge. Nun beeilten sich die österreichischen Generale, sie die Brükken passiren zu lassen, vor denen sie uns ihre Infanterie entgegenstellten, um ihrer Bagage Zeit zum Abzug zu lassen. Sie stellten daher die Grenadiere von d'Aspre in Landshut selbst und namentlich in den hochgelegenen Theilen der Stadt auf. Bald traf aber die Division Morand vollständig ein. Das 13. leichte und das 17. Linienregiment griffen die österreichische Infanterie an, während die französische Cavallerie neue Chargen machte. Diesen wiederholten Angriffen konnte sie nicht widerstehen und wurde gezwungen, sich in eiliger Hast nach den Brücken von Landshut zurückzuziehen, um noch bei Zeiten dieselben passiren zu können. Sie ging in der That über die Brücken und ließ in den Wiesen viele Gefangene, eine beträchtliche Menge Artilleriewagen und den ebengenannten Pontontrain zurück. Das 13. und ein Bataillon vom 17. Regiment warfen sich in die Vorstadt Seligenthal und nahmen sie unter dem lebhaftesten Gewehrfeuer. Man mußte noch die große über den Hauptarm der Isar geschlagene Brücke überschreiten. Sie war von den Oesterreichern in Brand gesteckt worden. General Mouton, Adjutant des Kaisers, stellte sich an die Spitze der Grenadiere des 17. Regiments, feuerte sie mit Wort und Geberden an, führte sie, den Degen in der Hand, auf die in Flammen stehende Brücke, ging unter einem Hagel von Flintenkugeln über dieselbe und erstieg mit seinen Grenadieren die steilen Straßen von Landshut, die sich auf dem andern Ufer der Isar erheben. In diesem Augenblicke kam Masséna mit den Divisionen Molitor und Boudet, einer der beiden Divisionen Oudinot und der leichten Caval-

lerie des Generals Marulaz an, zu spät, um den Rückzug der Oesterreicher zu verhindern, aber noch zeitig genug, um ihn zu beschleunigen. Beim Anblick dieser erdrückenden Masse von Streitkräften räumen die Oesterreicher Landshut und überlassen uns außer einem unermeßlichen Material, 6 bis 7000 Gefangene und einige Todte und Verwundete. Ihre Operationslinie war ihnen also entrissen und sie hatten mit ihr Alles verloren, was man an militairischen Schätzen verliert, wenn man sich die Hauptstraße nehmen läßt, auf welcher man gegen den Feind gezogen ist.

Während Napoleon diese siegreiche Verfolgung mit seinem durch einen Theil der Streitkräfte Masséna's verstärkten Centrum ausführte, ertönte Kanonendonner zu seiner Linken, von der Seite des Marschalls Davoust her, dem er befohlen hatte, Alles, was ihm in den Weg käme, zurückzuwerfen und der noch einmal den Massen des Erzherzogs Karl begegnet war. Der Donner der Geschütze dröhnte weit hin, obwohl man sich acht bis neun Meilen von Landshut befand, und hatte für den Kaiser insoweit etwas Beunruhigendes, als er in der festen Ueberzeugung, die Hauptmasse der österreichischen Armee zu verfolgen, nicht darüber gewiß war, ob er nicht einen zu starken Theil derselben dem Marschall Davoust zu bekämpfen überlassen habe. Hätte dieser es auch nur mit der böhmischen Armee zu thun gehabt, so war dies schon viel für die beiden Divisionen, die ihm zur Verfügung standen. Es erging ihm, wie folgt:

Nachdem er am Abend zuvor, wie wir gesehen, den Befehl erhalten hatte, die schwachen Truppen, die man nach der Schlacht bei Abensberg an der Laber aufgestellt vermuthete, zurückzutreiben, hatte er sich am frühen Morgen, im nämlichen Augenblicke, wo Napoleon nach Landshut aufbrach,

in Bewegung gesetzt. Die beiden Divisionen Saint-Hilaire und Friant hatten, nachdem sie am 20. vom Gefecht des 19. ein wenig ausgeruht, am 21. früh 5 Uhr Tengen verlassen und waren den Corps Hohenzollern und Rosenberg nachgefolgt, welche die Positionen einnehmen sollten, die ihnen der Erzherzog Karl auf dem Abhange der Höhen, zwischen dem Thale der großen Laber und der Regensburger Ebene, angewiesen hatte. Als die Avantgarde unserer beiden Divisionen aus dem Thale von Tengen in das Thal der großen Laber vorrückte, traf sie auf einem waldigen Plateau zwischen Schneidart und Päring auf die österreichische Arrieregarde. Die Tirailleurs des 10. Regiments rückten vor, um die des Feindes zurückzutreiben, während unsere Husaren eine Charge auf seine leichte Cavallerie machten. Man zwang die Oesterreicher zum Rückzug und bald überschüttete sie eine bespannte im Galopp herbeigeführte Batterie mit Kartätschen und nöthigte sie, in aller Eile zurückzuweichen. Die Corps Rosenberg und Hohenzollern glaubten es mit einer beträchtlichen Abtheilung der französischen Armee zu thun zu haben und sich sofort zurückziehen zu müssen, um nicht Zeit und Mittel zur Besetzung der Posten zu verlieren, die man ihnen auf der Chaussee von Landshut nach Regensburg, rechts und links von Eckmühl, bezeichnet hatte. Unsere beiden Divisionen rückten also vorwärts, die von Saint-Hilaire rechts, den Ufern der großen Laber zur Seite, die von Friant links, dem Fuße der bewaldeten Höhen entlang, die eine der Seiten des Thales bilden. Während die Division Friant längs dieser mit den Tirailleurs von Rosenberg besetzten Höhen hinzog, hatte sie größere Mühe, als die Division Saint-Hilaire, die durch das offene Thal der großen Laber vorrückte. General Friant wollte sich

von diesen Tirailleurs frei machen und ließ eine beträchtliche Menge Voltigeurs aus den Regimentern vorgehen, welche unter Anführung des braven Geniehauptmanns Henratz die Oesterreicher vertrieben und die Waldungen ausräumten, die unsere Linke bedrohten. So setzte man den Marsch fort, Friant längs der Höhen, Saint-Hilaire längs des Flußufers. Beim Vorrücken kam man in zwei Dörfer, nach Päring am Fuße der Felsen und nach Schierling am Ufer des Wassers. Beide mußten genommen werden. Während unsere Tirailleurs in das Gehölz eindrangen, warf der General Friant das 48. Regiment auf das Dorf Päring. Im Augenblick, wo er seine Befehle mit gewohnter Entschlossenheit und Geschicklichkeit austheilte und sich der Marschall Davoust an seiner Seite befand, stürzte sein Pferd durch eine Kanonenkugel. Sofort bestieg er ein anderes, ließ unter seinen Augen das Dorf Päring mit dem Bajonnet nehmen und machte dabei 400 Gefangene. Zu derselben Zeit leitete der General Saint-Hilaire einen ähnlichen Angriff auf das Dorf Schierling, ließ es mit gleichem Nachdruck nehmen und machte ebenfalls einige Hundert Gefangene. Man bemerkte jetzt die Baiern, die Division Demont und die Kürassiere Nansouty, die in Folge der sehr umsichtigen Befehle Napoleon's auf der Seite von Landshut her eintrafen. Man stellte daher schleunigst die Brücken über die große Laber wieder her, um die Verbindung mit diesen nützlichen Verstärkungen zu erhalten. Es war Mittag und dieselbe Stunde, in welcher Napoleon in Landshut einzog.

Während Friant und Saint-Hilaire in dieser Weise vorrückten, hatten die Corps Rosenberg und Hohenzollern auf den Höhen, welche die große Laber einfassen, Position genommen und zwar auf dem Punkte, wo die Querstraße

von Landshut nach Regensburg diese Höhen durchschneidet. Diese Chaussee, die hier vor dem Schlosse von Eckmühl über die große Laber geht, steigt mitten durch das Gehölz in kleineren Erhöhungen empor und führt dann über Egglofsheim in die Ebene von Regensburg hinaus. Links von der Chaussee, oberhalb Eckmühl, waren zwei Dörfer Ober- und Unterleuchling, die sich an einander anlehnen und eine kleine Thalschlucht beherrschen, die nach der großen Laber ausläuft. Das Corps Rosenberg hatte sich in diesen beiden Dörfern festgesetzt. Das Corps Hohenzollern mit seiner Avantgarde jenseits der großen Laber nach Landshut zu, hatte sich auf der Chaussee selbst, längs den Erhöhungen, die sich oberhalb Eckmühl erheben, zusammengedrängt. Man konnte es sehr deutlich in dieser starken Stellung sehen, durch welche es die Straße sperrte, mit deren Vertheidigung es beauftragt war.

Marschall Davoust kam heran und entfaltete sich Angesichts der Oesterreicher in Kanonenschußweite, während er links, vor den Dörfern Ober- und Unterleuchling, Friant, rechts aber Saint-Hilaire und die Baiern in den niedrigen Terrains hatte, welche die große Laber bespült. Als man sich noch in dieser Stellung entfaltete, rückte eine Colonne Ungarn vor, als wollte sie einen Ausfall gegen uns machen. Marschall Davoust stand an der Spitze seiner Avantgarde und hatte eine bespannte Batterie zur Hand. Diese ließ er auf der Stelle und so rechtzeitig abfeuern, daß die österreichische Colonne unter einem Regen von Kartätschen in Verwirrung gerieth und sich in Unordnung in die Stellung zurückzog, aus welcher sie hatte hervorbrechen wollen.

Man setzte sich nun den Oesterreichern gegenüber in kleiner Kanonenschußweite fest und begann eine furchtbare

Kanonade mit ihnen zu wechseln. Diese Kanonade dauerte mehrere Stunden ohne Erfolg, denn die Oesterreicher hatten keinen andern Auftrag, als die Zugänge zur Regensburger Ebene zu decken und waren nicht die Leute, die Offensive zu ergreifen; Davoust andererseits fürchtete, bedeutende Streitkräfte, vielleicht den Erzherzog selbst an der Spitze der Hauptarmee vor sich zu haben und wollte sich nicht ohne die bestimmten Befehle des Kaisers und ohne hinreichende Mittel in eine entscheidende Schlacht einlassen. Er begnügte sich daher, seine Stellung zu ordnen und sie sicher für die Nacht, wie geeignet für den Angriff am nächsten Tage zu machen, wenn, wie er annahm, Napoleon mit Mitteln, die der zu bewältigenden Schwierigkeit angemessen wären, die Offensive anbefehlen würde. Mit Eintritt der Nacht stellte er das nutzlose Feuern ein; die Oesterreicher folgten seinem Beispiele und überließen sich einer Ruhe, deren sie nöthig bedurften. General Friant postirte sich Oberleuchling gegenüber und lehnte seine Linke an die waldigen Höhen, die uns von der Regensburger Ebene trennten. General Saint-Hilaire stützte sich auf seiner Linken nur leicht und nahm seine Stellung vor Unterleuchling, wo er von den Oesterreichern nur durch die kleine Schlucht geschieden wurde, die von der großen Laber ausläuft. Die Baiern und die Cavallerie dehnten sich in der Ebene am Flußufer aus. Dieser Tag war zwar nur mit Arrieregardengefechten, Wegnahme verschiedener Positionen und einer langen Kanonade angefüllt, aber er hatte doch der Division Friant 1100 Mann, der Division Saint-Hilaire 300, zusammen 1400 und den Oesterreichern mindestens 3000 Mann gekostet. Rechnet man noch für die Einnahme von Landshut 3000 Mann auf unserer und ungefähr 7000 Mann auf Seite

der Oesterreicher, so machte dies für diesen 21. April 1700 für uns und 10,000 für die Oesterreicher an Todten, Verwundeten oder Gefangenen aus. Diese Reihe von Unfällen entmuthigte die Mannschaften und veranlaßte sie zum Auseinanderlaufen, was auf Seiten des Feindes ziemlich zahlreich war.

Am Ende des Tages sandte Davoust sofort den General Piré zum Kaiser, um ihm genaue Auskunft über das Vorgefallene zu geben und ihm zu melden, was man von der Position und Stärke der Oesterreicher in diesem Labyrinthe von Wäldern und Flüssen zwischen Landshut und Regensburg wahrnehmen konnte. Der Kaiser, den die auf seiner Linken nach Eckmühl zu vernommene Kanonade mit Besorgniß erfüllte, hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben, um erst die Berichte entgegenzunehmen, die ihm von allen Seiten zugehen mußten. Mit seinem wunderbaren Scharfblick erkannte er bereits zum Theil den Stand der Dinge und war schon nicht mehr in Zweifel, welche Position der Feind eingenommen habe. Masséna, der von Augsburg über Pfaffenhofen nach Landshut kam, war in der That nur auf ein Corps von einigen tausend Plänklern gestoßen, die er vor sich hergetrieben und in Unordnung über die Isar geworfen hatte. Die Massen des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller, die man mitten durch Landshut verfolgt, verriethen weder durch ihre Anzahl noch durch ein anderes Merkzeichen die Anwesenheit der Hauptarmee. Das letzte Gefecht des Marschalls Davoust, wovon die Nachricht in der Nacht eintraf, klärte ihn vollends über die feindliche Stellung auf. Napoleon sah jetzt deutlich, daß er auf seiner Linken, längs der Straße von Landshut über Eckmühl nach Regensburg, entweder den Erzherzog Karl selbst mit der Haupt-

masse seiner Streitkräfte oder zum allerwenigsten die böhmische Armee hatte, die über die Regensburger Brücke vom linken auf das rechte Donauufer übergesetzt war. Im ersteren Falle mußte er sich mit allen seinen Streitkräften auf Eckmühl werfen, im zweiten Falle den Marschall Davoust beträchtlich verstärken. Starke Geister legen die ganze Entschiedenheit ihres Denkens in ihre Entschlüsse. Auf die Nachricht von dem Gefecht bei Leuchling ließ Napoleon um 2 Uhr Nachts die Kürassiere Saint-Sulpice und die Würtemberger unter General Vandamme, die beide ein wenig hinter Landshut standen und folglich einen kürzeren Weg nach Eckmühl zurückzulegen hatten, vorrücken. Sofort schickte er den General Piré wieder zum Marschall Davoust mit der Ankündigung dieser Verstärkung und mit dem Versprechen einer noch weit beträchtlicheren, sobald er über die Lage der Dinge definitiv aufgeklärt sein würde, zurück.

Die Anzeigen, die für jeden Andern, als ihn nur Verwirrung herbeigeführt hätten, vervielfachten sich wirklich von Augenblick zu Augenblick und bestärkten ihn immer mehr in seiner Ueberzeugung. Unter andern empfing er eine, welche seine letzten Zweifel zerstreute, nämlich die Einnahme von Regensburg durch die österreichische Armee. Man erinnert sich, daß Marschall Davoust von Napoleon die Weisung erhalten hatte, ein Regiment zur Bewachung der Stadt in Regensburg zurückzulassen, was sonst ein Fehler gewesen wäre, da ein Regiment hierzu nicht ausreichte, wäre es anderntheils nicht dringend nöthig gewesen, mit der größten Truppenmasse, die nur aufzutreiben war, nach Abensberg zu marschiren. Marschall Davoust hatte also das 65., ein vortreffliches vom Obristen Coutard commandirtes Regiment mit dem Befehle zurückgelassen, die Thore und Straßen der

Stadt zu barrikadiren, denn Regensburg hatte statt aller Befestigung nur eine einfache Ringmauer, und sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Obrist Coutard hatte am 19. mit der Armee von Böhmen zu thun gehabt und ihr durch wohlerhaltenes Gewehrfeuer einen so nachdrücklichen Widerstand geleistet, daß er dem Feinde mehr als 800 Mann getödtet hatte. Am nächsten Morgen jedoch, den 20., hatte er auf dem rechten Ufer die von Landshut kommende Armee des Erzherzogs Karl anrücken sehen und sich ohne Patronen befunden, da er alle die seinigen im Gefecht am vergangenen Tage verschossen hatte. Hiervon in Kenntniß gesetzt, hatte ihm der Marschall Davoust auf der Straße von Abach zwei durch seinen tapfern Adjutanten Trobriant geführte Munitionswagen zugeschickt, die jedoch weggenommen wurden, ohne daß auch nur ein einziges Packet Patronen nach Regensburg hatte gelangen können. Zwischen zwei Armeen gedrängt, war Coutard, der keinen Schuß mehr hatte und sich von der Höhe der Mauern oder der barrikadirten Straßen herab nicht mit dem Bajonnet vertheidigen konnte, gezwungen gewesen sich zu ergeben. Der Erzherzog Karl war also Herr von Regensburg, von beiden Donauufern und von dem Anschlußpunkte mit den böhmischen Truppen, was ihn theilweise dafür entschädigte, vom Erzherzog Ludwig und vom General Hiller getrennt worden zu sein, obschon es ihm weder Ersatz für die innerhalb der drei Tage bereits verlorenen 24,000 Mann, noch für seine entrissene Operationslinie, noch vorzüglich dafür darbot, daß das moralische Uebergewicht für ihn gänzlich verschwunden und vollständig zu den Reihen seiner Gegner übergegangen war. So wie Napoleon das Mißgeschick des 65. Regiments erfahren, wurde er sogleich von dem Verlangen nach Rache erfaßt und überzeugt, daß sich der Erz=

herzog Karl zu seiner Linken, zwischen Landshut und Regensburg, befand, weil das 65. Regiment zwischen zwei Armeen gefangen worden war; daß ferner der Marschall Davoust den größten Theil der österreichischen Streitkräfte bei Eckmühl vor sich habe und daß er sich endlich augenblicklich mit Allem, was disponibel war, nach der Linken wenden müsse, um den Marschall Davoust zu unterstützen und den Erzherzog Karl zu Boden zu schmettern. Wie wir gesehen, hatte Napoleon in der Nacht den General Saint-Sulpice mit vier Kürassierregimentern und den General Vandamme mit den Würtembergern abgesendet. Unmittelbar darauf ließ er den Marschall Lannes mit den sechs Kürassierregimentern des Generals Nansouty und mit den beiden schönen Divisionen der Generale Morand und Gudin abgehen und befahl ihnen, die ganze Nacht durch zu marschiren, um gegen Mittag in Eckmühl eintreffen und dort noch eine Stunde Ruhe vor dem Beginnen des Kampfes genießen zu können. Napoleon that nichts halb und weil er die Wahrheit nie halb erfaßte, so wollte er noch mehr thun und mit dem Marschall Masséna und den drei Divisionen, die dieser commandirte, in Person abgehen. Dazu nahm er noch die prächtige Kürassierdivision des Generals Espagne. Der Marschall Davoust zählte mit den durch die Gefechte am 19. und 21. stark gelichteten Divisionen Friant und Saint-Hilaire, mit den Baiern und der Division Demont, 32 bis 34,000 Mann. Die Generale Vandamme und Saint-Sulpice führten ihm 13 bis 14,000 Mann zu. Der Marschall Lannes mit den Divisionen Morand und Gudin und mit den Kürassieren Nansouty brachte 25,000 Mann mit, was eine Gesammtmasse von 72,000 Mann bildete. Napoleon mit dem Marschall Masséna und den Kürassieren Espagne sollte die Summe der vor Eckmühl Kämpfenden auf 90,000

Mann bringen. Dies war mehr als nöthig, um den Erzherzog Karl zu erdrücken, mochte er sich auch bereits mit der böhmischen Armee vereinigt haben. Napoleon ließ dem Marschall Davoust sagen, daß er mit seinen gesammten Streitkräften Mittags zwischen 12 und 1 Uhr eintreffen, daß er seine Anwesenheit durch mehrere Artilleriesalven ankündigen und daß es dann nöthig sein würde, auf dieses Zeichen sofort anzugreifen.

Bevor er aber in Person abging, traf Napoleon noch einige Anordnungen. Dem Marschall Bessières, der die beiden Corps Hiller und Erzherzog Ludwig jenseits der Isar verfolgen sollte, gab er außer der leichten Cavallerie Marulaz und einem Theile der deutschen Cavallerie noch die baierische Division Wrede und die schöne französische Division Molitor. Hierauf beschränkte er aber seine Vorkehrungen nicht. Die Division Boudet, eine von den vier Masséna's, die Division Tharreau und die zweite Oudinot's waren noch disponibel. Napoleon stellte sie staffelförmig zwischen der Donau und Isar, von Neustadt bis Landshut auf, um Alles zu überwachen, was zwischen den beiden Flüssen eintreten könnte und sich nach Neustadt an die Donau zu begeben, falls ein Theil der böhmischen Armee versuchen sollte, unsere Operationslinie zu bedrohen oder nach Landshut an die Isar abzugehen, falls der Erzherzog Ludwig und der General Hiller, die vom Generalissimus getrennt waren, ihr Mißgeschick etwa durch eine offensive Wiedervergeltung gegen den Marschall Bessières ausgleichen wollten.

Nachdem diese Befehle ausgefertigt waren, ritt Napoleon, von Masséna begleitet, in Galopp davon, um sich nach Eckmühl, einem der Schlachtfelder zu begeben, die sein Genie unsterblich gemacht hat. Er reiste mit Tagesanbruch, den 22.,

ab. Seit dem 19. hatte man unaufhörlich gekämpft. Man stand in Begriff es auch an diesem denkwürdigen Tage zu thun, aber diesmal mit mehr Nachdruck und in größerer Anzahl, als an den vorhergehenden Tagen.

In der That rüstete man sich von beiden Seiten zu einem entscheidenden Treffen. Der Erzherzog Karl konnte nicht mehr hoffen, seinen über die Isar zurückgeworfenen linken Flügel wieder an sich zu ziehen. Nur noch einen Wunsch konnte er hegen, sich mit der böhmischen Armee zu vereinigen, was seit der Einnahme von Regensburg leicht wurde. Er wollte jedoch seinerseits auch etwas versuchen, was im Fall des Gelingens das Glück wieder hergestellt und dem Kaiser Napoleon durch Aufhebung seiner Operationslinie vergolten haben würde, was er den Oesterreichern gethan. Er faßte deshalb den eigenthümlichen Plan, einen Angriff in drei Colonnen auf Abach in derselben Richtung zu versuchen, welche der Marschall Davoust befolgt hatte, als er von Regensburg nach Abensberg hinabging. Da er jetzt den Rücken gegen Regensburg und das Gesicht gegen Landshut gewendet hatte, so brauchte er nur mit seiner Rechten eine Bewegung auf Abach zu machen, um diesen Plan auszuführen, der ihn auf die Communicationslinie der Franzosen stellte; und da übrigens bei Abach nur die Avantgarde des Generals Montbrun stand, welche, nach dem Gefecht bei Dinzling am 19. gegen das Corps Rosenberg, nicht aufgehört hatte, mit den leichten österreichischen Truppen zu scharmutziren, so wäre es möglich gewesen, sie zu durchbrechen und in unserem Rücken vorzugehen. Der Erzherzog jedoch, der immer zögerte, theils aus Furcht vor dem, was aus jedem kühnen Wagniß vor einem Gegner, wie Napoleon entstehen konnte, theils aus Besorgniß, eine Armee zu gefährden, auf welcher die Rettung

der Monarchie beruhte, der Erzherzog tappte bei Ausführung dieses neuen Unternehmens so unsicher umher, daß es unmöglich gelingen konnte. Um zunächst dem von der böhmischen Armee detaschirten General Kollowrath Zeit zu geben, über die Donau zu gehen, bestimmte er, den Angriff erst zwischen 12 und 1 Uhr Mittags stattfinden zu lassen, in demselben Augenblicke, den Napoleon gewählt hatte, um die Straße von Eckmühl zu forciren. Er vertheilte seine Truppen in drei Colonnen. Die erste, Kollowrath's Corps, mit einem Theil der Brigade Vecsay als Avantgarde, sollte von Burg-Weinting auf Abach marschiren. Sie zählte 24,000 Mann. Die zweite die Division Lindenau und der Rest der Brigade Vecsay, sollte unter dem Befehl des Fürsten Johann von Liechtenstein über Weilhöhe auf Peising rücken. Sie war 12,000 Mann stark und hatte den Erzherzog-Generalissimus an ihrer Spitze. Die dritte endlich, ziemlich 40,000 Mann stark, bestand aus dem Corps Rosenberg, das in den Dörfern Ober- und Unterleuchling dem Marschall Davoust gegenüber stand, dem Corps Hohenzollern, das die Chaussee von Eckmühl versperrte, den Reservegrenadieren und den Kürassieren, die den Eingang in die Regensburger Ebene bei Egglofsheim bewachten, und sollte unbeweglich stehen bleiben, dabei aber die Straße von Landshut nach Regensburg gegen die Franzosen vertheidigen, während die beiden ersten Colonnen gegen Abach manoeuvriren würden. Der Erzherzog rüstete sich also, mit seinem rechten, 36,000 Mann starken Flügel die Offensive zu ergreifen, während sein linker 40,000 Mann zählender Flügel mitten am Abhange der Höhen, welche die große Laber vom Donauthale scheiden, sich auf die Defensive beschränken sollte. Napoleon dagegen, der dem Marschall zu Hülfe eilte, stand im Begriff, sich auf jenen lin=

ken Flügel mit allen seinen Streitkräften zu stürzen; die beiden Feldherren agirten also einer gegen die Communicationen des andern, der erste jedoch mit schwankendem Zögern, der zweite mit unwiderstehlichem Nachdruck. Diese Linke des Erzherzogs, die uns die Straße von Regensburg in der Gegend von Eckmühl streitig machen sollte, war in folgender Weise aufgestellt. Das Corps Rosenberg war auf den Abhang der Höhen postirt, die an die Laber stoßen, hinter den Dörfern Ober- und Unterleuchling, und flankirte die Chaussee von Regensburg. Ein wenig entfernter und tiefer befand sich das Corps Hohenzollern, das die Ufer der großen Laber, das Schloß Eckmühl, und die Erhöhungen besetzt hielt, welche die Chaussee von Regensburg oberhalb dieses Schlosses bildet. Auf der andern Seite der Höhen, mitten hinab in die Regensburger Ebene, vor und hinter Egglofsheim hielt die ganze Masse Kürassiere und Grenadiere. Der Kampf sollte demnach im Angesichte der beiden Dörfer Ober- und Unterleuchling, ferner auf der Chaussee von Eckmühl und endlich in der Ebene von Regensburg von Statten gehen.

Bis acht Uhr Morgens deckte ein dichter Nebel dieses Schlachtfeld, das einen düstern Anblick darbot und auf welches bald das Blut so vieler Tausende strömen sollte. So wie der Nebel schwand, rüstete man sich auf beiden Seiten, hier zum Angriff, dort zur Vertheidigung. Marschall Davoust stellte zu seiner Linken die Division Friant, um sie auf die bewaldeten Gipfel, an die sich die Dörfer Ober- und Unterleuchling anlehnen, zu dirigiren, zu seiner Rechten die Division Saint-Hilaire, um in der Front die beiden Dörfer anzugreifen, welche die Oesterreicher stark besetzt hielten. Weiter rechts und tiefer herab, am Ufer der großen Laber, hatte er die baierische und würtembergische Cavallerie aufge-

stellt und hinter sich im Rücken die Divisionen französischer Kürassiere, die bereits eingetroffen waren. Die Oesterreicher dagegen postirten sich so gut als möglich auf den Höhen, die sie zu vertheidigen hatten. Der Fürst von Rosenberg hatte Unterleuchling, das am meisten bedrohte von den beiden Dörfern, barrikadiren lassen und einen Theil seiner Streitkräfte in das Innere dieser beiden Dörfer und den Rest oberhalb auf ein waldiges Plateau, das sie beherrscht, aufgestellt. Um sich mit der Chaussee von Eckmühl in Verbindung zu setzen, die hinter ihm vorbei ging, hatte er auf einem Abhange das Regiment Czartoryski mit vieler Artillerie so ausgebreitet, daß diese mit ihren Kanonenkugeln das ganze Thal bestreichen konnte, durch welches die Franzosen hervorkommen mußten. Die Brigade Biber vom Corps Hohenzollern stand in schwerer Masse längs der Chaussee oberhalb Eckmühl, während Wukassowich mit mehreren Detaschements das andere Ufer der großen Laber besetzt hielt und die aus Landshut heranziehenden Franzosen erwartete. Vor Mittag dröhnte kein Flinten- oder Kanonenschuß durch die Lüfte. Man unterschied nur zahlreiche Bewegungen von Mannschaften und Pferden und auf den mit Wald bedeckten Anhöhen, und mitten durch jene feuchten und grünenden Wiesen sah man in langen weißen Linien die Massen der österreichischen Armee sich bezeichnen.

Gegen Mittag erschienen in der Gegend von Landshut dichte Truppencolonnen: es waren die Divisionen Morand und Gudin, denen die Würtemberger vorangingen und die Marschälle Lannes und Masséna wie Napoleon selbst im Galopp nachfolgten. Die von Landshut kommenden französischen Truppen rückten über Buchhausen auf einer Kette von Höhen vor, welche Eckmühl gegenüberliegt und den ent-

gegengesetzten Abhang des Thales der großen Laber bildet. Ohne daß man das verabredete Zeichen zu geben brauchte, verkündigte schon der Zusammenstoß der Avantgarden den Beginn des Kampfes. Die aus Buchhausen vorrückenden Würtemberger wurden mit Kartätschen aus einer Batterie Wukassowich's und mit Angriffen seiner leichten Cavallerie empfangen. Anfangs zurückgetrieben, aber bald wieder durch den tapfern Vandamme vorwärts geführt und von den Divisionen Morand und Gudin unterstützt, nahmen sie Lintach ein, besetzten die große Laber vor Eckmühl und setzten sich durch ihre Linke mit der Division Demont und den Baiern in Verbindung. Auf ihrer Rechten breiteten sich die Vorposten der Division Gudin bereits zwischen Deckenbach und Zaitzkofen, Eckmühl und Roking gegenüber, aus.

Beim ersten von der Avantgarde abgefeuerten Kanonenschuß setzte der unerschrockene Davoust seine beiden Divisionen in Bewegung. Die französische Artillerie spie zunächst einen heftigen Kugelhagel über die ganze Fronte der Oesterreicher und zwang sie, sich in die Dörfer Ober- und Unterleuchling einzuschließen. Die Divisionen Friant und Saint-Hilaire rückten jetzt in Ordnung vor, die erste links gegen das Gehölz, an das sich der rechte Flügel vom Corps Rosenberg stützte, die zweite rechts auf die in Flintenschußweite gelegenen Dörfer Ober- und Unterleuchling. Eins der mörderischsten Musketenfeuer krachte der Division Saint-Hilaire während ihrer Bewegung gegen die beiden Dörfer entgegen, erschütterte jedoch diese alte Truppe nicht, die von dem tapfern Saint-Hilaire geführt wurde, den man in der Armee nur den „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" nannte. Das tiefer in der Thalschlucht gelegene Dorf Oberleuchling, das minder schwer zugänglich war, wurde zuerst genommen. Unterleuch-

ling, das mehr nach Außen gelegen sich steiler erhebt und im Innern barrikadirt war, wurde von den Oesterreichern energisch vertheidigt. Das mit dem Angriff beauftragte 10. Regiment, das dem doppelten Feuer aus dem Dorfe und dem oberhalb gelegenen Holze ausgesetzt war, verlor in einem Augenblicke 500 Todte und Verwundete. Es ließ sich jedoch nicht irre machen, drang in das barrikadirte Dorf ein, tödtete Alles, was Widerstand leistete, mit dem Bajonnet und machte einige Hundert Gefangene. Die Regimenter Bellegarde und Reuß-Greiz, die uns die beiden Dörfer streitig gemacht hatten, zogen sich jetzt dahinter auf das waldige Plateau zurück und vertheidigten sich dort mit neuer Kraft. Inzwischen hatte die Division Friant zur Linken das Gehölz angegriffen, an welches sich die beiden Dörfer anlehnten, und dort die Regimenter Chasteler, Erzherzog Ludwig und Koburg, die den rechten Flügel des Fürsten von Rosenberg bildeten, zurückgeworfen. Nach einem überaus mörderischen Tirailleurfeuer stürzten sich das 48. und 111. Regiment, die der General Barbanègre führte, mit gefälltem Bajonnet in alle Lichtungen des Waldes, die von den Oesterreichern besetzt waren. Letztere wurden geworfen. Das Corps von Rosenberg war so von der einen Seite gegen die Waldungen, welche die Höhenkette krönten, von der andern Seite über die beiden Dörfer auf das waldige Plateau, das sie beherrschte, geworfen und wurde gegen den Einschnitt hingedrängt, durch welchen die Chaussee von Eckmühl führte. Auf diesem Punkte suchte es sich endlich zu halten. In diesem Augenblicke begannen rechts in der Tiefe, vor Eckmühl, die Angriffe mit gleicher Heftigkeit. Während die baierische Cavallerie, unterstützt von unseren Küraßieren, in der Wiese eine Charge gegen die österreichische Cavallerie ausführte, setzten sich die wür-

tembergischen Infanteristen gegen Eckmühl in Bewegung, um es der Infanterie Wukassowich's zu entreißen. Obgleich von den Mauern des Schlosses ein Hagel von Kugeln auf sie herabschmetterte, so ließen sie sich doch nicht entmuthigen, erneuerten den Angriff und nahmen das Schloß. Man sah jetzt, wie die Chaussee, deren Erhöhungen im Gebirge emporliefen, mit schweren Massen Infanterie und Cavallerie bedeckt war. Auf der einen Seite links zeigten sich die Reste von Rosenberg's Corps, welche das oberhalb der Dörfer Ober= und Unterleuchling gelegene Plateau vertheidigten, auf der anderen rechts die waldigen Höhen von Roking, in welchen ein Theil der Brigade Biber aufgestellt war. Man mußte also die Punkte nehmen und die Massen, welche die Chaussee sperrten, durchbrechen.

Begleitet von Lannes und Masséna ordnete Napoleon sogleich den entscheidenden Angriff an, während General Cervoni, ein tapferer Offizier, beim Ausbreiten einer Landkarte vor ihren Augen von einer Kanonenkugel niedergestreckt wurde. Lannes führte die Division Gudin zur Rechten auf die waldigen Höhen von Roking. Diese Division überschritt die große Laber bei der Stanglmühle, erstieg auf der einen Seite direct die Höhen von Roking, umging, indem sie ihre Bewegung rechts verlängerte, dieselben und nahm sie nach und nach der Brigade Biber ab, die jeden Fuß breit davon streitig machte. Auf der Chaussee warf sich dagegen die Cavallerie auf dieses Terrain, welches einen ziemlich steilen Abhang zeigte, und mit einer dichten Colonne bedeckt war. Es war die baierische und würtembergische Cavallerie, welche zuerst angriff und auf die leichte Reiterei der Oesterreicher stieß. Diese stürzte sich muthvoll auf ein abhängiges Terrain und warf unsere Bundesgenossen bis zum Ufer der großen Laber

herab. Die französischen Kürassiere, die ihnen zu Hülfe kamen, sprengten den Abhang in Galopp hinauf und erreichten die Höhe der Chaussee in demselben Augenblicke, in welchem die Infanterie Gudin's, welche die Höhe von Roking genommen, über ihnen erschien. Als die Infanterie sah, wie die französischen Kürassiere die Chaussee in Galopp heraufsprengten, und trotz des ungünstigen Terrains die österreichischen Reihen durchbrachen, klatschte sie in die Hände und rief: Es leben die Kürassiere!

Zur Linken spann sich der Kampf zwischen Saint-Hilaire und den Regimentern Bellegarde und Reuß-Greiz, welche um das waldige Plateau oberhalb Leuchling stritten, noch immer fort. Saint-Hilaire drang endlich selbst ein, verjagte die Regimenter und warf sie auf die Chaussee zurück. Bei diesem Anblick warfen sich die tapfern Generale Stutterheim und Sommariva mit den leichten Reitern Vincent und den Husaren Stipsicz auf Saint-Hilaire's Infanterie, die sie jedoch durch Vorhalten der Bajonnete zum Halten brachte, nach dem Rande der Regensburger Chaussee zurücktrieb und hierauf von der einen Seite diese letztere einschloß, während die Infanterie Gudin's sie von der andern Seite besetzte. Die jetzt auf der Chaussee angehäufte österreichische Cavallerie machte neue Anstrengungen gegen unsere Reitermassen, griff an, wurde wieder angegriffen und mußte am Ende das Terrain uns überlassen.

Um diese Stunde waren die Hindernisse auf allen Punkten besiegt und die Regensburger Chaussee gehörte uns, denn zur Linken stieg Friant mitten durch den Wald, der sich über der Hügelkette erhebt, bereits zur andern Seite der Höhen herunter und zur Rechten begann Gudin diese Kette ebenfalls zu überschreiten und in die Ebene von Regensburg

nach Gailsbach vorzurücken. Die rechts und links überflügelten Truppen Rosenberg's und Hohenzollern's wollten eine Zuflucht hinter den österreichischen Kürassieren suchen, die bei Egglofsheim in Schlachtordnung standen. Unsere Cavallerie folgte ihnen im raschen Trabe und ließ sich links von der Infanterie Friant und Saint-Hilaire, rechts von der Infanterie Gudin unterstützen. Es war 7 Uhr Abends, die Nacht brach an und hinter den baierischen und würtembergischen Reitern, unseren Bundesgenossen, brachen in Masse, daß die Erde unter den Hufen ihrer Pferde zitterte, die zehn Kürassierregimenter Nansouty und Saint-Sulpice hervor. Ein furchtbarer Zusammenstoß zwischen den beiden Cavallerien war unvermeidlich, denn die eine wollte die Ebene decken, auf der sich in diesem Augenblicke der Erzherzog Karl zurückzog, während die andere diese Ebene erobern wollte, um dort ihren Sieg unter den Mauern von Regensburg selbst zu vollenden. Unsere Kürassiere rückten auf der von der verbündeten Cavallerie flankirten Chaussee gegen die österreichischen Kürassiere vor, die ebenfalls auf der Chaussee aufgestellt und von ihrer leichten Cavallerie flankirt wurden; da setzt sich die Masse der feindlichen Reiter bei mattem Dämmerlichte zuerst in Bewegung. Die Kürassiere Gottesheim sprengen in Galopp auf die französischen Kürassiere ein. Diese erwarten kaltblütig ihre Gegner, geben mit ihren sämmtlichen Feuergewehren eine Salve und hierauf faßt ein Theil von ihnen, der ebenfalls vorwärts sprengt, die feindlichen Kürassiere in der Flanke, wirft sie und verfolgt sie mit aller Macht. Jetzt kommen die österreichischen Kaiserkürassiere den Kürassieren Gottesheim zu Hülfe. Die unsrigen empfangen sie und treiben sie zurück. Die braven Husaren Stipsicz wollen ihrer schweren Cavallerie Unterstützung leisten

und werfen sich ohne weiteres Bedenken auf unsere Kürassiere. Nach einer ehrenwerthen Anstrengung werden sie wie die anderen zurückgeworfen und die ganze Masse der österreichischen Cavallerie flüchtet sich zersprengt über Egglofsheim auf Köfering. Während unsere Reiter in Galopp auf der Chaussee einhersprengen, wollen die österreichischen von dem morastigen Boden in der Ebene wieder auf die Chaussee gelangen, mischen sich daher in den Strom der unsrigen und fallen in unsere Glieder. Eine Menge besonderer Gefechte entspinnen sich jetzt bei dem zweifelhaften Lichte des Mondes und inmitten der einbrechenden Dunkelheit hört man nichts als das Rasseln der Säbel auf den Kürassen, das Geschrei der Kämpfenden und den Hufschlag der Rosse. Da unsere Reiter einen doppelten Küraß tragen und folglich nach allen Seiten bedeckt sind, so haben sie weniger Mühe, sich zu vertheidigen, als die Oesterreicher, die nur den Küraß auf der Brust tragen und daher in großer Anzahl unter den Streichen fallen, die sie von hinten empfangen. Auf solche Weise werden eine Menge solcher Unglücklichen tödtlich verwundet. Seit 20 Jahren hat man niemals wieder eine ähnliche Scene der Verwüstung gesehen.

Da es übrigens Nacht geworden ist, so wird es gerathen, das Gefecht einzustellen. Beim Vorrücken kann man der nach Regensburg sich zurückziehenden Armee des Erzherzogs in Unordnung begegnen und sie in die Donau werfen; man kann sie aber auch in Ordnung und in Masse unter den Mauern dieser Stadt aufgestellt finden, durchaus im Stande, den Sieger aufzuhalten, der auf verschiedenen Wegen aus dem Thal der großen Laber hervorrückt, ohne das nöthige Ensemble der verschiedenen Waffengattungen zur augenblicklichen Verfügung zu haben. In diesem Augenblicke kommt

Napoleon mit Masséna und Lannes in Egglofsheim an. Nach einer flüchtigen Berathung siegt der klügste Entschluß und er verschiebt das Schlagen einer zweiten Schlacht auf den nächsten Tag, falls der Erzherzog vor Regensburg halten bleibt, oder dessen Verfolgung über die Donau, falls er sich hinter diesen Strom zurückzieht. Er ertheilt daher Befehl, auf dem Platze zu bivouakiren. Das war weise gethan, denn die Truppen, namentlich die, welche von Landshut kamen, starben fast vor Mattigkeit. Auch waren nur erst die Würtemberger, Morand und Gudin eingetroffen; die drei Divisionen Masséna's waren noch zurück.

Dieser Tag des 22. April, Schlacht bei Eckmühl genannt, verdient den Titel einer Schlacht durch die Zahl der in den Kampf geführten Truppen, und durch die entscheidende Wichtigkeit des Ereignisses; er hatte uns ungefähr 2500 Mann Kampfunfähige gekostet, die zum größten Theile den Divisionen Friant und Saint-Hilaire angehörten, welche beide durch ihr Benehmen in diesen vier Tagen ihrem Chef den mit vollem Rechte glorreich erworbenen Titel eines Fürsten von Eckmühl verschafften. Den Oesterreichern hatte er ungefähr 6000 Todte oder Verwundete, eine große Anzahl Geschütz und 3 bis 4000 Gefangene gekostet, die in der Nacht in den Dörfern zusammengelesen wurden, welche man in der Weise, wie die österreichische Armee ihren Rückzug ausführte, durchsuchte. Diese Schlacht hatte endlich den Erzherzog Karl definitiv von dem Corps Hiller und Erzherzog Ludwig getrennt und ihn in Unordnung auf Böhmen zurückgeworfen, nachdem er seine Operationslinie, Baiern und die große Straße nach Wien verloren hatte.

Napoleon konnte sich seit vier Tagen zum ersten Male wieder einen Augenblick Ruhe vergönnen, allein er überließ

sich nur einer sehr kurzen Erholung, denn er wollte am nächsten Tage die Reihe dieser großen und schönen Eroberungen vollenden. Er vermuthete übrigens, daß er keine Schlacht mehr zu liefern haben und daß der Erzherzog Karl die Donau in aller Eile überschreiten würde, allein er gedachte ihm diesen Uebergang schwer und, wenn's möglich wäre, verderblich zu machen.

Erzherzog Karl dagegen, der in seiner Bewegung auf Abach Halt gemacht, als er das Unglück seines linken Flügels vernommen, und der nichts gethan hatte, um ihm bei Zeiten vorzubeugen, der Erzherzog Karl war betroffen und machte sich selbst ernstliche Vorwürfe darüber, nicht ausdauernder in seinem Widerstande gegen die Kriegspolitik gewesen zu sein; er hatte jetzt nichts weiter zu thun, als schleunigst über die Donau zu gehen, um sich an die böhmische Armee wieder anzuschließen, von der er schon eine Hälfte unter Kollowrath an sich gezogen, und dann diesen großen österreichischen Strom auf dem einen Ufer hinabzugehen, während Napoleon ihm auf dem andern folgen würde. Eine Schlacht zu liefern mit der Donau im Rücken, wäre ein Fehler gegen die Regeln des Kriegs gewesen und zwar ein durchaus nicht zu entschuldigender Fehler bei dem derzeitigen Zustande der österreichischen Armee, die, wenn sie sich auch sonst gut gehalten, doch zur Erkenntniß ihres Zurückstehens im Vergleich mit der französischen Armee gekommen war. Ueberdies war die Cavallerie des Erzherzogs Karl gar nicht zahlreich genug, um der französischen Cavallerie die weite Ebene, auf welcher man sich befand, streitig zu machen. Der Erzherzog entschloß sich also, ohne Aufschub über die Donau zu gehen, und zwar zum Theil auf der steinernen Brücke von Regensburg, theils auf einer Schiffbrücke, die

man mittels des Geräthes, das die böhmische Armee bei sich führte, ein wenig unterhalb dieser Stadt geschlagen hatte. Es wurde beschlossen, daß das Corps Kollowrath, das man am Morgen nach Abach beordert und am Abend von Abach auf Burg-Weinting zurückgeführt hatte, den Rückzug decken sollte, denn dieses war noch nicht im Feuer gewesen und folglich auch am wenigsten ermüdet. Die Hauptmasse der Armee sollte durch Regensburg ziehen und auf der Brücke dieser Stadt über die Donau gehen, während das Reservecorps auf der unterhalb geschlagenen Schiffbrücke passiren und die Cavallerie in der Ebene Evolutionen machen sollte, um die Franzosen mit Hiebgefechten zu beschäftigen.

Am folgenden Tage, den 23., wurden die Anordnungen des Erzherzogs mit ziemlicher Ordnung und gutem Erfolge ausgeführt. Schon vor Tagesanbruch marschirten die verschiedenen Heeresabtheilungen durch Regensburg, während General Kollowrath sich langsam auf die Stadt zurückzog und dadurch den Truppen des Erzherzogs Zeit zum Vorüberziehen gewährte. Die Grenadiere hatten sich unterhalb Regensburg gesammelt, um ihren Uebergang ins Werk zu setzen. Die Cavallerie manoeuvrirte zwischen Ober-Traubling und Burg-Weinting.

Die Franzosen setzten sich auch zu früher Stunde in Bewegung, da sie durch den Sieg fast ebenso munter erhalten waren, wie die Oesterreicher durch die Niederlage. Sobald man die Gegenstände einigermaßen unterscheiden konnte, rückte auf Napoleon's Befehl die leichte Cavallerie zu Recognoscirungen gegen die österreichische Cavallerie vor, um zu erfahren, ob man noch eine Schlacht zu liefern oder nur Flüchtlinge zu verfolgen haben würde. Die österreichische Cavallerie, die sich unter diesen Umständen unablässig mit

der größten Aufopferung benommen hatte, stürzte sich auf die unsrige und es entspann sich zwischen beiden ein neues Handgemenge, wodurch alle Waffengattungen in eine grenzenlose Verwirrung geriethen. Die österreichischen Reiter verloren durch diese ehrenhafte Aufopferung fast 1000 Mann; da sie aber stets nach der Stadt zurückzogen, durch welche sie dann in Galopp durchsprengten, so lenkten sie unsere Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin, und auf diese Weise glückte es ihnen, vor unsern Augen die Schiffbrücke zu verbergen, auf welcher die Grenadiere übergingen. Endlich bemerkte sie ein Detaschement leichter Cavallerie und signalisirte den Umstand der Artillerie Lannes', die auch in Galopp herbeieilte und auf die Oesterreicher Feuer gab. Man tödtete hier eine große Anzahl Grenadiere, stürzte viele andere in die Fluthen und zerstörte sogar die Brücke, deren von einander getrennte und angebrannte Boote bald von der Donau fortgerissen wurden. Aber die Hauptmasse der Truppen konnte sich, einen Verlust von einigen Hundert Mann abgerechnet, glücklich zurückziehen. Der Marschall Davoust zur Linken, mit den Divisionen Friant und Saint-Hilaire, der Marschall Lannes zur Rechten mit den Divisionen Morand und Gudin und die Cavallerie im Centrum rückten erst in dem Augenblicke auf die Stadt los, als die letzten österreichischen Bataillone dieselbe durchzogen hatten. Sofort wurden ihre Thore vor unseren Voltigeurs geschlossen.

Napoleon wollte an demselben Tage noch daselbst einziehen, theils um die Schlappe des 65. Regiments zu rächen, theils um die Donaubrücke zu besetzen und sich dadurch das Mittel zu sichern, dem Erzherzog Karl nach Böhmen zu folgen. Die Stadt war mit einer einfachen Mauer umgeben, mit Thürmen in gewissen Zwischenräumen und einem brei-

ten Graben. Sie konnte keine regelmäßige Belagerung nöthig machen; wenn sie aber von zahlreicher Mannschaft vertheidigt wurde, so konnte sie sich wohl einige Stunden, vielleicht einige Tage halten und unsere Verfolgung bedeutend verzögern. Napoleon befahl daher, daß die aus den Reihen gezogene Artillerie der Marschälle Davoust und Lannes vollständig in Linie aufgestellt würde, um die Mauern dieser unglücklichen Stadt niederzuschießen. Sofort begann eine große Anzahl Geschütze ihre Kugeln und Haubitzgranaten auszuwerfen und in mehreren Vierteln der Stadt brach Feuer aus.

Voll Ungeduld, diesen Widerstand zu brechen, hatte sich Napoleon der Stadt Regensburg mitten unter einem Tirailleurfeuer genähert, welches die Oesterreicher von den Mauern herab und die Franzosen vom Rand des Grabens aus unterhielten. Während er mit einem Fernrohr die Oertlichkeiten betrachtete, erhielt er eine Kugel in die Fußbiege und sagte mit der Kaltblütigkeit eines alten Soldaten: Ich bin getroffen! — Er war es wirklich und zwar in einer Weise, die gefährlich hätte werden können, denn wenn die Kugel etwas höher eingedrungen wäre, so würde der Fuß zerschmettert und die Amputation unvermeidlich geworden sein. Die herbeigerufenen Chirurgen der Garde zogen den Stiefel ab und legten einen leichten Verband um die unbedeutende Wunde. Auf die Kunde, daß der Kaiser verwundet sei, brachen die Soldaten der nächststehenden Corps von freien Stücken aus ihren Reihen, um auf die geräuschvollste Weise ihre Anhänglichkeit für ihn zu erkennen zu geben. Es gab auch nicht einen unter ihnen, der seine Existenz nicht an die seinige geknüpft glaubte. Napoleon reichte den Nächsten die Hand, versicherte ihnen, daß

es nichts zu bedeuten habe, stieg sofort wieder zu Pferde und ritt an der Fronte der Armee herab, um diese letztere zu beruhigen. Das gab eine wahre Trunkenheit von Freude und Enthusiasmus. Man begrüßte in ihm den glücklichen Sieger von Eckmühl, den der Tod kaum leicht berührt hatte, um Allen zu zeigen, daß ihm auch die Gefahr mit ihnen gemein sei und daß, wenn er ihr Leben verschwendete, er das seinige keineswegs schone. Er ritt hierauf an den Corps vorüber, die sich am besten gehalten hatten, ließ Offiziere und selbst Soldaten, die durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet waren, aus den Gliedern treten und gab ihnen allen Belohnungen. Es gab einfache Soldaten, welche Schenkungen von 1500 Franken Rente erhielten.

Indessen war in seinen Augen mit dem Austausch solch freudiger Beglückwünschungen nicht Alles abgethan; der Sieg mußte vollendet werden, und er schickte daher Adjutanten auf Adjutanten zu Lannes, um die Einnahme von Regensburg zu beschleunigen. Dieser unerschrockene Marschall hatte sich dem Straubinger Thore genähert und alle Schüsse seiner Artillerie auf ein vorspringendes Haus richten lassen, welches die Ringmauer beherrschte. Bald stürzte dieses Haus, von Kugeln durchlöchert, in den Graben, den es theilweise ausfüllte. Nun war kein so großes Hinderniß mehr zu besiegen, aber es mußte doch noch eine doppelte Böschung überschritten werden, um sowohl in den Graben hinab- als gegenüber die Mauer hinaufzusteigen, die nur zur Hälfte eingestürzt war. Man hatte sich einige Leitern verschafft. Grenadiere des 85. Regiments ergriffen dieselben und legten sie in den Graben hinein. Aber jedesmal wenn einer von ihnen zum Vorschein kam, wurde er durch sehr wohlgezielte Kugeln augenblicklich niedergestreckt. Nach-

dem einige Mann auf diese Weise getroffen waren, schienen die anderen ein wenig zu zögern. Da trat Lannes, mit seinen ganzen Decorationen bedeckt, vor und rief, während er eine jener Leitern erfaßte: „Ihr sollt sehen, daß Euer Marschall, so sehr er auch Marschall ist, nicht aufgehört hat, ein Grenadier zu sein.“ — Bei diesem Anblick eilen seine Adjutanten Marbot und Labédoyère herbei und reißen ihm die Leiter aus den Händen. Die Grenadiere folgen ihnen, nehmen die Leitern, stürzen in Menge an den Rand des Grabens und steigen hinab. Die feindlichen Schüsse müssen jetzt auf eine größere Anzahl Menschen auf einmal mit mehr Schnelligkeit gezielt werden, und haben daher nicht mehr die frühere Genauigkeit. Man durchschreitet den Graben und erklettert die durch unsere Kugeln halb eingestürzte Mauer. So dringen die Grenadiere vom 85. Regiment, Marbot und Labédoyère an ihrer Spitze, in die Stadt ein, begeben sich nach einem der Thore und öffnen es dem 85. Regiment, das nun in Colonne in Regensburg einzieht. Die Stadt ist unser. Man eilt mitten unter dem Gewehrfeuer von Straße zu Straße und macht allerwärts Gefangene. Aber plötzlich wird man durch einen Schreckensruf, der aus der Mitte der Oesterreicher erschallt, aufgehalten: — Nehmt Euch in Acht, wir werden Alle in die Luft fliegen! ruft ein österreichischer Offizier. Wirklich hatte man Pulverfässer in einer Straße liegen lassen, die durch das von beiden Seiten gewechselte Feuer leicht sich entzünden und auffliegen konnten. Nach gemeinsamer Zustimmung macht man Halt, man rollt die Fässer bei Seite, um sie vor einer Entzündung zu bewahren und beiden Theilen eine tödtliche Gefahr zu ersparen. Hierauf ziehen sich die Oesterreicher zurück und überlassen unseren Truppen die Stadt.

Dieser Tag kostete dem Feinde abermals gegen 2000 Kampfunfähige und 6 bis 7000 Gefangene. Es war der fünfte Tag seit Eröffnung des Feldzuges. Werfen wir einen Blick auf diese fünf so inhaltsschweren Tage. Am 19. April war Marschall Davoust, der die Donau von Regensburg nach Abensberg hinabzog, auf den Erzherzog Karl bei Tengen getroffen, hatte ihm die Spitze geboten und ihn aufgehalten. Am 20. hatte Napoleon die Hälfte vom Corps des Marschalls Davoust mit den Baiern und Würtembergern vereinigt, inzwischen Masséna nach dem gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt Abensberg herangezogen, bei Rohr die Linie der Oesterreicher durchbrochen und den Erzherzog Karl vom General Hiller und vom Erzherzog Ludwig getrennt. Am 21. hatte er diese Bewegung fortgesetzt und die beiden feindlichen Massen entschieden getrennt, indem er Landshut und die Operationslinie der Oesterreicher wegnahm, während am nämlichen Tage Marschall Davoust, der links den Angelpunkt seiner Bewegungen bildete, dem Erzherzog Karl nochmals zu Leuchling begegnete und denselben in Schach hielt. Am 22. hatte er auf die Nachricht, daß sich der Erzherzog Karl nicht auf Landshut zurückgezogen habe, sondern zu seiner Linken bei Eckmühl vor dem Corps des Marschalls Davoust stehe, plötzlich seinen Entschluß gefaßt; er hatte sich auf Eckmühl zurückgewendet und in dieser auf dem äußersten Punkte der feindlichen Linie gelieferten Schlacht die Oesterreicher überwältigt und nach Regensburg gedrängt. Am 23. endlich beschloß er diesen fünftägigen Kampf durch die Einnahme von Regensburg und durch die Zurücktreibung des Erzherzogs Karl nach Böhmen. Außer dem Vortheil, sich die Straße nach Wien zu öffnen, welche von höchstens 36 bis 40,000 Mann demoralisirter Truppen vertheidigt ward,

ferner das unermeßliche Material, das sich auf der Hauptoperationslinie des Feindes befand, weggenommen, den Erzherzog Karl in die böhmischen Engpässe, wo derselbe auf lange Zeit gelähmt sein mußte, zurückgeworfen, außer dem Vortheil endlich, seinen Waffen all das glänzende Uebergewicht wiedererrungen zu haben, hatte Napoleon — wir geben hier die Zahlen nach Abzug aller in den Bulletins herrschenden Uebertreibungen — gegen 60,000 Mann nebst mehr als 100 Kanonen, vernichtet oder gefangen genommen. Von diesen 60,000 Mann waren nahe an 40,000 unter dem Feuer unserer Infanterie oder unter den Säbelstreichen unserer Cavallerie gefallen! Und dies Alles hatte Napoleon erreicht, indem er sich, inmitten einer unglaublichen Verworrenheit über Oertlichkeiten und Truppenmassen, nach den wahren Principien des Krieges richtete. Hätte er den Zufall mehr walten und den Erzherzog, ohne den Marschall Davoust an sich zu ziehen, nicht nach Regensburg zurückweichen lassen, so hätte sich Napoleon ohne Zweifel über Langwaid und Eckmühl dem Feinde in den Rücken werfen und vielleicht in einem Tage die ganze österreichische Armee gefangen nehmen können. Aber abgesehen davon, daß er das Geheimniß dieser Situation hätte errathen müssen, was Niemand vermag, so würde Napoleon auch gegen die wahren Grundsätze gefehlt haben, wenn er einem concentrirten Feinde gegenüber getheilt geblieben wäre und diesem dadurch die Möglichkeit eines großen Triumphs in die Hand gegeben hätte. Wenn er dagegen zu seiner Linken den Marschall Davoust, zu seiner Rechten den Marschall Masséna nach einem gemeinsamen Punkt hinführte, so setzte er sich in den Stand, Allem die Stirn bieten zu können, welche Chancen auch immer eintreten mochten; denn er konnte die feindliche Linie vor sich durchschneiden,

auf Landshut vordringen, dann sich nach der Linken zurückwenden und zu Regensburg die große österreichische Armee entschieden zu Boden schmettern. Wenn wir es wagen dürften, so möchten wir hinzufügen, daß es beinahe mehr werth ist, ein wenig minder große Triumphe gefeiert zu haben, während man sich nach den wahren Grundsätzen des Krieges richtete, die am Ende doch nur die des gesunden Verstandes sind: wir sagen: weniger große Triumphe gefeiert zu haben, ohne sich jedoch einem gefährlichen Wechselfalle auszusetzen, als mehr triumphirt zu haben, während man den Zufall allzu sehr schalten ließ. Niemals würde Napoleon unterlegen sein, wenn er die Politik so geleitet hätte, wie er bei dieser Gelegenheit den Krieg leitete. Uebrigens sollte unter diesen furchtbaren Streichen Oesterreich niedergeschmettert, Deutschland gefesselt, Europa in Schranken gehalten werden: niemals hatte Napoleon die Gewogenheit des Glückes besser verdient, das in diesen fünf Tagen aufs Neue vollständig zurückgekehrt und gewonnen schien.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs

Bd.: 34

Leipzig (1852)